Johann Nepomuk Langs,

Pfarrers in Ottersweyer, des berühmten Viktorienstiftes daselbst Vorstehers und Schulaufsehers in der Erzherzog-österreichischen Ortenau, Verfassers der Erklärungen über den großen Katechismus in den K. K. Staaten,

Predigten

auf alle Sonn- und Festtage des Herrn,

seiner göttlichen Mutter, wie auch der Heiligen Gottes, die noch gefeyert werden,

nebst

mehreren Gelegenheitsreden.

Vier Bände.

Zweiter Band: Sonntagspredigten.

Mit Erlanbniß und Gutheißung des hochw. Ordinariats.

Augsburg,
in Matth. Riegers sel. Buchhandlung. 1806.

Inhalt.

I.

Auf den Pfingstsonntage.

Der heilige Geist ein Geist der Wahrheit. Seite 1

II.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Die Pflichten des Christen bey erfolgten Frieden. 10

III.

III.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Die Sorge für das zeitliche läßt sich mit der Sorge für das Ewige leicht verbinden. Seite 18

IV.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Die Vatergüte Gottes gegen den sich bessernden Sünder. 31

V.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Alle unsere Geschäfte, Arbeiten &c. stehen unter Gottes Aufsicht, und hangen von seinem Segen ab. 39

VI.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Die wahre Frömmigkeit ist die des Herzens. 51

VII.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Wichtigkeit des Heilsgeschäftes. 60

VIII.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Frage: Sind wir fruchtbare, oder unfruchtbare Bäume? 66

IX.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe zu den Reichthümern. Seite 73

X.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Der über Jerusalem weinende Jesus das schönste Muster eines theilnehmenden Mitleidens. 82

XI.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Demuth. 91

XII.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Laster der Verläumdung. 98

XIII.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Heiligkeit, mit der wir in den Gotteshäusern erscheinen sollen. 105

XIV.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wohlthaten gebührt Dankbarkeit; sind aber nicht der Dankbarkeit wegen zu leisten. Seite 113

XV.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Gesinnungen der Christen gegen ihre Pfarrkirche. 118

XVI.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Pflicht unsre betrübte Mitmenschen mit Worten und Thaten zu trösten. 126

XVII.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die christliche Sonntagsfeyer. 137

XVIII.

Auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem ungerechten Gut, und der Pflicht solches zu ersetzen. Seite 145

XIX.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Dienstfertigkeit gegen unsre kranke Mitmenschen. 155

XX.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Nothwendigkeit eines heiligen, und tugendhaften Lebens. 163

XXI.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Möglichkeit eines frommen und tugendhaften Lebens. 173

XXII.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Verzeihung der Unbilden. Seite 182

XXIII.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe und Gehorsam gegen den Landesfürsten. 189

XXIV.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Lehrreiche in dem Wunder der Erweckung der Tochter Jairi, und jenem der Gesundmachung des Weibes vom 12jährigen Blutgange. 197

XXV.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem allgemeinen Weltgerichte. 206

I. Predigt.

Auf den Pfingstsonntag.

Der heilige Geist; ein Geist der Wahrheit.

Wenn derselbe Geist kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren. Joh. 16, 13.

Die sichtbare Herabkunft des heil. Geistes über die Jünger Jesu ist das große Geheimniß, welches wir heute feyern. Jesus hat mehrmalen seinen Jüngern den heiligen Geist versprochen. Bey seinem Hingange zum Vater hat er ihnen ausdrücklich befohlen, nicht von Jerusalem zu weichen, sondern daselbst auf den verheißenen Geist zu warten: Ich will, sagte er, auf euch die Verheißung meines Vaters senden. Ihr aber sollet in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr mit Kraft aus der Höhe erfüllet werdet. Luk. 24, 49. Die Jünger erwarteten den heiligen Geist in frommer Einsamkeit und

im Gebethe. Am Pfingstfeste, welches nach dem Gesetze Mosis fünfzig Tage nach dem Feste der Ostern gefeyert wurde, war die gesammte Jüngerschaft abermal in einem Hause versammelt, als schnell ein Brausen vom Himmel entstand; das ganze Haus ward erschüttert, diese heftige Bewegung theilte sich der ganzen Stadt mit, und alles versammelte sich an dem Hause, in dem die Jünger sich befanden, und sehet! es erschienen zertheilte, flammenförmige Zungen und das Feuer setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen, und sie wurden alle voll des heiligen Geistes. Apostelg. 2, 1—4. Dieß ist die Geschichte, welche die Bibel uns von dem heutigen Geheimniße liefert.

Lasset uns in den Geist dieses Geheimnisses hineindringen! Welches waren die Folgen und Wirkungen der Herabkunft des heiligen Geistes über die Jünger? Eine der wichtigsten unter allen war, daß der heilige Geist dieselbe alle Wahrheit lehrte. Jesus selbst hat es den Jüngern vorgesagt, daß der heilige Geist für sie der Lehrer aller Wahrheit seyn werde: wenn der heilige Geist kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren. Dieß sagt uns auch das sinnliche Bild des Feuers, unter welchem der heilige Geist sich den Jüngern mitgetheilet hat; denn das Feuer erleuchtet.

Wir wollen bey dieser wunderbaren Wirkung des heiligen Geistes stehen bleiben; sie wird uns eine Veranlas-

anlassung seyn, ernstlich über uns selbst nachzudenken, ob und in wie weit der heilige Geist eben das für uns sey, was er für die Jünger war, ein Geist der Wahrheit. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Der heilige Geist lehrte die Jünger, über die er herab kam, alle Wahrheit. Von was für Wahrheiten ist hier die Rede? Von den allererhabensten Wahrheiten der Religion; das heißt, von Wahrheiten, welche Fleisch und Blut nicht offenbaren; von Wahrheiten, die der menschlichen Vernunft widersinnig vorkommen; von Wahrheiten, vor welchen sich die Natur entsetzet; von Wahrheiten, welche unsern Stolz, unsre Eitelkeiten, alle unsere Leidenschaften bestreiten und allen unsern Neigungen zuwider sind. Darinn besteht das Wunder, welches der heilige Geist an den Jüngern gewirket hat. Lasset uns dieses Wunder genauer betrachten.

Drey ganze Jahre lang befanden sich die Jünger in der Schule Jesu; er gab sich alle Mühe, ihnen die himmlische Lehre beyzubringen, die er auf der Welt einführen wollte. Allein nach einem dreyjährigen Unterrichte waren sie in dieser Lehre noch eben so unerfahren, als im Anfange. Sein demüthiges und niedriges Leben war ihnen immer noch anstößig, und sein Kreuz ein

Aergerniß. Was er von seinem Reiche zu ihnen sprach, verstunden sie von einem irdischen Reiche, in welchem sie die ersten Plätze hofften. Wenn er von der Nothwendigkeit der Leiden, von den Vortheilen der Armuth, von der Glückseligkeit der Verfolgungen, von der Ehre der Demuth, von der Pflicht das Unrecht zu vergeben und seine Feinde zu lieben mit ihnen redete, so waren dieß, wie das Evangelium sagt, lauter Räthsel, von welchen sie nichts verstunden. **Sie verstunden keines von diesen Dingen, und das Wort war vor ihnen verborgen. Luk. 18, 34.** Mit einem Worte: die Jünger waren Leute, die voll Mängel und Gebrechen waren; Leute, welche thöricht und langsam waren zu glauben; sinnliche Menschen, welche die göttlichen Dinge nur nach den Sinnen beurtheilen wollten; eigennützige Menschen, die Nichts für wahr hielten, was nicht mit ihren Begierden übereinkam. Auf diese Art schildert sie uns das Evangelium ab, und in diesem Zustande befanden sie sich noch nach der Auferstehung des Sohnes Gottes; ja als Jesus von ihnen schied, und gen Himmel fuhr, machte er ihnen noch Vorwürfe ihres Unglaubens und ihrer Hartherzigkeit wegen: **O ihr Thoren, und Träge von Herzen, zu glauben. Luk. 24, 25.** Urtheilet selbst, liebste Christen! welches Wunder es sey, solche Leute so erhabene Wahrheiten, als die der christlichen Religion sind, zu belehren und ihnen solche nicht nur faßlich, sondern auch sogar liebenswürdig zu machen.

Eben dieß ist das erstaunungswürdige Wunder, welches die Kraft des heiligen Geistes in den Jüngern auf die auffallendste Art gewirket hat. Denn sehet, sobald ihnen der heilige Geist mitgetheilet ward, so wurden ihnen diese Wahrheiten, die ihnen so lange Zeit unglaublich vorgekommen, klar und deutlich. Sich selbst verläugnen und sein Kreuz auf sich nehmen, ward von ihnen für keine Thorheit mehr gehalten, sondern sie setzten darinn ihre ganze Weisheit. Seine Feinde lieben und das empfindlichste Unrecht vergeben, ward von ihnen nicht mehr als eine Schwachheit oder Niederträchtigkeit angesehen, sondern sie glaubten vielmehr, daß jener wahrhaft groß sey, und die edelste Seele habe, welcher sich über empfangene Unbilden hinauszusetzen weis. Sie setzten in die irdischen Güter keinen so hohen Werth mehr, vielmehr setzten sie eine Seligkeit darinn, daß sie arm sind und an allem Mangel haben. Sie betrachteten die Verfolgung nicht mehr als ein Uebel, sondern sie freueten sich vielmehr, wenn sie derselben würdig befunden worden. Sehet eine solche Veränderung brachte der heilige Geist in dem Herze und Verstande der Jünger in dem Augenblicke zu Stand brachte, als er sich über sie ausgoß. Wahrheiten, gegen welche sich ihr ganzes Herz kurz zuvor noch empört hatte, waren ihnen itzt auf einmal Lieblingswahrheiten, für welche ihre Seele ganz eingenommen war; und ihr Verstand war itzt von eben denjenigen Wahrheiten, welche ihnen so lange Zeit unbegreiflich vorgekommen, plötzlich überzeugt, so fest über-

zeugt, daß sie dieselbe sogar mit ihrem Blute vertheidigten. Hieraus müsset ihr nun mit mir den Schluß machen, der heilige Geist sey also in Ansehung der Jünger ein Geist der Wahrheit gewesen. Lasset uns itzt untersuchen, ob der heilige Geist dieß auch für uns sey.

II.

Die Kraft des heiligen Geistes ist nicht geschwächet, und wir dürfen nicht denken, daß das Wunder, von welchem ich rede, nur allein bey den ersten Jüngern in Erfüllung gegangen sey. Was damals an den Jüngern geschah, das ist von dieser Zeit an in der Welt ihres Verderbnisses ungeachtet immer, obgleich nicht so feyerlich, geschehen und geschieht noch heut zu Tage. Wie viele Ungläubige und Ruchlose haben von jeher ihrer Ruchlosigkeit entsaget, sich dem Gehorsame der Religion unterworfen, und sind aus lasterhaften Menschen gebesserte Christen geworden, nachdem sie von diesem Geiste der Wahrheit waren gerühret und erleuchtet worden? Durch die Erleuchtung dieses göttlichen Geistes ist die Welt christlich geworden; und was noch heut zu Tage von dem reinen und thätigen Christenthum in der Welt übrig ist, haben wir dem heiligen Geiste zu danken, welcher des herrschenden Verderbnisses der Welt ungeachtet, dennoch durch seine innere Erleuchtung so manche fromme Seele im Glauben und in der Tugend erhält.

Gehören wir unter die Zahl dieser Glücklichen? Ist wohl dieser Geist der Wahrheit bisanhero ein Geist der Wahrheit für uns gewesen? Und wenn er es nicht gewesen ist, wem haben wir es wohl sonst, als unsern verderbten und verstockten Herzen zuzuschreiben? Ihr gebet euch zwar, indem ihr euch Christen nennet, für Schüler dieses Geistes der Wahrheit aus, habt ihr euch aber wohl von den Wahrheiten des Christenthums bis auf jenen Grad von ihm überzeugen lassen, daß ihr geneigt seyd, sie auszuüben, und euern Wandel darnach einzurichten? Ihr wisset, daß ein Christ nicht nur sein Kreuz anf sich nehmen, sondern auch mit Geduld und Freude tragen müsse; daß er seinen Sinnen und seinem Fleische nicht nur nicht schmeicheln dárfe, sondern sie auch kreuzigen müsse; daß er das Unrecht nicht nur schlechterdings vergeben, sondern auch Böses mit Gutem vergelten müsse; ihr wisset, sage ich, alles dieß, ihr wisset, daß es unter die ersten und wesentlichsten Pflichten der christlichen Religon gehöre. Allein dieses Wissens ungeachtet, ist euch nichts mehr zuwider, als das Kreuz, jedes Leiden benimmt euch den frohen Seelenmuth und schlägt euch darnieder; ihr lasset euch von der Sinnlichkeit beherrschen und seyd elende Sklaven eures Fleisches; jede Beleidigung bringt euch auf, reizt euch zur Rache, und ihr wollet nichts von Versöhnung hören. Ihr wisset, daß die Sittenlehre des Evangeliums alle Laster verbiethe, vorzüglich Menschenhaß, Liebloßigkeit, Geiz, Ungerechtigkeit, Unkeuschheit aller Art; allein

dieses Wissens ungeachtet seyd ihr diesen Lastern in einem hohen Grade ergeben. Ihr wisset, daß der Geist des Christenthumes ein Geist des Friedens, der Liebe, der brüderlichen Eintracht, der Sanftmuth und der Verträglichkeit sey; allein dieses Wissens ungeachtet lasset ihr euch von einem ganz entgegen gesetzten Geiste beherrschen. Ihr wisset, daß nach den Grundsätzen der Religion dieß die erste und wichtigste Sorge des Menschen seyn müsse, daß er seine unsterbliche Seele rette; allein dieses Wissens ungeachtet sorget ihr für euere Seele so wenig, daß man fast glauben sollte, ihr hoffet für eure Seele eben kein besseres Loos, als jenes der unvernünftigen Thiere, welche, wenn sie todt sind, auf je und allezeit dahin sind.

Was können wir nun aber hieraus anders schließen, als dieß, daß der heilige Geist bishero für euch kein Geist der Wahrheit war? Wenn er es aber nicht war, wem könnet ihr wohl die Schuld davon beymessen, als euch selbst? Denn mangelte es euch wohl an dem Lichte des heiligen Geistes? So wie der heilige Geist sich des Feuers als eines Werkzeuges bediente, um die Apostel in den Wahrheiten der Religion zu erleuchten und ihre Herzen für solche zu erwärmen, so hat er sich in Ansehung euer bisher verschiedener Werkzeuge bedienet, um eben dieselbe Wirkung bey euch zu erzwecken. Was sind die öffentlichen Vorträge auf den Kanzeln, die stille Ermahnungen in den Beichtstühlen, die Warnungen

eurer Vorgesetzten, das Bitten eurer Eltern, die Stimme der Vernunft und des Gewissens, eigene und fremde Erfahrung? Sind dieß nicht lauter Kanäle, durch welche sich das Licht des Geistes, der Wahrheit euch stäts mitgetheilet hat, vor dem ihr aber euere Augen boshafter Weise verschlossen habet; weil ihr keinem andern Wegweiser folget, als dem verführerischen Geiste der Welt, der euch verführet und in das Unglück stürzet.

Ach, liebste Christen! zitteret über den Zustand, in dem ihr euch befindet, und suchet euch von demselben loszumachen. Widerstrebet nicht länger dem heiligen Geiste! Werdet seine gelehrige Schüler! Lasset diesen guten Geist in euern Herzen seine Wohnung aufschlagen! Wo dieser göttliche Geist wohnet, da ist Licht, Trost, Weisheit, Ruhe, Friede, Freude, wahre Seligkeit. Amen.

II. Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Die Pflichten des Christen bey erfolgtem Frieden.

Kommet! Schauet an die Werke des Herrn! Die Wunder, die er auf der Erde verbreitet. Die Kriege vertilgt er hinaus bis an den Rand der Erde. Psalm. 45, 8.

Ich verkündige euch, Allerliebste! heut an dieser heiligen Stätte die frohe Nachricht des glücklich erfolgten Friedens. Diese glückliche Begebenheit ist der Anlaß des feyerlichen Jubels und der öffentlichen Freude, die wir heute im Angesichte des Herrn und vor seinen heiligen Altären an den Tag legen; sie ist der Anlaß der außerordentlichen Feyerlichkeit, die unsern heutigen Gottesdienst verherrlichet; und sie giebt mir den Stoff des Vortrages an die Hand, womit ich die Aufmerksamkeit euerer Herzen zu unterhalten habe.

Wenn nun aber Friede das Wort ist, um welches sich meine Predigt drehen wird, so erwartet doch von mir keine praktische Abhandlung über diesen Gegenstand; dieß sey der Staatsklugheit der Welt überlassen. Ich stehe hier als Seelsorger, als Diener der Kirche auf einem

Lehrstuhle, auf dem nur Wahrheiten des Heils, nur solche Wahrheiten vorgetragen werden dörfen, welche unsere Sitten christlich fromm und tugendhaft machen.

Schließet hieraus, liebste Christen! was ihr bey der heutigen Friedensfeyerlichkeit zu vernehmen haben werdet. Worte des Heils werdet ihr vernehmen. Sehet! ich werde von den Pflichten zu euch reden, welche Vernunft und Religion bey der wohlthätigen Wiederherstellung des Friedens uns auflegen.

Welches sind diese Pflichten? Wir wollen sie hören; schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Wir sollen dem Vater im Himmel für das Geschenk des Friedens danken, erste Pflicht. Was ist billiger, als dieß? Wie sehr würde es unsern Menschen- und Christenkarakter beschimpfen, wenn wir uns des Friedens erfreuen, aber dem Vater im Himmel, der uns ihn werden ließ, dafür nicht danken würden; wenn wir bey dem frohen Jubel, den wir über den Frieden bezeugen, desjenigen vergessen würden, dessen wohlthätige Hand ihn uns schenkte? Denket, was wir seit mehrern Jahren sehnlichst gewünschet, wornach wir ohne Unterlaß aus dem innersten Grunde unserer tiefgebeugten und bekümmerten Herzen geseufzet, um was wir den Herrn so lange

Zeit

Zeit gesehet, das ist uns endlich zu Theil geworden, ist uns von dem Vater im Himmel, dessen Güte ohne Gränzen ist, zu Theil geworden. O, wer kann hier Gottes Güte genug preisen? Denket, wie lang ihr über das erschreckliche Blutbad geseufzet, welches der Krieg vor unsere Augen stellte; geseufzet über die Schrecken und Unruhen, denen ihr ausgesetzet waret; geseufzet über so viele Lasten aller Art, die ihr tragen mußtet, geseufzet über die immerwährende Erpressungen, die fast nicht aufzubringen waren, geseufzet über die so lang andaurende Ueberschwemmung des Vaterlandes von feindlichen Truppen, die uns ihre Zügellosigkeit so hart empfinden ließen, geseufzet über die züchtigende Hand des beleidigten Vaters im Himmel, die so schwer auf uns lag. Ach! wer kann sie zählen, alle die Leiden, die wir während einem so wüthenden Kriege duldeten? wer kann sich ihrer ohne Entsetzen erinnern? — — Nun sind aber alle Plagen des Krieges vorüber, und an ihre Stelle ist der so lang gewünschte Friede eingetretten, das Vaterland ist von feindlichen Heeren geräumt, wir sind von dem feindlichen Drucke erlöset. Wer aus uns freuet sich dieses Glückes nicht? wem haben wir aber dasselbe zu verdanken? Dem Vater im Himmel. Würde die Staatsklugheit der Welt bey diesem Kriege noch länger die Oberhand behalten haben, gewiß derselbe würde noch nicht zu Ende gekommen seyn, die Zwietracht würde sich noch mehr und heftiger als vorhin entzündet haben. Nun aber trat Gottes Barmherzigkeit in die Mitte, seine Vaterliebe siegte über die Absichten

sichten einer interessirten Staatsklugheit, vereitelte ihre Anschläge, vereinigte die Gemüther, und schenkte der Welt den Frieden. Dein Werke ist der Friede, o Gott! nur du konntest solche Wunder anrichten. Dank, unendlicher Dank sey dir, o Herr der Heerschaaren, für deine Güte, wir erkennen ihre wichtigen Vortheile und sehen uns aufgefordert, ohne Unterlaß dich zu loben.

Indem wir aber Gott für die Wohlthat des Friedens danken, so sollen wir nie vergessen, daß die Entziehung dieser Wohlthat eine gerechte Strafe unserer Sünden war. Die heutige Friedensfeyer muß also mit festen Entschließungen der Besserung verbunden seyn, zweyte Pflicht. Wer kann daran zweifeln, daß allgemeine Plagen, worunter der Krieg eine der größten ist, gerechte Strafen unserer Sünden sind. Zu allen Zeiten hat man es gesehen, daß eben dazumal, wenn die Völker den Weg des Verderbens giengen, wenn das Laster und die Bosheit überhandgenommen, allgemeine Plagen und Drangsalen häufiger über die Welt hereinbrachen. Wie oft drohet Gott nicht seinem Volke, er wolle sie mit Feuer und Schwert heimsuchen, wenn sie von ihren Lastern nicht zurückkommen? wie oft haben die Propheten bey allgemeinen Drangsalen dem Volke erkläret, daß sie die Ursachen davon in ihren Sünden suchen sollen? So müssen auch wir, liebste Christen! von den ausgestandenen Plagen des Krieges denken; wir müssen auf unsre Brust klopfen und sprechen: Der Herr hat uns heimgesuchet,

suchet, er hat seine strafende Hand über uns ausgestreket; wir haben sie gefühlet, schwer lag sie auf uns. So haben es unsere Sünden verschuldet. Werfen wir einen Blick nicht auf die große Welt, sondern auf den kleinen Kreis, in dem wir leben. Wie sieht es da mit der Tugend und Gottesfurcht, mit der Religion und dem Christenthume seit langer Zeit aus? wie häufig ist der Saame mancher schändlicher Laster ausgestreut, und welche verderbliche Früchte bringt er nicht? hat man nicht bereits angefangen, die größten Sünden der Wohllust nur gering zu achten, sie unter die verzeihlichsten Fehler der menschlichen Schwachheit zu rechnen? wie Viele giebt es, die sich ihrer Schandthaten rühmen, die sichs nicht mehr zur Schande rechnen, lasterhaft zu seyn? darf sich nicht das Laster bey uns öffentlich zeigen, ohne verfolgt und verachtet zu werden? wie häufig werden unter uns jene Schandthaten begangen, deren Namen sogar Paulus vertilgt wissen will — Geiz, Ehebruch, Hurerey, Verführung der Unschuld? wie sehr haben nicht unsere Zeiten an Sinnlichkeit und Ueppigkeit zugenommen? wie sieht es bey uns mit der Religion und dem Christenthume aus? wie tief sind sie herabgesunken? ist es nicht bald Schande, sich zu der Gesellschaft der Christen zu gesellen? Fängt man nicht schon an, sogar seine Größe darein zu setzen, daß man eine gewiße Gleichgiltigkeit gegen Alles zeigt, was Religion heißt? wie sieht es bey uns mit dem Gottesdienste aus? sind unsere gottesdienstliche Zusammenkünfte allezeit das, was sie seyn sollen, um

dem

dem Herrn zu gefallen, Ausdrücke unsers redlichen Glaubens, unsers kindlichen Vertrauens, und unsrer aufrichtigen Liebe zu ihm? fällt nicht sehr Vielen Alles zur Last, was Gottesdienst heißt? ist er nicht Manchen sogar verhaßt? ist nicht der ganze Gottesdienst sehr vieler Christen mehr nicht, als ein wochentliches Anhören einer Messe? schämen sie sich nicht sogar, sich mit anderen Christen bey dem allgemeinen Gottesdienste einzufinden? Liebste Christen! wir betrügen uns gewiß nicht, wenn wir in diesen unseren Sünden die Ursache der Strafgerichte suchen, die uns bisher getroffen haben. Welche Aufforderung ist dieß für uns, Buße zu thun, und uns zu bessern? Wehe uns, wenn wir dieser Aufforderung nicht nachkommen, wenn wir bey dem eingetrettenen Frieden die Gesinnungen der Buße und der Besserung unsers Lebens verlieren sollten. Nein, Herr! dieß sey ferne von nns. Sieh! indem wir dir bey der heutigen frommen Feyerlichkeit unsere kindliche Dankbarkeit für das Geschenk des Friedens bringen, so machen wir zugleich im Angesichte deiner heiligen Altäre das Gelübd, daß wir von nun an die Wege des Lasters verlassen und zu dir zurückkehren wollen. O! was würden wir zu gewarten haben, wenn wir deiner Strafruthe, die so lang auf unsern Nacken lag, vergessen würden, wenn das kostbare Geschenk des Friedens, welches wir deiner Güte verdanken, anstatt uns in den Gesinnungen der Buße zu befestigen, uns auf unsre vorigen Laster zurückführen würde? Würden auf diese Art unsre letzten Dinge nicht viel schlimmer und

ärger werden, als die ersten waren? Wahrhaft wehe, wehe der Welt, wehe uns, wenn wir, nachdem wir die Plagen eines so drückenden Krieges getragen haben, nicht besser und frömmer werden.

Wer klug und vernünftig ist, der macht über die Begebenheiten, die sich in diesen letzten Zeiten zugetragen, seine Ueberlegungen, und findet darinn Warnungen, die ihn klug machen sollen. Liebste Christen! ihr wisset, was für erschreckliche Dinge in Frankreich vorgegangen sind, wahrhaft, die Nachwelt wird sich noch darüber entsetzen. Die alte gute Ordnung ward umgekehrt, der Thron gestürzt, der Monarch hingerichtet, die Tempel verheeret, die Altäre umgeworfen, der Gottesdienst verbannt, die Priester des Herrn in's Elend verwießen; das Volk ward aufrührisch, einer fiel über den andern, jeder über seinen Nächsten her; der Knab empörte sich gegen den Greis, der Sohn gegen den Vater, der Unedle gegen den Edlen; das Schwert wüthete in Städten und auf dem Lande, und aller Orten flos Bürgerblut, der Ehrliche ward beraubt, und der Lüderliche bereicherte sich von dem Gut des Rechtschaffenen. Schlechte Leute, Leute ohne Religion und Gewissen spielten den Meister und setzten alles in Schrecken. Sehet, liebste Christen! so geht es in einem Lande zu, so muß es in einem Lande zugehen, wo die Religion nicht mehr geachtet wird, wo man mit der alten Ordnung der Dinge nicht mehr zufrieden ist, wo man keine Gesetze mehr

achtet,

achtet, wo man nach einer übelverstandenen Freyheit strebet. Was sollen wir hieraus lernen? Wir sollen lernen, daß Religion und Tugend zum Glücke der Völker unumgänglich nothwendig seyen, daß hingegen Sittenlosigkeit und Unglauben zum Verderben führen. Wir sollen aus dem, was in Frankreich vorgegangen, die Nothwendigkeit einsehen, uns an den Regenten zu halten, den uns Gott gegeben hat, uns seinen Anordnungen zu unterwerfen, um keine Beute raubsüchtiger Menschen zu werden. Wir sollen lernen, mit der alten Ordnung der Dinge, bey der unsre Voreltern so glücklich waren, zufrieden zu seyn; wir sollen lernen, uns den Gesetzen zu unterwerfen, streng auf Zucht und Ordnung zu halten; denn Frankreichs Beyspiel lehrt uns, daß Freyheit sehr leicht in Zügellosigkeit ausartet. Wer hat bey der so hoch gepriesenen Freyheit dieses Reiches mehr verloren, als der Ehrliche und Rechtschaffene? Wer hat dabey mehr gewonnen, als der Schlechte und Lüderliche? O zu wie vielen andern heilsamen Ueberlegungen giebt uns die Geschichte Frankreichs Anlaß? O wie viele heilsame Lehren lassen sich da finden, die den Völkern zur klugen Warnung dienen können?

Endlich was ist billiger, als daß wir heute bey dem frohen Feste des Friedens uns des Glückes erfreuen, unter Oesterreichs Regierung zu stehen? Freuen wir uns, wir haben einen Fürsten, der ein Vater seines Volkes ist. Möge der Herr das Leben unsers geliebtesten Monarchen

lang erhalten, und uns ferner das Glück genießen lassen, unter dessen milden Scepter zu stehen. Unter diesen Gesinnungen lasset uns das feyerliche Danklied der Kirche: Gott dich loben wir, anstimmen, lasset uns das Opfer Jesu Christi dem Herrn aus Dankbarkeit für das Geschenk des Friedens bringen und ihn zugleich bitten, damit wir uns des Segens des Friedens noch in den spätesten Jahren erfreuen mögen. Amen.

III. Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Die Sorge für das Zeitliche; läßt sich mit der Sorge für das Ewige leicht verbinden.

Alle fiengen an, sich zu entschuldigen. Luk. 14, 18.

Was war es, liebste Christen! was die zuerst geladenen Gäste des großen Gastmahls beraubte und sie dem gerechten Unwillen des wohlthätigen Hausvaters aussetzte? Was war es, als lauter eitle Vorwände, als leere und nichtige Entschuldigungen? Sie waren nicht

nur

nur vorläufig schon zu diesem freundschaftlichen Gastmahle eingeladen, sondern sie wurden auch, da bereits alle Zurüstungen fertig waren, durch besonders ausgeschickte Diener nochmals dazu berufen und gebethen. Ohnmöglich konnten sie also an der Aufrichtigkeit der Einladung und an dem redlichen Ernste des Hausvaters, sie bey seiner Tafel zu haben, zweifeln. Dem ungeachtet erschienen sie nicht. Alle fiengen an, sich zu entschuldigen. Und was für Entschuldigungen waren es? Ein jeder schützte seine Haus- Standes- und Berufsgeschäfte vor. Einer sagte: Er stehe jetzt im Handel wegen eines Ackers, und er müsse hinausgehen, ihn zu besehen. Der andere sprach: Er kaufe an fünf Joch Ochsen, und er müsse sie probieren. Der dritte schützte vor: Er wäre wirklich daran, ein Weib zu nehmen. Luk. XIV, 18 — 20.

Wer sieht hier in diesem Betragen der geladenen Gäste nicht das Bild mancher Christen, die unter dem Vorwand ihrer zeitlichen Geschäfte, die Sorge für das Ewige vernachlässigen? Sie glauben, ein thätiges, mit zeitlichen Sorgen beladenes Leben hindere den Menschen, für die Tugend und Seligkeit zu arbeiten; und indem sie sich in einem solchen Leben befinden, so halten sie dafür, es wäre für sie eben keine so strenge Pflicht, sich für Tugend und Seelenheil zu beschäftigen. Die Ungründlichkeit und Nichtigkeit dieses Vorwandes an den Tag zu legen ist die Absicht meines Vortrages.

Kann man sich in zeitliche Geschäfte einlassen? Ist es möglich, die fleißige Abwartung unserer Berufsgeschäfte so zu mäßigen und einzurichten, daß wir nicht gehindert werden, fromm und tugendhaft zu leben und unsre Seligkeit zu wirken? Auf diese Frage läßt sich's allerdings bestimmt antworten: ja, man kann eine solche Einrichtung treffen; man kann die Sorge für das Zeitliche so mäßigen, daß sie die Tugend nicht nur nicht hindere, sondern sogar befördere. Diese Wahrheit ist zu wichtig, als daß man sie nicht in ein helleres Licht setzen sollte. Dieß gedenke ich durch meine gegenwärtige Predigt zu thun.

Die Gründe welche beweisen, daß die Sorge für das Zeitliche sich mit der Sorge für das Ewige vereinigen lasse, werden den ersten Theil ausmachen.

Die Regeln und Vorschriften, bey deren genauen Befolgung die Sorge für das Zeitliche sich mit der Sorge für das Ewige vereinigen läßt, werden den zweyten Theil ausmachen. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Die Sorge für das Zeitliche, läßt sich mit der Sorge für das Ewige leicht vereinigen.

Die Gründe für diese Wahrheit, welche Vernunft und Religion uns an die Hand geben, sind so einleuchtend,

tend, daß sie jeder gesunde Menschenverstand leicht fassen kann. Die wichtigsten davon sind folgende:

Die Welt ist kein Werk des Teufels, sondern Gottes. Die verschiedenen Stände, Aemter, Arbeiten und Geschäfte darinn, sind seine weise Anordnungen. Welt und Gott; weltlich und geistlich; Erdengeschäfte und Tugendfleiß sind also nicht widersprechende Dinge.

Was fordert das Evangelium ernstlicher, was empfiehlt es nachdrücklicher, als ein für das Wohl der Menschen thätiges Leben? als gemeinnützige Menschenliebe? als rastloses Streben, immer mehr Gutes um uns her zu verbreiten. Die seligen Mittel hiezu sind unverdrossener Fleiß in unsern irdischen Geschäften, gemeinnützige Arbeiten. Der Müßiggänger, der Sorgenlose, dem jedes Erdengeschäft lästig ist; der mehr bethet, mehr die Kirchen besuchet, mehr Andachtsbücher liest, mehr wallfahrtet, als arbeitet, wie wenig kann der zum Besten der Menschheit thun? Aber der fleißige Hausvater, die sorgenvolle Hausmutter, der arbeitsame Ackersmann, der geschäftige Handwerker, der fleißvolle Taglöhner, der unverdrossene Knecht, die ämsige Magd, o! welchen wohlthätigen Einfluß haben diese auf das allgemeine Beste der Menschen? Wie viel Gutes geschieht durch ihren Fleiß? Wie viel Segen und Wohlfahrt, wie viel Freude, Trost und Nutzen können sie über Hunderte und Tausende verbreiten? Das Evangelium selbst

weiset also den Christen zur Arbeitsamkeit, zum thätigen Fleiße in seinen irdischen Berufsgeschäften an, in soweit sie ein Mittel sind, die allgemeine Wohlfahrt der Menschen zu befördern.

Wenn die Sorge für das Zeitliche, wenn die Geschäftigkeit in den verschiedenen Ständen der Welt mit der Heilssorge sich nicht verbinden ließ, wie könnte da noch das bürgerliche Wohl der Staaten bestehen? Wie könnte da das Christenthum noch die Religion des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn? Die Sorgfalt für das Zeitliche kann also unmöglich gerade mit unübersteiglichen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden seyn, die den Fortgang auf dem Wege der Tugend und des Heils nothwendig hemmen.

Was heißt wahre christliche Tugend? Es heißt seinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichern und sein Herz an gute Empfindungen und Gesinnungen gewöhnen, die sodann in tugendhafte Handlungen übergehen. Was hindert nun aber wohl den thätigen, arbeitsamen und für die Welt geschäftigen Christen, diese ächte Tugend zu erreichen, und ihr täglich einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben? Die Erfahrung liefert uns alle Tag den Beweis, daß Menschen, die ganz thätig sind, und ihre Lebenstage in immerwährenden Arbeiten für das Wohl der Welt zubringen, für das ächte Christenthum, für Vaterlandsliebe, für die Theil-

nahme

nahme an dem Interesse des Fürsten, für die Großmuth zum Besten des Staates harte Opfer zu bringen, für den Eifer, die Ordnung der Dinge zu erhalten, für Menschenliebe und alle daraus entspringende Tugenden ein empfänglicheres Herz haben, als Menschen, die ein müßiges und dem Scheine nach andächtiges Leben führen.

Wo findet der erleuchtete Christ mehr Gelegenheit zur Ausübung christlicher Tugenden als eben bey seiner Geschäftigkeit in den verschiedenen zeitlichen theils öffentlichen, theils privatangelegenheiten? Da findet er mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde Veranlassungen, Gott, seine weise Vorsicht, seine alles umfassende Vaterliebe kennen zu lernen. Jeder gute Fortgang bey seinen Arbeiten erweckt sein Herz zur Dankbarkeit gegen Gott und ermuntert es zur Liebe gegen seine Güte. Da in seinen Amts- und Berufsgeschäften findet er Gelegenheit, christliche Geduld, Sanftmuth, Verträglichkeit, Treue, Redlichkeit, Ertragung der Leiden, Muth und Standhaftigkeit bey vorfallenden Schwierigkeiten, Freude über Gottes Segen, Dankbarkeit gegen ihn, Vertrauen auf seine Hilfe, Ergebung in seinen Willen, Zufriedenheit mit seinen Anordnungen, Wohlthätigkeit, christliches Freudeschaffen zu beweisen. Und wer sieht nicht, daß eben dieß die Tugenden sind, die das Christenthum am vorzüglichsten empfiehlt, die für das allgemeine Wohl der Menschen das wichtigste Interesse haben, und die folglich den, der sie ausübet, Gott angenehm und seines höchsten Wohlge-

fallens würdig machen müssen? Es ist also klar, daß die Sorge für das Zeitliche der Sorge für das Ewige nicht entgegengesetzet ist. Es läßt sich vielmehr der Gegensatz im allgemeinen behaupten, daß gerade ein thätiges und geschäftiges Leben wahre Vorbereitung zu einem künftigen bessern Leben sey.

Die treue und fromme Besorgung unserer Berufs- und Amtsgeschäfte ist selbst ein Hauptstück des Christenthumes und ein wichtiger Gegenstand seiner Vorschriften. Die Schriften des heiligen Paulus sind besonders reich daran. In Erfüllung eurer Berufs- und Amtsgeschäften seyd ämsig und sorgfältig! Lasset euch dabey keine Nachläßigkeit, noch weniger aber eine Trägheit zur Schulde kommen! Verrichtet sie mit Eifer, mit Innbrunst und Anstrengung des Geistes! Thut sie als einen Gott gefälligen Dienst. Röm. 12, 11. Jeder bleibe in dem Beruf und Stande, worein ihn Gott gesetzet hat. Warst du ein Knecht, da du ein Christ wurdest, bestimmt, andern zu dienen, so kümmere dich nicht; sondern thue willig die Knechtsdienste, die dir aufgelegt werden. **Ein jeglicher, liebe Brüder! bleibe in dem Stande, darein er berufen ist, und diene Gott.** 1. Kor. 7, 20 — 24. Wie deutlich und bestimmt ist hier alles gesprochen zur Bestättigung der Wahrheit, daß man in jedem Stande der Welt und bey jeden Verrichtungen unsers Berufes der Tugend nachstreben, Gott dienen, und sein Heil wirken könne?

Die

Die Geschichte endlich sowohl des alten als des neuen Testamentes hat uns die vortrefflichsten Beyspiele tugendhafter Menschen aufbewahret, welche die Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige auf eine vortreffliche Art zu vereinigen gewußt haben. Sie zeigt uns einen Abraham, Isaak, Jakob, die mehrere Arten von Reichthümern, ansehnliche Heerden besaßen, und eine große Anzahl von Knechten hatten; einen Joseph, der das weitschichtige Hauswesen eines der vornehmsten Staatsbedienten des Pharao besorget, dem selbst alle Gewalt über ganz Aegypten gegeben wird; einen David, der ungeachtet der schwersten Kriege, die er gegen auswärtige und einheimische Friede führen muß, sich auch noch mit der Sorge für die innere Glückseligkeit des Reiches beschäftiget. Selbst im Evangelium werden Männer, die ansehnlich begütert waren, die in blühenden Umständen lebten, die große Gewerbe trieben, als fromme Jünger Jesu angepriesen. Paulus hat uns ein vorzüglich merkwürdiges Beyspiel davon gegeben. Er hat sich nicht nur nicht von irdischen Geschäften zurückgezogen; sondern er hat die Arbeiten seiner Handthierung mit dem Beruf eines Apostels vereiniget, ohne dadurch seine Tugend Schaden nehmen zu lassen.

So läßt sich denn also die Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige gar wohl vereinigen. Diese Wahrheit ist für den redlichen Christen, dem Tugend und Seligkeit am Herzen liegt, höchst beruhigend.

Wenn die Sorgen der Welt sich mit den Sorgen des Heils nicht vereinbaren ließen, was für ein Elend wäre dieß für ihn? Entweder müßte er dem Streben nach Tugend entsagen, oder die Geschäfte der Welt aufgeben. Das erste würde ihn wegen der Zukunft in bange Sorgen setzen; das andere würde ihn nöthigen, in einer elenden Welt kümmerlich und elend zu leben, und nebst sich Hunderttausende im Elende schmachten zu lassen. Aber die Ueberzeugung, daß man bey einer geflissentlichen Sorgfalt für das Zeitliche zugleich auch Gott dienen und selig werden kann, muntert ihn auf, schafft ihm frohe Lebenstage, und flößt ihm bey den mühsamen Sorgen seines geschäftigen Lebens Stärke und Freude ein. Durch die Ueberzeugung, daß jedes Geschäft, welches er für die Welt thut, zugleich auch Geschäft des Heils seyn kann, wächst seine christliche Thätigkeit für die Welt und für Gott. Und nun

II.

Die Regeln, bey deren genauen Befolgung die Sorge für das Zeitliche sich mit der Sorge für das Ewige vereinigen läßt.

Die Hauptregeln, welche der Christ bey der Sorge für seine zeitlichen Geschäfte zu befolgen hat, sind folgende: Seine Sorge soll edel und erhaben in ihren Absichten, gewissenhaft im Gebrauche der Mittel, gemä-

ßigt

ßigt in Hinsicht der Thätigkeit, und treu in Benutzung jeder Gelegenheit zur Tugend seyn.

Edel, christlich, erhaben sollen die Absichten seyn, die den Christen bey seinen irdischen Geschäften leiten. Warum hat wohl der weise Schöpfer so verschiedene Stände in der Welt angeordnet? und warum will er, daß ein jeder in dem Stande, in dem er sich befindet, thätig seyn soll? Seine gütige Absicht ist offenbar keine andere, als daß Menschen durch Menschen glücklich werden. Dieß muß also auch, o Christ! bey deinen zeitlichen Geschäften, bey den Verrichtungen deines Standes und Amtes deine Absicht seyn. Du sollst nicht bloß des Eigennutzes wegen, nicht bloß für den Ruhm der Welt geschäftig seyn; sondern der große Endzweck deiner Bemühungen sey, die Absichten Gottes auf Erden zu befördern, so viel Gutes in der Welt zu stiften, als deine Kräften zulassen und recht viele Menschen glücklich zu machen. Betrachte dich nicht einzeln, sondern immer im Zusammenhang und in der engsten Verbindung mit den Menschen, der großen Familie Gottes auf Erden! Vergesse nie, daß dieß die ächte Ehre, der höchste Ruhm des Menschen sey, wenn er auf Gottes Welt recht viel Gutes stiftet, viel Freude schaffet, Vergnügen und Segen um sich her verbreitet und Menschen froh und glücklich machet. Bey dieser edeln Absicht wird dir die Thätigkeit in deinen Berufsgeschäften tausend der seligsten Vergnügen schaffen; denn welches Vergnügen ist für

den, der ein empfängliches Herz dafür hat, seliger, als jenes, das aus dem Freudeschaffen fließt? Dieß wird denn nun auch deinem Fleiße und deiner Thätigkeit immer mehr Trieb, und ein immer neues Leben geben. Und in eben dem Maaße, in welchem deine Geschäftigkeit, das Wohl der Menschen zu befördern, zunehmen wird, wird auch deine Tugend und Heiligkeit wachsen.

Gewissenhaftigkeit im Gebrauche der Mittel, ist die zweyte Regel, an die der Christ in seinen Erdengeschäften sich halten soll. Nie, nie soll er sich dabey etwas erlauben, was irgend einem Gesetze Gottes, irgend einer Tugend, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Wohlthätigkeit, der Menschenliebe, oder andern Christenpflichten zuwider ist. Nie soll er das allgemeine Beste seinem Privatnutzen aufopfern. Auch den größten Vortheil, den ansehnlichsten Gewinn, den er sich verschaffen könnte, soll er fahren lassen, wenn er denselben nicht anders, als mit Verletzung seines Gewissens erhalten kann. Es soll ihm an Gottes Urtheil über seine Handlungen, ob er sie billige oder mißbillige, ob er dadurch seinen Beyfall, oder sein Mißfallen verdiene, alles gelegen seyn. Bey solchen herrschenden Gesinnungen wird jedes seiner Erdengeschäfte ein Gott gefälliger Dienst, und für andere Menschen Wohlthat und Segen seyn. Aber wehe der Welt vor den Menschen, die bey ihren Berufs- und Amtsgeschäften keine Rücksicht auf Gewissen nehmen! Tausende müssen ein Opfer ihres Eigennutzes und Geitzes,

ihres

ihres Stolzes und Hochmuthes werden. Sie sind die größten Tyrannen der Menschheit, und schaden derselben mehr, als Krieg und Pest.

Der Christ soll drittens seine Thätigkeit und Geschäftigkeit für die Welt mäßigen, und sich dabey in den Schranken einer vernünftigen, und besonders einer christlichen Ordnung halten. Nie soll er sich so mit zeitlichen Sorgen überhäufen, nie sich so darein vertiefen, nie sich so damit zerstreuen, daß ihm die Sorge für das Ewige dadurch gar zu schwer, oder wohl gar unmöglich wird. Er soll bey der Besorgung und Abwartung seiner Geschäfte eine solche Einrichtung treffen, bey der er im Stande ist, an seine Besserung, an Gott, an seinen Gewissenszustand, an Tugend und Seligkeit zu denken, und den Pflichten des privat- und öffentlichen Gottesdienstes abzuwarten. Bey einer solchen Einrichtung wird beydes, die Sorge für das Zeitliche, und die Sorge für das Ewige, seinen guten Gang gehen; die eine wird der andern die Hände biethen, und der gute Fortgang im Zeitlichen wird zugleich für uns Wachsthum in der Tugend und Heiligkeit seyn.

Endlich, liebste Christen! müsset ihr mit gewissenhafter Treue alle die Gelegenheiten benutzen, die euch eure weltliche Sorgen zur Ausübung christlicher Tugenden anbiethen. Seyd bey euern Geschäften immer guten und frohen Muthes, stäts voll Vertrauen auf Gottes

Vorsehung;

Vorsehung; traget jede Beschwerlichkeit, die euch dabey vorkömmt, aus Liebe zu Gott, mit standhafter Geduld, bey jedem widrigen Erfolg schicket euch willig in Gottes Anordnung; jeden guten und glücklichen Erfolg schreibet mit kindlicher Dankbarkeit Gottes gütigem Segen zu; seyd bey eurer Thätigkeit stäts redlich, billig, enthaltsam, wohlthätig, verträglich, dienstfertig; suchet in allem, was ihr thut, Gottes Beyfall und Seligkeit zu verdienen.

Liebste Christen! bey der genauen Befolgung dieser Regeln und Vorschriften werdet ihr zugleich für die Welt geschäftige Menschen und zugleich gute Christen seyn. Alle eure irrdischen Geschäfte werden eine reiche Aussaat seyn, wofür ihr ewig bleibende Schätze im Himmel einärndten werdet. Amen.

IV. Pre=

IV. Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Die Vatergüte Gottes gegen den sich bessernden Sünder.

Eben eine solche Freude wird im Himmel über einen Sünder seyn, der Buße thut. Luk. 15, 7.

Die Zolleinnehmer, welche für die Römer die Abgaben eintrieben, waren von den stolzen und heuchlerisch tugendhaften Pharisäern verachtet und auf das äußerste gehaßt; Zöllner und Bösewicht war bey ihnen einerley. Einige von diesen Zolleinnehmern suchten Jesu Bekanntschaft, um seinen Unterricht anzuhören. Jesus erfüllte ihr Gesuch, da es ihm Anlaß gab, sie durch seine Lehren und Beyspiele zu bessern. Er besuchte sie, und aß sogar bey ihnen zu Gaste.

Wem hätte es wohl einfallen sollen, an diesem Betragen des Erlösers sich zu ärgern? Die Pharisäer, diese verdammte Sekte scheinheiliger Menschen, die bis auf diese Stunde noch nicht hat ausgerottet werden können, ärgerten sich nicht nur daran, sondern erkühnten sich sogar, deßwegen öffentliche Lästerungen gegen ihn auszustoßen. Dieser Mensch, sagten sie, ist ein Freund

der Sünder: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. 15, 2.

Jesus rechtfertigte sich gegen diesen Vorwurf, und zeigte, daß sein Betragen ganz nach dem Geiste und nach den Gesinnungen seines himmlischen Vaters sey. Dieß war die Veranlassung zu der Rede, welche den Inhalt des heutigen Evangeliums ausmachet, und eines der prächtigsten und wichtigsten Stücke der Bibel ist.

Jesus stellet darinn Gottes väterliche Gesinnung gegen den sich bessernden Sünder unter den so schönen, als rührenden Bildern eines Hirten, der sein Schaf, und einer Frau, die ihren verlohrnen Groschen sucht, vor. Was thut ein Hirt, sagte er, wenn er eines seiner Schafe verlohren hat? Er geht demselben nach, sucht es allenthalben auf, ruhet nicht eher, als bis er es gefunden; und wenn er es gefunden, legt ers froh auf seine Achseln, trägt es zur Heerde, und ruft nun seine Freunde herbey, damit sie sich mit ihm über das gefundene Schaf erfreuen sollen. Also wird auch Freude im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut. Was thut eine Frau, die ein Geldstück verlohren, woran ihr viel gelegen? Sie zündet ein Licht an, durchschauet jeden Winkel des Hauses, und sucht; und ruhet nicht eher, als bis sie es gefunden; und wenn sie es gefunden, rufet sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, damit sie sich mit ihr über das wieder gefundene

dene Geldstück freuen sollen. Eben so wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut.

Kann, liebste Christen! etwas rührender seyn, als dieses von Jesu selbst entworfene Bild von Gott? als diese Beschreibung seiner Vaterliebe gegen den sich bessernden Sünder? Innigst wünschet Gott das Glück jedes Sünders, selbst des lasterhaftesten und ruchlosesten. Mit unaussprechlicher Langmuth trägt er seine Sünden, seine Bosheiten. Mit unermüdeter Treue arbeitet er an seiner Besserung; er braucht alle nur ersinnliche Mittel, mit aller nur ersinnlichen Geduld, um ihn zu bessern, und dadurch zu beglücken. Mit unermeßlicher Gnade vergiebt er dem sich bessernden Sünder, alle seine vorigen, noch so groben; noch so zahlreichen Sünden. Und mit einer Zärtlichkeit, die alle Vorstellung übersteiget, freuet er sich, wenn nun dem also gebesserten Sünder für Zeit und Ewigkeit wohl ist. Kann, frage ich nochmals; etwas majestätischer und anbethungswürdiger seyn, als diese Beschreibung der Liebe Gottes gegen den sich bessernden Sünder? Wahrhaft, sie enthält das Erhabenste, was man sich von Gott denken kann.

Diese Vorstellung von Gott ist aber auch gerade dasjenige, was uns zu wahrhaft frommen, im hohen Grade tugendhaften und Gott ähnlichen Menschen machen kann, wenn wir derselben den gehörigen Einfluß in

unser Herz gestatten. In der That, welches Menschenherz muß nicht bey dem großen Gedanken: Gott ist auch sogar gegen den sich bessernden Sünder noch voll Liebe und Zärtlichkeit, zur innigsten Liebe gegen Gott erwärmet werden? — Ist dieser Gedanke nicht auch dann noch, wenn wir gesündiget haben, für uns die Quelle des aufmunternsten Trostes? — Soll er uns nicht aufmuntern, unsere Buße zu beschleunigen? — Wie lebhaft lehret er uns die Abscheulichkeit und Strafbarkeit der Sünde fühlen? — Und endlich welch ein schönes Muster der Nachahmung zeigt er uns? Lasset mich diese fünf verschiedene Gedanken in ein helleres Licht setzen.

Abhandlung.

Gott ist gegen den sich bessernden Sünder noch voll Liebe und Zärtlichkeit. An dem, der gegen uns auf eine schändliche und niederträchtige Art undankbar war, der uns verachtet, und sich treuloser Weise gegen uns empöret hatte, nicht nur keine Rache ausüben, sondern ihm sogar verzeihen, ist schon großmüthige Liebe, welche unsere ganze Verwunderung und Hochschätzung verdienet. Aber ihm sein ganzes Herz öffnen, ihm seine ganze Zuneigung, sein völliges Wohlwollen schenken, mit ihm auf ein neues in die zärtlichste Verbindung tretten, ihn an Freundes- und Kindesstatt aufnehmen, und sich aus allem dem eine herzliche Freude, ein wahres Vergnügen machen — o! das ist Liebe ohne Gränzen, Lie-

be die keinen höhern Grad mehr über sich duldet, unermeßliche, ganz unermeßliche Liebe. So beschreibet uns nun aber Jesus in dem heutigen Evangelio die Liebe, seines Vaters gegen den sich bessernden Sünder. Wer kann sich diese Liebe vorstellen, ohne gerührt zu werden? Ohne daß sich sein ganzes Herz erweiche? Ohne daß er für einen so guten Gott ganz Liebe werde? Daß Gott uns seine geringe Geschöpfe liebe, dieß ist der Grund unsrer Liebe gegen ihn. Aber welches Gewicht bekömmt dieser Grund dadurch, daß uns Gott auch sogar dann noch zärtlich liebe, wenn wir nach begangener Sünde bußfertig zu ihm zurückkehren? Ach! wie gefühllos muß das Herz des Menschen seyn, der einen so guten Gott nicht liebt?

Gott ist gegen den sich bessernden Sünder noch voll Liebe und Zärtlichkeit. Getrost also, ihr reuvolle Sünder, die ihr euch redlich bessern wollet. Seyd eurer Sündenvergebung wegen ohne ängstliche Sorgen; ihr kehret ja zu einem Vater zurück, dem es Freude über Alles ist, ein verirrtes Kind wieder zu finden. Kein Sünder, und wären seine Sünden noch so schwer und zahlreich, darf verzagen. Immer steht ihm der Weg zu Gott und seiner Vaterliebe offen, wenn er nur den redlichen Willen sich zu bessern hat.

Gott ist gegen den sich bessernden Sünder noch voll Liebe und Zärtlichkeit. Liegt hierinn nicht der mäch-

tigste Bewegungsgrund, unsere Besserung nicht länger aufzuschieben, sondern vielmehr zu beschleunigen? Was munterte den verlohrnen Sohn auf, seinem Lasterleben ein Ende zu machen? Vorzüglich war es die Ueberzeugung, daß sein Vater ihn gut aufnehmen werde. Sobald dieser Gedanke tief genug in seine Seele gestiegen war, so faßte er den Entschluß, sich reuevoll in die Arme seines Vaters zu werfen; und nun konnte ihn nichts mehr aufhalten, denselben auszuführen: er machte sich auf der Stelle auf, und gieng zu seinem Vater. Wehe dem Sünder, der anstatt in Gottes barmherziger Liebe den Aufmunterungsgrund zu suchen, seine Besserung zu beschleunigen, daher vielmehr den Anlaß nimmt, desto länger und frecher zu sündigen; wenn er sich bey seinem fortwährenden Sündenleben einbildet, Gottes barmherzige Liebe werde ihn nicht verwerfen. Sich die Liebe Gottes gegen den Sünder so vorstellen, heißt Gottes Liebe zu einer Lasterliebe, ihn zu einem Beförderer der Laster machen. Entsetzliche Gotteslästerung! Entsetzlicher als die Gottesverläugnung selbst;

Gott ist gegen den sich bessernden Sünder noch voll Liebe und Zärtlichkeit. Desto schändlicher und strafbarer ist nun aber bey uns Christen die Sünde. Auch bey Nichtchristen ist die Sünde immer schändlich und strafbar. Aber bey uns Christen, die wir Gott und seine unermeßliche Liebe selbst gegen Sünder kennen, ist sie der allerniederträchtigste, allerschwärzeste und allerstrafbarste

Undank.

Undank. Gleichgültig gegen seinen Wohlthäter seyn, seine Wohlthaten gar mit Beleidigungen erwiedern: das halten wir alle für niederträchtig, schimpflich und strafbar. Und was sind alle irrdische Wohlthäter und alle ihre Wohlthaten zusammengenommen gegen unsern allmächtigen, göttlichen Wohlthäter? O, ihr Christen! Nichts für den Gott thun, der so unermeßlich viel für uns gethan, immerfort thut, und ewig thun will; uns entschließen, böse zu seyn, darum, weil Gott gut ist, desto frecher zu sündigen, weil er so viel Geduld hat, ihn immer mehr zu beleidigen, weil er geneigt ist zu vergeben, o! dieß ist das schimpflichste, das niederträchtigste, das strafbarste Betragen, das man sich denken kann. Ach! daß nie ein solches Betragen unsere Seele beflecken möge!

Gott ist gegen den sich bessernden Sünder noch voll Liebe und Zärtlichkeit. Dieß lehre uns das rechte Betragen gegen unsern fehlenden Mitchristen; lehre uns, gegen sie sanft, schonend und liebvoll zu seyn. Gegen Sünder rauh und unversöhnlich zu seyn, ihnen unsere Freundschaft aufkündigen, unsere Wohlthaten entziehen, sie als Verworfene ansehen und verdammen; dieß ist nicht nach dem Geiste Gottes und Jesu. Gott ist auch gegen Sünder und Lasterhafte noch barmherzig, er duldet ihre Bosheiten, wartet auf ihre Besserung, suchet sie durch verschiedene Mittel, und wenn sie sich bessern, dann ist Freude im Himmel bey ihm und seinen Engeln.

So sollen auch wir gegen unsere fehlende Brüder handeln, sollen sie nicht verachten, nicht hassen; sondern sollen mit ihnen Geduld tragen, ihr Elend tief zu Herzen nehmen, ihre Besserung wünschen, deßwegen zu Gott für sie bethen, und selbst nach Möglichkeit an ihrer Besserung arbeiten. Und wenn sie sich denn gebessert haben, da sollen wir ihnen nie ihre vorigen Sünden vorwerfen, noch weniger lieblos bey andern davon reden. Wie verwegen, wie gottlos ist es, den gebesserten Sünder noch kränken, der dem ganzen Himmel, Gott und seinen Engeln Freude gemacht hat?

Endlich, welch ein Segen für die Welt ist die christliche Religion! durch ihre unendlich trostvolle Lehre von der unermeßlichen Liebe Gottes und seiner Geneigtheit, jeden sich bessernden Sünder aufzunehmen, ermuntert sie den Sünder zur Besserung, machet ihm Muth dazu, und flößt ihm Kraft ein, den Weg der Tugend zu betreten, und standhaft darauf fortzugehen. So viele Tausende und Tausende sind durch diese Lehre gebessert und tugendhaft geworden. Freuen wir uns einer solchen Religion, deren Lehren alle so beseligend sind, und lasset uns derselben würdig leben, indem wir immer mehr und mehr an Tugend fruchtbar werden. Amen.

V. Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Daß alle unsere Geschäfte, Unternehmungen und Arbeiten unter Gottes Aufsicht stehen, und von seinem Segen abhängen.

Da sie dieses gethan hatten, fiengen sie eine solche Menge Fische, daß das Netz zerriß. Luk. 5, 6.

Die ganze Nacht über hatte Petrus mit seinen Gehilfen, dem Andreas, Jakobus und Johannes sich mit dem mühsamen Fischen beschäftiget; fruchtlos war aber für diesmal alle ihre Bemühung. Sie ließen nichts unversucht, einmal über das andere warfen sie ihre Netze in die See, bald unten, bald oben; itzt am linken, itzt am rechten Ufer, itzt in der Mitte des Stromes. Nach so vielen fehlgeschlagenen Zügen schloßen Petrus und seine Gehilfen, daß für diesmal entweder die Witterung nicht günstig zum Fischen sey, oder die Fische sich anderswohin gezogen haben müssen, und gaben somit das Fischen auf. Itzt kömmt Jesus plötzlich dazu. Er befiehlt, sie sollen nochmals die Netze auswerfen. Petrus wendet vor: es wäre für dießmal nichts zu machen, sie hätten die ganze Nacht durch es ohne einigen Erfolg versuchet; doch setzt er hinzu: auf dein Geheiß,

liebster Meister! auf dein Wort will ich es thun. Wie gesagt, so that auch Petrus: Er fuhr nochmals mit seinen Gehilfen in die See, sie warfen ihre Netze aus. Und sehet Schaaren von Fischen strömen in dem Augenblicke herbey, werfen und drängen sich gleichsam in die Netze, und der Zug wird so reich, so gesegnet, daß sie zween Nachen mit Fischen anfüllten.

Dieß ist die Begebenheit des heutigen Evangeliums. Und diese Begebenheit, was soll sie uns belehren? Belehren soll sie uns, daß alle unsre Geschäfte unter der Aufsicht Gottes stehen, und daß der gute Erfolg derselben nicht bloß von unserm Fleiße und von unsrer Anstrengung, sondern lediglich von Gottes Segen, der unsern Arbeiten das gute Gedeihen geben muß, abhängt. Die Ueberzeugung von dieser Wahrheit führt uns bey unsern Standes- und Berufsarbeiten zur wahren christlichen Weisheit, sie lehrt uns, solche nicht bloß als thierische Menschen, sondern im Geiste des Christenthums und mit frommen Gesinnungen gegen Gott zu verrichten. Ich sehe es demnach für eine höchst wichtige Sache und als eine Pflicht meines Amtes an, euch diese Wahrheit fühlbar vor die Augen zu stellen.

Alle unsere Geschäfte, Unternehmungen und Arbeiten stehen unter Gottes Aufsicht und hangen lediglich von seinem Segen ab. Drey Ursachen werden euch diese Wahrheit ungezweifelt und bis zur Ueberzeugung deut-

deutlich machen. Vernehmet sie: Gott ist es, welcher uns

I. Die Kräfte,

II. Die Gelegenheiten zu unsern Geschäften giebt, und der

III. Den Fort- und Ausgang derselben leitet und regiert.

Lasset mich alles dieses in ein helleres Licht setzen, und schenket mir dazu euere Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Gott! nur allein Gott ist es, der uns Kräfte giebt arbeiten zu können. Eine jede Arbeit, sey sie, welche sie wolle, setzt Kräfte voraus, die der Beschaffenheit der Arbeiten, denen wir uns unterziehen, angemessen seyn müssen. Hieher gehören so vielerley Fähigkeiten des Leibes sowohl, als der Seele; der fertige und ungehinderte Gebrauch der Glieder unsers Körpers und der Sinne, der Augen, Ohren, Hände, Füsse und der Sprache; ein gesunder, munterer und durch keine Krankheit geschwächter Körper, der nicht jeder Beschwerlichkeit unterliegt; Verstand, Klugheit, weise Vorsicht. Alles dieses nenne ich Kräfte zum Arbeiten. Wer aus euch kennet ihre unentbehrliche Nothwendigkeit nicht? Jemehr es

uns daran gebricht, desto unfähiger sind wir zu unsern Arbeiten, desto weniger sind wir im Stande, nützliche Dinge zu unternehmen, und desto weniger dürfen wir uns von unsern Unternehmungen einen guten Erfolg für unsern Wohlstand versprechen. Fehlen uns aber diese Kräfte ganz, so sind wir zu jeder Arbeit unfähig, und in die traurigste Lage gesetzet, in der sich Menschen befinden können, in die Lage, ein unthätiges, geschäftloses Leben führen zu müssen.

Nun, Christen! wem habt ihr diese Kräften zum Arbeiten zu verdanken? Dieser fertige und ungehinderte Gebrauch eurer Augen, Ohren, Hände, Füsse und der übrigen Glieder und Sinne euers Leibes, die Gesundheit, Munterkeit und Stärke euers Körpers; die Sprache, die Vernunft, das Gedächtniß, kurz alle die mannigfaltigen Fähigkeiten des Leibes und der Seele, die euch in den Stand setzen, so manche nützliche Arbeiten zu verrichten, von wem sind sie anders, als von Gott? Er! er allein hat sie geschaffen, er hat sie euch gegeben, und bis auf diese Stunde in euch erhalten.

Du, christlicher Handwerksmann! wie würdest du deine Arbeiten verrichten, auf deiner Profession schaffen können? Geschäftige Hausfrau, zärtliche Mutter! wie würdest du deine Kinder tragen, legen, in der Krankheit ihnen pflegen, ihnen die Nahrung darreichen, und die übrigen Geschäfte des Hauswesens besorgen können?

Christ-

Christlicher Hausvater! wie würdest du alles Nöthige in deinem Hause anordnen, allem nachsehen können? Christlicher Ackersmann! wie würdest du dein Feld bauen können? Christlicher Taglöhner! wie würdest du im Taglohne schaffen können? Christliche Dienstbothen! wie würdet ihr die Arbeiten euers Dienstes verrichten können? Ihr alle! die ihr was immer für Geschäfte zu besorgen habet, wie würdet ihr sie besorgen können, wenn ihr gleich einem Stein und Holz gebildet wäret! oder eine Krankheit eure Hände und Füße gelähmet! oder ein Zufall euer Hirn beschädiget, und den Verstand verrücket hätte! oder ein siecher und kranker Körper euch zum Arbeiten unfähig gemacht hätte! — — Wie weit bleiben gleich euere Arbeiten zurücke, wie viele Geschäfte werden nicht in der Zeit verrichtet, bleiben oft gar liegen, wie verwirrt, wie untereinander liegt alles in eurer Haushaltung, wenn eine etwas länger anhaltende Krankheit euch im Bette hält oder euch hindert, euern Sachen nachzugehen? Oft habt ihr nur ein krankes Aug, einen bösen Fuß, eine wunde Hand, oder an der Hande gar nur einen wunden Finger, und dadurch schon stocken sich euere Geschäfte; schon bleibt der Verdienst aus, schon ist es schwerer, euch und die Eurigen zu nähren. Was würde es erst seyn, wenn ihr das Unglück gehabt hättet, um euere Augen zu kommen, an Händen und Füssen gelähmet zu werden?

Betrachtet das Elend so vieler Unglücklichen, denen

die

die Kräfte und Fähigkeiten zum Arbeiten mangeln; so viele, welche diese Kräfte und Fähigkeiten entweder nie gehabt, oder solche durch unglückliche Zufälle verloren haben. Betrachtet so viele Blinde, Lahme, Beschädigte, Sieche, Blödsinnige! Wie traurig und mitleidenswürdig ist ihr Schicksal? Unfähig zum Arbeiten, müssen sie ihre Lebenstage in einer langweiligen Unthätigkeit dahin leben; untauglich, sich durch Arbeit etwas zu verdienen, hangen sie ganz von der Hilfe und dem Beystande anderer Leute ab, und da ihnen dieser Beystand nicht selten fehlt, so müssen sie oft darben und schmachten. Liebste Christen! könntet ihr euch nicht in gleichem Falle mit diesen Unglücklichen befinden? Hättet ihr nicht eben sowohl, wie sie, blind, lahm, oder als elende Krippel gebohren, oder es durch einen unglücklichen Zufall werden können? Wem habt ihr es zu verdanken, daß es nicht geschehen ist? Stund es in eurer Macht, oder in der Macht eurer Eltern, es zu verhindern? Nein! sondern ihr habt es lediglich Gottes Güte und Vorsicht zu danken, die über euch gewachet hat. Jedes gerade Glied, jeder gesunde Sinn euers Körpers, jede Kraft euers Leibs, jede Fähigkeit eurer Seele, eure Gesundheit, sind Gottes Geschenke.

Gott, lediglich Gott! habt ihr also die Kräfte zu verdanken, die euch zum Arbeiten fähig machen. O, Vielgeliebte! so bleibet denn nicht gleich den unvernünftigen Thieren, welche nicht wissen, was, und woher sie

sind,

sind, nicht wissen, woher sie ihre Stärke und Kräfte haben, an dem kleben, was ihr vor euch sehet. So hebet denn euere gesunden Augen, euere graden Glieder, eure muntern und brauchbaren Sinne, euern gesunden und starken Körper, euer reges Herz, euern denkenden Geist, und alle euere übrigen Kräfte zum Arbeiten, erhebet sie, als Menschen, als Christen, zum Himmel empor, von woher sie kommen. Denket bey jeder eurer Arbeiten, daß die Kräften, die euch zu ihrer Verrichtung fähig machen, Geschenke des wohlthätigen Schöpfers sind! Verehret und preiset demüthig und dankvoll seine Güte, die sie euch gegeben hat! Aber nicht nur die Kräfte zum Arbeiten giebt uns Gott, sondern er giebt uns auch noch die Gelegenheiten dazu.

II.

Zum Arbeiten hilft nicht bloß das Stark seyn, und Kräfte und Fähigkeiten haben. Noch so viele Kräfte, noch so große und wundervolle Fähigkeiten, was würden sie uns helfen, wenn wir nicht auch die Gelegenheiten zu unsern Arbeiten und Geschäften fänden? Hätten wir noch so viele Fähigkeiten, noch so gute Anlagen zur Aufrichtung eines Gewerbes, was würden sie uns nützen, wenn wir keine Unterstützung fänden, oder wenn Neid und Mißgunst uns zu viele Hindernisse und Schwierigkeiten finden ließen? Hätten wir noch so große Geschicklichkeit zu einem Amte und Platz, was würde es uns hel-

helfen, wenn die Eifersucht uns die Beförderung dazu unmöglich machet? Christlicher Handwerksmann! der du dich und die Deinigen mit deinem Handwerke so reichlich nähreſt, was würde dich die Fähigkeit, die dir der Schöpfer gegeben hat, geholfen haben, wenn dir die Mittel, deine Profession zu lernen, gefehlt hätten? Christlicher Hausvater! mögeſt du das Hauswesen auch noch so gut verstehen; was würde es dir nützen, wenn gewisse Umstände dich nöthigten, dich von deinem Hauswesen auf eine lange Zeit zu entfernen? Lebten wir in einem Lande, wo immer Krieg, und alle gesellschaftliche Verbindung aufhört, wo alle Gewerbe gehemmet sind, wo der Handelsmann sein Gewerb verlassen, der Handwerker seine Profession aufgeben, der Bauer den Feldbau liegen lassen und das Gewehr ergreifen muß, lebten wir in einem Lande, wo unerträgliches Elend, wo die Furcht des Todes oder andere Umstände uns genöthiget hätten, Haus und Hof, Gewerb und alles zu verlassen und in fremde Länder zu fliehen, so würden wir bey allen unsern Kräften und Fähigkeiten zum Arbeiten dennoch unsern Berufsarbeiten nicht obliegen können, würden ein unthätiges Leben führen und die bittern Folgen davon tragen müssen.

Betrachtet so viele aus ihrem Vaterland entflohene, die hier und allenthalben unter uns umher gehen. Was macht sie unglücklich? Bloß der Abgang an Gelegenheit, der sie ausser Stand setzet, ihrem ehemaligen Hauswesen, Gewer=

Gewerbe, Arbeiten und Geschäften vorzustehen. — — So sind wir denn auf die wichtige Wahrheit gebracht, daß zum Arbeiten die guten Gelegenheiten so unentbehrlich sind, als die Kräfte dazu. Aber diese günstigen Gelegenheiten zum Arbeiten hangen sie nicht abermals lediglich von Gott ab? Ist es nicht Gott, der sie uns an die Hand giebt, und der sie uns auch alle Augenblicke wieder nehmen kann. Christen! so bethet also bey jeder Gelegenheit zu einem Gewinne, zu einer Arbeit, zu einem Geschäfte Gottes Güte, und Vorsicht mit einem dankbaren Herzen an. Sehet! ihr befindet euch so nahe an dem Schauplatz des Krieges, der die Menschheit weit und breit drückt. Auf allen Seiten sind die Feinde in fremdes Gebiet eingedrungen: und unbeschreiblich sind die Verheerungen, die sie allenthalben, wo sie hinkommen, anrichten. Zwar sind wir schon oft in banger Furcht und in Schrecken gewesen, daß der Feind auch in unsrer Gegend einen Ueberfall wagen und durchdringen werde. Aber was wir fürchteten, ist bis auf diese Stunde noch nicht geschehen. Ihr seyd noch im ruhigen Besitze eures Eigenthums; ruhig bewohnet ihr noch mit euern Kindern eure Häuser; ungestört habet ihr bishero euerm Hauswesen vorstehen, euere Felder bauen, euere Aerndten einthun, euere Profession, euer Gewerb treiben können. Wem habt ihr das zu danken, als Gott, der die Plagen des Krieges hinschicket, wohin er will? O Christen! nie soll euch dieser Gedanken aus dem Gedächtniße entfallen! Erneueret ihn täglich bey euern Arbeiten! Aber

nicht,

nicht bloß denken soll ihn euer Herz diesen Gedanken! Auch einprägen sollet ihr ihn euern Kindern! Saget ihnen öfters: Liebe Kinder! wie glücklich sind wir, wie gut hat es bishero der liebe Gott mit uns gemeynt, welchen Dank verdienet er von uns, daß er uns noch immer so ruhig beysammen in unsern Häusern wohnen, unsere Felder bauen, unser Gewerb treiben läßt! Dieß alles würden wir nicht mehr können, wenn uns der Feind in's Land fiel. Kinder! danket und preiset mit uns Gottes Vatergüte.

III.

Hauptsächlich zeiget sich der Segen Gottes in dem Fort- und Ausgange unsrer Arbeiten. Dieser Fort- und Ausgang unsrer Geschäfte hängt von einer Menge Ursachen und Umständen ab, die weder wir noch irgend ein Monarch und Mensch, die alle Mächte der ganzen Welt zusammengenommen nicht in ihrer Gewalt haben. Nehmen wir nur die einzige Arbeit des Feldbaus. Wie viele Ursachen und Umstände müssen nicht dazu helfen, um eine gesegnete Aernte zu machen? Schon muß die Witterung zum Bau des Feldes und zur Aussaat günstig seyn. Abwechselnder Regen und Sonnenschein, jetzt kühle, jetzt warme Nächte müssen das Wachsthum befördern, und warme Witterung muß die Zeitigung bringen. Fehlt es an einem oder dem andern dieser Umstände, trifft nicht ein jeder derselben gerade zur rechten Zeit ein,

ein, so haben wir uns schon nicht den besten Erfolg von unsern überstandenen Feldarbeiten zu versprechen. Aber, liebste Christen! alle diese Umstände von wem hangen sie ab, als lediglich und bloß von Gott? Wer giebt uns Regen, wer Sonnenschein, wer den gedeihlichen Thau? Wer kann sie uns geben, als nur allein Gott? Er, der Allmächtige, der Allwirkende? Christen! wunderschön und prächtig stehen die Früchte auf euern Feldern. Aber denket und erschrecket! So schön sie auch immer da stehen, so nahe die frohen Tage vor der Thüre sind, wo ihr sie einärndteu werdet; so stehen sie doch noch in Gefahr. Denket! es braucht mehr nicht, als ein Hagel von einigen Minuten, und euere ganze Hoffnung ist dahin, alle eure gehabte Mühe, euere Arbeiten und euer Schweis ist vergebens. Von einem so kleinen Umstand hängt der ganze Erfolg eurer Arbeit ab. Und dieser kleine Umstand hängt er nicht lediglich von Gott ab? Steht es nicht alle Augenblicke in seiner Gewalt, ein Hagelwetter über uns zu schicken und uns unsere Felder zu zerschmettern?

Ist es aber nur allein Gott, von dem wir die Kräfte zum Arbeiten haben; der uns die Gelegenheiten dazu giebt, und der den Fort- und Ausgang unsrer Arbeiten regiert: so können wir nicht mehr zweifeln, daß unsre Arbeiten lediglich von Gottes Segen abhangen. — — Dieß lehrt uns dann die große und wichtige Wahrheit, daß wir alle unsere Arbeiten durch das Andenken an Gott

heiligen sollen. Den Thieren ähnlich schaffet ihr, wenn ihr unter euern Arbeiten eure Seelen nicht zu Gott erhebet. Gott giebt euch alle Kraft und alle Fähigkeiten zu euern Arbeiten, ohne seine Kraft seyd ihr nicht im Stande einen Finger zu bewegen; er schafft euch die Gelegenheiten zu euern Arbeiten, die ohne seine Vorsicht euch mit jedem Augenblicke ausgehen würden; von seiner Leitung hangt der ganze Fort- und Ausgang eurer Arbeiten ab. Präget euch diese Wahrheit tief ins Herz! dann werdet ihr jede eurer Arbeiten mit Gott anfangen, fortsetzen und endigen. Mit redlicher Treue werdet ihr euere Kräften anwenden, die euch Gott zum Arbeiten giebt; mit Geduld und Gelassenheit werdet ihr jede Beschwerlichkeit dabey tragen, und mit innigster Dankbarkeit werdet ihr den guten Erfolg davon Gott zuschreiben. Und auf diese Art werden alle euere Arbeiten eine Art des Gottesdienstes und zugleich eine Aussaat seyn, die euch dort reiche, herrliche, ewige Früchte bringen wird. Amen.

VI. Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Die wahre Frömmigkeit ist die des Herzens.

Wahrlich! ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer, als die der Pharisäer seyn wird, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 5, 20.

Es ist bekannt, ihr Christen! wer die Pharisäer unter den Juden waren, sie waren stille und eingezogene Menschen, Leute die wenig oder gar keinen Umgang mit dem Volke hatten. Leute, die als Heilige angesehen und bewundert wurden. Unterdessen, so groß ihre Heiligkeit auch immer war, so sagt uns doch der Sohn Gottes in dem heiligen Evangelio, und er betheuert es uns sogar mit einem Eide, daß, wenn unsre Frömmigkeit nicht größer und vollkommner ist, als die Frömmigkeit der Pharisäer, wir niemals in den Himmel kommen werden: Wahrlich sage ich euch, es sey denn, daß eure Gerechtigkeit vollkommner sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Warum verwirft aber der Sohn Gottes so frey und öffentlich die Gerechtigkeit der Pharisäer? Deßwegen,

gen, weil sie nur etwas Aeußerliches war, und nur in gewißen äußerlichen Dingen bestand.

Dieses Urtheil des Sohnes Gottes, vermittelst dessen er die Frömmigkeit der Pharisäer verwirft, giebt mir den Anlaß, heute eine Materie von sehr großer Wichtigkeit abzuhandeln. Wir sind insgesammt zu keinem andern Ende auf der Welt, als daß wir Gott dienen sollen, davon hängt unsere selige oder unselige Ewigkeit ab. Allein nicht ein jeglicher Gottesdienst ist hinlänglich, uns selig zu machen, und nicht eine jegliche Frömmigkeit machet uns in den Augen Gottes angenehm.

Wollet ihr, meine Christen! eure Seligkeit durch eine wahre Frömmigkeit fest und gewiß machen, so muß eure Frömmigkeit eine innerliche seyn, eine Frömmigkeit die in dem Herzen wohnet, und aus dem Herzen herkömmt. Wenn bey dem äußerlichen Guten, welches ihr thut, euer Herz nicht gut und fromm ist, so dürfet ihr euch nicht einbilden, daß ihr jemals bey Gott Gnade finden werdet. Ist nun aber dieses nicht der Fehler bey der Frömmigkeit der mehresten Christen? Lasset uns dieses in sein gehöriges Licht setzen, und euch davon überzeugen.

I. Die wahre Frömmigkeit muß innerlich im Herzen seyn; dieses ist der erste Theil.

II. Die Frömmigkeit der mehresten Christen bestehet blos im Aeußerlichen; dieses ist der zweyte Theil meiner Predigt. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Ich sage gleich Anfangs, daß die wahre Frömmigkeit in dem Herzen bestehe. Was erwartet Gott von uns, und was suchet er in uns? Das Herz, welches in uns dasjenige ist, was Gottes am würdigsten ist. Es besteht also das Leben eines frommen Menschen in dem Herzen, weil er wegen des Herzens Gott gefällt, von Herzen Gott liebet, und um des Herzens willen von Gott geliebet zu werden verdienet.

Daher kömmt es, daß, wenn David das Bild eines frommen Menschen abschildert, so ausdrücklich saget, er habe ein frommes, ein gutes und aufrichtiges Herz, er diene Gott von Herzen, er habe das Gesetz Gottes in seinem Herzen. Daher kömmt es, daß Gott die Andachten, und die Frömmigkeit des jüdischen Volkes so oft verwarf. Man möchte sagen, es hätte niemals jemand seinen Eifer gegen Gott mehr an den Tag geleget, als die Juden, und niemand hätte ihn mehr geehret, als sie. Sie verrichteten lange, und dem Schein nach eifrige Gebethe; sie fanden sich in einer demüthigen und eingezogenen Stellung vor den heiligen Altären des Herrn ein;

sie brachten ihm ordentlich die Opfer, die das Gesetz verordnete. Und wie oft hat dennoch Gott die Frömmigkeit dieses Volkes verworfen; verflucht, und als einen entsetzlichen Gräuel verabscheuet? Warum? weil alles, was dieses Volk that, nur etwas Aeußerliches an sich hatte, das in die Augen fiel; weil es bey all der äußerlichen Frömmigkeit, die es so genau und eifrig ausübte, ein eitles, ein verderbtes, ein böses Herz hatte, welches sehr weit von Gott entfernt war, und sich sehr oft wider ihn empörte. Daher kömmt es, daß der göttliche Heiland so vielmal all das andächtige Wesen der Pharisäer verwarf. Die ganze Frömmigkeit dieser Leute bestund in einem äußerlichen Scheine, der nur auf ihren Lippen und in ihrem Gesichte wohnete, wovon aber nichts in ihrem Herzen anzutreffen war. Das Evangelium sagt von ihnen, daß sie ein strenges Leben führten, viel fasteten, lange Gebethe verrichteten, reiche Allmosen austheilten, dem Herrn Opfer brachten, um die Beobachtung des Gesetzes eiferten, und sich bemüheten, die Heyden zu bekehren. Beynebens aber war ihr Herz voll Stolz, Hochmuth, Ruhmsucht, Neid und anderer bösen Begierden, welche ihrer Frömmigkeit nicht nur allen Verdienst benahmen, sondern sie sogar in den Augen Gottes verhaßt, und des Fluches würdig machten. Sie waren bey all ihrem andächtigen Wesen nach dem Ausdrucke des Heilandes übertünchte Gräber, an denen, wenn man nur das Aeußerliche derselben betrachtet, alles schön und herrlich ist, öffnet man sie aber, so ist nichts, als Fäulniß und Gestank in ihnen anzutreffen.

Jesus Christus, der vornehmlich auf die Welt gekommen ist, auf derselben eine wahrhafte Frömmigkeit zu lehren, erkennet nur diejenigen für fromm, die es im Herzen sind. Hieraus folget, daß alle übrige nur falsche Fromme sind, und daß eine jede Gottseligkeit, was für eine es auch immer ist, die nicht in dem Herzen besteht, nur eine falsche Gottseligkeit ist. Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn in dem Geiste und in der Wahrheit anbethen. Gott ist ein Geist, folglich muß die wahre Frömmigkeit, die sich für ihn schicket, eine geistliche, das ist, eine Frömmigkeit des Herzens seyn. Und vermöge einer andern eben so richtigen Folge, heißt im Herzen nicht fromm seyn, man mag übrigens thun, was man will, nicht wahrhaft fromm seyn. Nachdem wir dieses vorausgesetzet, was sollen wir von der Frömmigkeit der meisten Christen urtheilen, welche dieselbe in bloß äußerlichen Werken setzen? Dieses ist der zweyte Theil dieser Predigt.

II.

Worinn bestehet wohl die Frömmigkeit des größten Theils der Christen? Sie bestehet lediglich in einigen äußerlichen Werken. Lasset uns die Sache etwas genauer untersuchen, um uns davon zu überzeugen. Ihr verrichtet viele Gebethe, ihr wohnet dem öffentlichen Gottesdienste bey, ihr höret die Predigten an, ihr findet euch zu gewißen Zeiten bey den heiligen Sakramenten der

der Buße und des Altars ein, ihr verrichtet Wallfahrten, ihr leget eure Opfer auf die Altäre Gottes und seiner Heiligen, ihr lasset euch in gewisse gottselige Verbindungen und Bruderschaften aufnehmen; mit einem Worte, ihr seyd sehr getreu und eifrig, um alles dasjenige genau zu erfüllen, was den öffentlichen Gottesdienst ausmachet.

Ich sage nicht, welches ich euch wohl zu merken bitte, ich sage nicht, daß diese äußerliche Andacht an und für sich selbst strafbar ist. Ich sage auch nicht, daß man diese äußerliche Werke vernachläßigen und unterlassen solle. Nein, ihr Christen! ich sage alles dieses nicht, dieweil ich weiß, daß der äußerliche Gottesdienst angeordnet ist, Gott zu verherrlichen. Allein euer Fehler besteht in dem, daß euer Herz bey all den äußerlichen Werken der Andacht, die ihr ausübet, keinen Theil hat; ein Fehler, der fast durchgängig angetroffen wird. Ihr verrichtet lange Gebethe, aber nachdem ihr ganze Stunden damit zugebracht, so hat euer Herz vielleicht nichts von dem allen empfunden, was der Mund ausgesprochen. Ihr erscheinet vor den Altären des Herrn und seiner Heiligen, ihr beuget vor denselben eure Knie, und werfet euch in Demuth zur Erde nieder; aber vielleicht denket ihr nicht einmal daran, Gott zu ehren, indem ihr vor seinen Altären stehet. Ihr höret das göttliche Wort an, aber ihr höret es so gleichgültig und kaltsinnig an, daß man nicht glauben kann, daß das Herz davon eingenommen ist. Was

könnet ihr euch nun aber von einer solchen Frömmigkeit, an welcher das Herz nicht den geringsten Antheil hat, für einen Nutzen versprechen? Was könnet ihr dadurch bey Gott verdienen?

Wie betrübt ist es nicht, meine Christen! daß ihr euch hierbey selbst betrüget? Ihr bildet euch ein, ihr führet ein christliches und frommes Leben; ihr sehet alle äußerlichen Andachten, die ihr verrichtet, für gute und verdienstliche Werke bey Gott an; ihr bedenket aber nicht, daß sie keine guten Werke sind, weil das Herz keinen Theil daran hat. Ihr bildet euch ein, ihr hättet eure Hände ganz voll von Verdiensten und guten Werken; ihr gleichet aber einem eingeschlafenen Menschen, der sich im Traume einbildet, unermeßliche Reichthümer zu finden, welcher aber, wenn er erwachet, von allem entblößet ist. Ach, meine Christen! wenn ihr vor dem Richterstuhle Gottes werdet erscheinen müssen, um Rechenschaft von eurer Frömmigkeit zu geben, was wird Gott wohl thun? Wird er blos bey dem Aeußerlichen eurer Handlungen stehen bleiben? Nein, sondern er wird in euer Herz eindringen, er wird es auf das genaueste untersuchen, und wenn er finden wird, daß euer Herz nicht fromm war, so wird er alle eure äußerlichen Andachten, so gottselig sie dem Scheine nach auch immer waren, verwerfen, und nichts gelten lassen.

Wie wird es alsdann um die Frömmigkeit sehr vieler aus euch, ihr Christen! stehen? Denn ich behaupte es nochmals, daß eure ganze Gottseligkeit in nichts anders, als in äußerlichen Werken bestehet. Ihr bethet, ihr besuchet die Kirchen, ihr beichtet, ihr kommuuiziret, ihr höret die Predigten an, ihr wohnet dem Gottesdienste bey. Aber wie ist beynebens euer Herz beschaffen? Seyd ihr im Herzen eben so fromm, als ihr es äußerlich zu seyn scheinet? Ach! ist nicht euer Herz zu eben der Zeit, wo ihr äußerliche Andachtsübungen verrichtet, voll des abscheulichsten Unraths der Sünde? Euer Herz ist voll Verbitterung, voll Zorn, Neid, Haß, voll schändlicher Begierden.

Lasset es mich nochmals wiederholen, denn die Sache ist so wichtig, daß man sie nicht oft genug wiederholen kann. Ihr beobachtet alles, was den äußerlichen Gottesdienst ausmachet, ihr machet euch ein Gewissen daraus, den geringsten Theil desselben zu unterlassen. Aber ihr suchet niemals euer Herz zu verbessern. Ihr seyd eifrig und genau, alle Punkten der äußerlichen Andacht zu beobachten, aber euer Herz ist immer boshaft. Ihr bethet, ihr beichtet, ihr erscheinet an dem Tische des Herrn, ihr wohnet dem heiligen Opfer unserer Altäre bey, ihr rufet die Heiligen Gottes in euren Nöthen an: aber bey dem allem seyd ihr nicht fromm; warum? weil ihr ein böses Herz habet. Denn sieht man wohl bey euerm Eifer, mit dem ihr das Aeußerliche der Religion beobachtet, daß ihr mäßiger, keuscher, gerechter und liebreicher werdet?

Lasset uns also, ihr Christen! richtigere Begriffe von der Frömmigkeit machen. Erfüllet alles genau, das den äußerlichen Gottesdienst ausmachet. Aber lasset es dabey nicht bewenden, sondern gebet euch Mühe, euch innerlich im Herzen zu heiligen. Bethet Gott im Geiste und in der Wahrheit an, erfüllet genau seine Gebothe, reiniget euer Herz von allen unordentlichen Neigungen, welche bishero die Ursache so vieler schändlichen Vergehungen bey euch waren; vermeidet die Unmäßigkeit, welche, wie ihr wisset, die leidige Quelle der verderblichen Ausschweifungen eures Lebens ist; gebet euch Mühe, ein solches Herz in euch zu erschaffen, welches sein Vergnügen in Gott suchet; ein gerechtes Herz, welches keines Menschen Gut verlanget; ein mäßiges Herz, welches alle Unordnung verabscheuet; ein liebreiches und sanftmüthiges Herz, welches den Frieden mit allen Menschen suchet; ein keusches Herz, welches sein Vergnügen in reinen und heiligen Ergötzungen suchet. Auf diese Art werdet ihr, indem ihr im Herzen fromm seyn werdet, Gott gefallen, der besonders das Herz ansieht. Amen.

VII. Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Wichtigkeit des Heilsgeschäftes.

Mich erbarmet des Volkes. Mark. 8, 1.

Nach der Erzählung des heutigen Evangeliums folgte dem Heilande eine große Menge Volkes in die Wüste nach, um seine Lehren anzuhören, und für ihr Heil zu sorgen.

Hier sehen wir Menschen, welche keine wichtigere Angelegenheit haben, als die ihres Heiles und ihrer Seligkeit. Menschen, welche für diese Sache so voll Eifer sind, daß sie darüber auf alles andere vergessen; Menschen welche dem Geschäfte ihres Heiles alles aufopfern, ihre Wohnungen, Kinder, Handthierung verlassen, dem Heilande in eine entfernte Wüste nachfolgen, und sich sogar nicht einmal bekümmern, woher sie die nöthige Nahrung nehmen werden.

Das Beyspiel dieser Menschen wolle uns lehren, das Geschäft unsers Heiles für das wichtigste unter allen anzusehen, und für dasselbe mehr, als für alle andere

Dinge in der Welt besorgt zu seyn. Wir wollen in dieser Absicht uns von der Wichtigkeit des Heilsgeschäftes zu überzeugen suchen. Je höher unsere Begriffe von unserm Heile sind, je mehr wir von der Wichtigkeit desselben überzeuget sind, desto größer und unermüdeter wird auch unser Eifer und Streben seyn, dafür zu sorgen.

Die Ueberzeugungsgründe, daß nichts über unser Heil gehe, daß dieß unsre vornehmste Angelegenheit seyn müsse, sind offenbar und einleuchtend.

Abhandlung.

Lasset uns zuerst die Aussprüche der Offenbahrung hören! Lasset uns vernehmen, was Jesus Christus davon lehret! Deutlich sagt er, das Heil sey das einzig wichtige und nothwendige Geschäft des Menschen; der Mensch müsse diesem Geschäfte den Vorzug vor allen andern geben; er müsse dasselbe seine wichtigste Angelegenheit seyn lassen. Dieß ist der hohe Begriff, den Jesus der Martha von der Wichtigkeit des Heiles beybringen wollte, als er zu ihr sprach: Martha! Martha! du bist sorgfältig, und bekümmerst dich um gar zu viele Dinge. Wisse, daß nur Eines nothwendig sey. Was? Das, was du deine Schwester thun siehst, welche hier vor meinen Füssen liegt, und die Worte des Heiles aus meinem Munde vernimmt. Luk. 10, 41. 42.

An einem andern Orte sagt der Heiland: dasjenige, was wir vor allem andern suchen sollen, wornach wir vor allem andern streben und trachten sollen, bestehe darinn, daß wir durch ein frommes Leben unsre Seligkeit wirken: **Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.** Matth. 16, 36.

Was entscheidet mehr für die Wichtigkeit des Heilsgeschäftes, als der Ausspruch Jesu? **Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt mit allen ihren Schätzen und Reichthümern gewinnet, aber seine Seele verliert? Kann ihm wohl die ganze Welt ein Ersatz für seiner Seele Verlust seyn?** Matth. 16, 26. Liebste Christen! Hätte sich Jesus über die Wichtigkeit des Geschäftes des Heiles deutlicher ausdrücken können, als er es in den angeführten Stellen gethan hat? Wehe uns, wenn wir hier die Wahrheit nicht einsehen! Welche Finsterniß muß auf unserm Verstande liegen?

Allein nicht bloß mit Worten überzeugte uns Jesus von der Wichtigkeit des Heils, noch mehr that er dieß durch seine eigene Verwendung für unser Heil. Der erste Mensch sündigte, und das ganze Menschengeschlecht in ihm. Nun war es um das Menschenheil geschehen, hätte der Vater im Himmel seinen Sohn nicht gesandt, um der Wiederhersteller des Menschenheils zu werden. So konnte dann nur Gottes Sohn der Wiederhersteller des Menschenheiles seyn! So wichtig ist das Heil der Menschen. Und was kostete die Wiederherstellung des Heils

der Menschen den Sohn Gottes? Er mußte sich selbst erniedrigen und Mensch werden, alle Unbequemlichkeiten des menschlichen Lebens dulden, Verachtung und Leiden ohne Zahl und Maaß ausstehen, sogar am Kreuze bluten. Gottes Sohn stirbt für der Menschen Heil! Christen! was kann man mehr sagen, um euch die Wichtigkeit eures Heiles faßlich zu machen? Wer das nicht für wichtig hält, was den Sohn Gottes sein Blut gekostet hat, was wird der wohl für wichtig halten.

Betrachten wir endlich das Geschäft des Heils in seinen Folgen, und in der Verbindung, in welcher es mit unserm höchsten Glücke steht, so muß uns die Wichtigkeit desselben noch mehr in die Augen fallen. Von dem Geschäfte unsers Heiles hängt unser Glück für die ganze Ewigkeit ab. Eines von beyden; Mittelstand giebt es hier keinen. Entweder der Himmel oder die Hölle. Wirken wir unser Heil, so ist Gottes Reich, der Himmel, unser Antheil, und er wird uns nie geraubt werden. Vernachläßigen wir unser Heil, so wird das Reich des Satans, die Hölle, ohne Vergebung und Nachsicht unser Antheil seyn, und wir werden daselbst zu leiden niemals aufhören. So hat es Gott in dem ewigen Rathschlusse seiner Weisheit beschlossen und festgesetzet, unabänderlich beschlossen, unwiderruflich festgesetzet. Dieß sagt uns der Glaube: Die, welche sich ihr Heil werden angelegen seyn lassen, werden zum ewigen Leben eingehen; jene aber, welche ihr Heil außer Acht gelassen haben, werden ihre Strafe in dem ewigen Feuer finden. Matth. 25, 46.

Liebste Christen! wer aus uns muß bey solchen Ueberzeugungsgründen die Wichtigkeit des Geschäftes des Heils nicht einsehen? Und was können wir nach allen Regeln der Vernunft hier für einen andern Schluß machen, als diesen, uns das Geschäft unsers Heils vor allen andern Dingen angelegen seyn zu lassen?

Unterdessen wenn wir das Betragen so vieler Menschen betrachten, so sollte man glauben, sie hätten sich um nichts weniger zu bekümmern, als um das Heil. O wie viele denken an nichts so wenig, als an ihr Heil? In die Sorgen dieser Welt vertieft, oder wohl gar von dem Strome ihrer Leidenschaften und Laster hingerissen, bringen sie ihr Leben in einer erschrecklichen Heilsvergessenheit zu. Ach! diese Unglücklichen werden in der Ewigkeit seyn, ehe sie daran gedacht haben, daß eine Ewigkeit auf sie wartet. Sie bringen im stäten Wohlleben ihre Tage hin, und dann, wann sie es am wenigsten vermuthen, stürzen sie in die Hölle hinab.

Gesetzt aber, sie werden nicht so plötzlich von dieser Welt hinweggeraffet; gesetzt, der langmüthige Gott verleihe ihnen noch Zeit und Gelegenheit auf den so ernsten Uebergang von der Zeit in die Ewigkeit sich gehörig vorzubereiten? Was geschieht gemeiniglich? Die tägliche Erfahrung bezeugt leider nur gar zu oft, daß jene, welche Zeit ihres Lebens auf ihr Seelenheil so wenig bedacht waren, es sich auch am Ende desselben nicht ernstlicher ließen angelegen seyn. Freylich heißt es zuweilen:

Dieser, jener ist doch noch schön gestorben, so schwach er sonst im Leben war. Ja, viele sterben schön dem Schein und unserer Einbildung nach, der Sache nach aber sind sie in der Hölle, Er ist schön gestorben. Er hat sich im Todbette die Hände falten lassen, die man sonst nie oder selten gegen den Himmel erhoben sah. Sein Mund hat noch was ihm der Geistliche vorsagte, nachstammeln wollen, da er zuvor beständig ein Hasser der Andacht war. Er hat die größten Geheimnisse noch empfangen, aber er hat sie kaum bey halben Sinnen empfangen, da er sie bey ganzer Vernunft nie gefodert hätte. Er ist schön gestorben! Gott gebe es; die Welt glaubt es; der Todte erfährt es. O Herr! verschone uns alle mit einem solchen Tode.

Man hält viel auf gewiße äußerliche Umstände im Sterben: das Innerliche aber weiß nur Gott, und der Priester muß vieles zu seinem verborgenen Schrecken argwohnen. Oft macht er sich selbst und andern gute Vorstellungen von dem Ende des Verstorbenen; wenn aber der Todte reden müßte, was würden wir hören?

Ach, lasset uns diesen höchst betrübten Folgen der Heilsvergessenkeit zuvorkommen, lasset uns nie vergessen, daß das Heil unsere erste und wichtigste Sorge seyn müsse. Amen.

VIII. Predigt.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Sind wir fruchtbare oder unfruchtbare Bäume?

Ein jeder Baum, der keine guten Früchte trägt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen. Matth. 7, 19.

Der unfruchtbare Baum und sein trauriges Schicksal, von welchen Jesus in dem heutigen Evangelio redet, sind offenbar das sinnliche Bild der Christen, deren Leben leer und unfruchtbar an den Werken der Tugend ist, und ihrer ewigen Verwerfung. Gleichwie der Baum, der keine guten Früchte trägt, aus der Erde ausgegraben und ins Feuer geworfen wird, so wird es auch einem jeden Christen ergehen, der unfruchtbar an den Werken der Tugend ist, ewige Verwerfung von Gott wird sein unglückseliges Ende seyn. Dies ist die große und wichtige Wahrheit, welche Jesus Christus durch das sinnliche Bild des unfruchtbaren Baumes uns faßlich machen wollte.

Was können wir hier nun Besseres und Nützlicheres thun, als uns vor dem Richterstuhle unsers eigenen Her-

zens und Gewissens fragen, ob wir fruchtbare oder unfruchtbare Bäume sind.

Diese höchst wichtige Frage läßt sich aus den ächten Begriffen eines unfruchtbaren Baumes am zuverläßigsten beantworten. Unfruchtbar heißt der Baum, welcher entweder gar keine Früchte trägt, oder dessen Früchte nicht so sind, daß sie den Namen guter Früchte verdienen.

Nach diesen Begriffen wollen wir uns die Frage auflösen, ob wir auf Gottes Acker fruchtbare oder unfruchtbare Bäume sind.

Diese Frage zerfällt von sich selbst in zwey andere Fragen, in diese nämlich:

I. Thun wir gute Werke?

II. Thun wir unsre guten Werke so, daß sie vor Gott den Werth der guten Werke haben?

Wir wollen diese beyden Fragen nach unsrer innern Ueberzeugung untersuchen. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Thun wir gute Werke? Dies ist die erste Frage, die wir an unser Herz machen sollen. Um uns in dieser

so wichtigen Sache nicht selbst zu hintergehen, müssen wir vor Allem den Begriff guter Werke bestimmen.

Was sind gute Werke? Gute Werke sind Handlungen, die Gott wohlgefällig, und uns verdienstlich für den Himmel sind.

Thun wir nun solche Werke? Was sagt uns auf diese Frage unser Gewissen? Es waren einstens Zeiten, wo man die Christen nur das heilige Volk nannte, weil ihre Werke allgemein heilig waren. Wo sind nun aber diese so glückselige Zeiten hingekommen? Kaum ist noch ein schwacher Schatten davon übrig. David schildert das Verderbniß seiner Zeiten und klagt im heißen Eifer: **Keiner thue Gutes, nicht ein Einziger.** Psalm 13, 2. Ist dies nicht auch der Zustand unsrer Zeiten? Wie klein ist die Zahl der Christen unter uns, welche sich mit Ernst und Eifer Gott gefälliger Werke befleissigen?

Lasset uns der Sache tiefer auf den Grund gehen! Worinn besteht die ganze Summe der guten Werke? Darinn, daß wir die Gottlosigkeit und die irdischen Gelüste aufgeben, nüchtern, gerecht und fromm auf der Welt leben: auf diesen Punkten beruht, wie der heilige Paulus schreibt, der Innbegriff aller guten Werke. Tit. 2, 12. Christen sollen aller Bosheit aller Art entsagen, geschworne Feinde aller Laster seyn und nicht nach den

Ge-

Gelüsten des Fleisches und der Sinne leben. Christen sollen gegen alle Menschen ohne Unterschied und Ausnahm die allerstrengste Gerechtigkeit beobachten; sollen sich nie etwas erlauben, was irgend einen Menschen, wäre es auch der Allergeringste, beleidiget; heilig und unverletzlich sollen ihnen die Rechte ihrer Mitmenschen seyn, es mögen dieselben Ehre, guten Namen, Eigenthum oder was sonst immer betreffen. Christen sollen mit der Beobachtung der strengsten Gerechtigkeit auch noch thätige Liebe und Wohlthätigkeit verbinden; willkommen soll ihnen jede Gelegenheit seyn, in der sie Jemanden einen Liebesdienst erweisen, einen Dürftigen unterstützen können. Sie sollen die Schwachen mit Liebe und Sanftmuth übertragen und friedlich mit allen Menschen leben. Christen sollen vor allen andern Dingen trachten, Gott zu gefallen, an Gottes Liebe muß ihnen mehr gelegen seyn, als an der ganzen Welt; in Allem sollen sie Gottes Ehre suchen, in Allem auf Gott zurücksehen, Alles auf Gott hinrichten, Gott muß ihr erster und letzter Gedanke in Allem seyn. Dies ist nach dem heiligen Paulus die Summe der wichtigsten guten Werke, welche Christen thun sollen.

Thun wir nun diese Werke? Gott, du Allwissender, dessen Auge Alles sieht, du weißt es am besten. Du hast aber auch, o Gott! in eines jeden Menschen Herz ein Gefühl gelegt, das Gefühl des Gewissens, welches ihm die Wahrheit nie verbirgt, wenn er sie auf-

richtig und ernstlich zu wissen verlangt. Unterdessen können wir uns auch aus der Erfahrung und aus dem, was vor unsern Augen vorgeht, davon überzeugen. Was lassen uns diese wahrnehmen? Meistens nichts Anderes, als Werke der Bosheit, Werke des Fleisches, Werke der Ungerechtigkeit und der Vergessenheit Gottes. Seine Begierlichkeiten befriedigen — nach seinen Gelüsten leben — Ungerechtigkeiten aller Art begehen — seine Mitmenschen feindselig behandeln — die Unschuld verführen — die Religion auf die Seite setzen — sich an keine Ordnung halten — ist dies nicht die herrschende Lebensart der Meisten aus uns? Lasset uns also von Scham und Reue gerührt, bekennen, daß wir auf Gottes Acker unfruchtbare Bäume sind. Wir sind es aber nicht nur darum, weil wir die guten Werke nicht thun, die wir thun sollen, sondern auch noch deßwegen, weil wir die guten Werke, die wir thun, nicht recht thun.

II.

Ich will es keinesweges in Abrede stellen, daß man unter uns noch verschiedene gute Werke findet. Allein thun wir diese Werke auf die Art, daß sie des Wohlgefallens Gottes und der Belohnung des Himmels würdig sind? Ich finde deine Werke nicht vollkommen vor meinem Gott: diesen Vorwurf machte der heilige Johannes dem Bischofe von Sardes Offenb. 3, 2. Es konnte diesem Manne der Vorwurf nicht gemacht werden,

den, daß er die Pflicht seines Amtes nicht thue; er that, was andere heilige Bischöfe thaten, aber mit einem lauen Geiste, ohne Eifer, ohne innerliche Innbrunst und Andacht des Herzens.

Es ist also, um den Vorwurf der Unfruchtbarkeit zu vermeiden, keineswegs genug, daß wir hie und da gute Werke thun, wenn wir solche nicht recht thun. Eine Wahrheit, die unsere reife Ueberlegung verdienet. Wie viele Dinge halten wir für gute Werke? glauben, daß wir uns dadurch Gott wohlgefällig machen und einen Lohn im Himmel verdienen? Betrügen wir uns aber vielleicht nicht? Wir zählen alle Handlungen des äusserlichen Gottesdienstes unter die guten Werke, das Gebeth, die Besuchung der Kirchen, das Beichten, das Abendmahl empfangen, das Meßhören, das Wallfahrten, die Bruderschaften und andere Dinge mehr. Sind aber diese Dinge auch vor Gott das, für was wir sie halten? Sind sie Gott wohlgefällige Werke? Sie sind es blos dann, wenn wir dadurch von Tag zu Tag besser werden, wenn sie das Mittel sind, wodurch unsere Tugend immer ein größeres Wachsthum bekömmt: denn der Zweck aller äusserlichen Andachten ist Beförderung der Tugend. Wie oft und vielmal hat Gott erkläret, daß er an dem Pracht und Glanz des äusserlichen Gottesdienstes kein Wohlgefallen habe, wenn nicht ungeheuchelte Tugend die Frucht davon ist? Hat er nicht sogar bedrohet, er wolle uns alle unsre äusserlichen Andachten wie einen

Koth ins Gesicht werfen, wenn wir nicht fromm und tugendhaft sind?

Wenn wir nun hiernach unsere äusserlichen Andachten prüfen, werden wir an denselben wohl noch den Werth der guten Werken finden? Ach! wie üben die äusserlichen Andachten viele aus? Man kann uns den Vorwurf nicht machen, daß wir zu wenig beten, nicht oft genug beichten und das heilige Abendmahl empfangen, zu wenig in die Kirche gehen u. dgl. Aber dabey fehlt es uns an Tugend; unser vieles Beten, Beichten, Kommunizireu macht uns nicht besser, wir sind dabey immer stolz, eigensinnig, voll Eigenliebe, geneigt, Alles übel auszulegen, Jedermann zu beurtheilen, über jede kleine Beleidigung empfindlich.

Allerliebste! was können wir nach der Untersuchung, die wir in dieser Predigt gemacht haben, für eine Folge ziehen? Keine andere, als diese, daß wir auf Gottes Acker unfruchtbare Bäume sind. Nun wissen wir aber das traurige Loos, welches einem unfruchtbaren Baume bevorsteht: er wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden: dies ist, was er zu gewarten hat.

Lasset uns diesem traurigen Loose dadurch zuvorkommen, daß wir fruchtbare und an guten Werken reiche Bäume werden mögen, welche würdig sind, dereinst in das himmlische Paradies übersetzt zu werden. Amen.

IX. Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe zu den Reichthümern.

Machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthum. Luk. 16, 6.

Jesus nennet in dem heutigen Evangelio die Reichthümer dieser Erde ungerecht. Wie, sind dann die Reichthümer an und für sich selbst ungerecht? Kann man sie dann niemals mit Recht und Gerechtigkeit besitzen? Die Reichthümer sind Geschenke des Himmels; was vom Himmel kömmt, was Gott zum Urheber hat, kann an und für sich selbst nicht bös und ungerecht seyn. Wie oft läßt Gott seinen lieben Kindern, seinen vertrauten Freunden, den Frommen und Tugendhaften ansehnliche Reichthümer zufließen? Wer darf denken, daß diese ihre Reichthümer mit Unrecht besitzen? In was für einem Sinne nennt denn unser Heiland die Reichthümer ungerecht? Er nennt sie deßwegen ungerecht, weil die Menschen dadurch nur gar zu oft zu abscheulichen Ungerechtigkeiten verleitet werden.

Die Liebe zu den Reichthümern liegt in den Herzen aller Menschen. Wo ist der, der nicht gerne reich wäre?

wäre? Selten, ach! gar selten ist die Liebe zu den Reichthümern so bey den Menschen geordnet, wie sie es nach der Vernunft und Religion seyn sollte. Meistens artet diese Liebe in Habsucht aus. Und zu wie viel Bösem läßt sich der Mensch verleiten, wenn er von Habsucht beherrschet wird?

Liebste Christen! es liegt uns allen ungemein viel daran, daß wir eine solche Leidenschaft nie Meister über unsre Herzen werden lassen, und daß wir uns mit aller Gewalt loszureißen suchen, wenn unsre Herzen unglücklicher Weise unter dem Joche derselben schmachten.

Was kann uns dazu nachdrücklicher antreiben, als ein genaues Kenntniß dieser Leidenschaft? Mein gegenwärtiger Vortrag wird euch dieselbe vollkommen kennen lehren. Ich will diese Leidenschaft in ihrem Gegenstande, und in ihrem Endzwecke, in ihren Bewegungen, und in ihren Wirkungen zeigen. Dieß wird genug seyn, um sich zu überzeugen, wie unvernünftig der Mensch handle, der sich dieser Leidenschaft überläßt.

Gebet auf folgende drey Sätze wohl Acht! Ich sage:

I. **Die unordentliche Liebe zu den Reichthümern ist die eitelste Leidenschaft in ihrem Gegenstande, und Endzwecke.**

II. Die unruhigste Leidenschaft in ihren Bewegungen.

III. Die gefährlichste Leidenschaft in ihren Wirkungen.

Lasset mich alles dieses in ein helleres Licht setzen, und schenket mir dazu eure Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Die unordentliche Liebe zu den Reichthümern ist die eitelste Leidenschaft in ihrem Gegenstande, und Endzweke. Was sind die Güter und die Schätze dieser Erde, welche bey habsüchtigen Menschen einen so heftigen Durst verursachen? Es sind zeitliche, flüchtige, vergängliche Güter; Güter, die man heute bekömmt, und morgen schon wieder verlieren kann; Güter, von denen man nie sagen kann, daß man sie lange Zeit besitzen werde; Güter, deren man nicht einen Augenblick versichert ist; Güter, bey denen es oft nur Wenig braucht, um sie zu verlieren; Güter, welche hundert Unglücksfällen ausgesetzet sind, die man nicht vorsehen, und denen man eben so wenig entgehen kann; Güter, von denen der heilige Jakobus schreibt, daß der Rost, die Motten, und Schaben sie fressen; 5, 1-5. Güter, die uns wenigstens einmal gewiß werden entrissen werden; Güter, die wir im Tode werden verlassen müssen, und

die

die wir mit desto größerm Schmerzen verlassen werden, je mehr wir sie geliebet haben, und je mehr wir ihnen angeheftet gewesen sind. So sind die Güter beschaffen, welche den Gegenstand der Habsucht ausmachen. In Wahrheit, wenn man der Sache mit Vernunft nachdenket, so muß man einsehen, daß so beschaffene Güter keines so heftigen Verlangens würdig sind, und daß es eine beweinenswürdige Eitelkeit und Schwachheit sey, sich in dieselbe thörichter Weise verlieben, und darinn seine Glückseligkeit setzen.

Eben so eitel und thöricht ist die Leidenschaft der Habsucht in ihrem Endzwecke. Warum strebet der Habsüchtige nach Reichthum? Geschieht es, um denselben zu genießen, und um die Annehmlichkeiten desselben zu verkosten? Geschieht es, um Andern Gutes zu thun? Nein, sondern nur um selben zu besitzen. Habsucht ist meistens mit einer schändlichen Sparsamkeit und mit Geize verbunden, welche ohne Unterschied bemühet sind, stets mehr zusammen zu bringen, aber nie etwas veräussern wollen; welche gegen sich selbst hart und grausam sind, nur um das Zusammengescharrte nicht mehr von sich zu lassen. Anstatt daß der Arme, der mit seinem mittelmäßigen Vermögen zufrieden ist, mit dem Apostel sagen kann: **Wir haben Nichts, und besitzen Alles;** 2 Cor. 6, 10. muß der geitzige Anbeter seines Geldes sagen: Ich habe Alles, und ich lebe, als wenn ich Nichts besäße. Warum scharrt der Habsüchtige so Vieles

les zusammen? warum ist er so sparsam und karg, um Nichts von dem Zusammengescharrten zu geniessen? Darum, damit er es Erben hinterlasse, welche leichtsinnig genug sind, um Alles lüderlicher Weise zu verschwenden. Dies ist, was der heilige Geist eine große Mühseligkeit nennet, und was wir mit Recht eine der größten Eitelkeiten und Thorheiten nennen können.

II.

Die unordentliche Liebe zu den Reichthümern ist zweytens die unruhigste Leidenschaft in ihren Bewegungen. Nicht vergebens vergleicht Jesus die Reichthümer dieser Welt mit den Dörnern. Luk. 8, 7. Die tausend rastlose Wünsche, die beständige Sorgen und die immerwährende Bestrebungen dieser Leidenschaft stechen das Herz des Reichen, und zerreißen seine Seele viel heftiger und schmerzlicher, als die Spitzen der Dörner den Leib des Menschen stechen und zerreißen.

Der Habsüchtige ist unruhig und geplagt, indem er sich um die Reichthümer bewirbt, und er ist unruhig und geplagt, da er sie erworben hat.

Er ist unruhig und geplagt, indem er sich um die Reichthümer bewirbt. Die Reichthümer stellen sich nicht von sich selbsten dar. Man muß sich darum bestreben. Und dieses Bestreben wie mühsam ist es bey

denen,

denen, denen die Habsucht nicht gestattet, bey ihrem Streben Ziel und Maaß zu halten? Sie ergreifen allerley, meistens schlecht überlegte Anschläge; tausend Hindernisse stellen sich denselben entgegen, tausend unvorgesehene Unfälle vereiteln sie. Daher entstehen nun bange Unruhen, ängstliche Sorgen, gewaltsame Anstrengungen. Man überhäuft sich mit Arbeiten, mit Geschäften, mit Unternehmungen. Wenn ein Anschlag fehlgeschlagen ist, so läßt man sich in einen andern ein. Man denkt daran bey Tage, man beschäftiget sich damit bey Nacht, man läßt sich keine Ruhe, man verderbet seine Gesundheit, man setzet sein Leben der Gefahr aus, und man verzehret oft auf eine mitleidenswürdige Art sein ganzes Leben in einer Marter, die nur der Tod endigen kann. Sehet, was es den Habsüchtigen kostet, um sich Reichthümer zu erwerben.

Ist er vielleicht aber weniger geplagt, wenn er sie erworben hat? Keinesweges. Es kostet eben soviel, die Reichthümer zu bewahren, als sie zu erlangen. Was man liebt, fürchtet man sich zu verlieren, und man ist deßwegen stets in Sorgen. Wie groß müssen nun diese Sorgen bey dem Habsüchtigen seyn, der Nichts so sehr, als seine Reichthümer liebt? Jeder kleine Verlust, der ihm zustößt, macht ihn verdrießlich, und ist fähig, ihn in Traurigkeit zu setzen; ist der Verlust beträchtlich, so will er verzweiflen; er erblaßt und zittert bey jeder Gefahr, die seinem Vermögen droht. So unruhig, so

geplagt ist das Leben des Menschen, wenn Habsucht ihn beherrschet.

III.

Die Leidenschaft, von der wir reden, ist endlich auch die gefährlichste in ihren Wirkungen. Die unordentliche Begierde nach den zergänglichen Reichthümern dieses Lebens ist nicht nur in sich eines der größten Laster, sondern zugleich die Quelle von tausend Lastern. Diese Wahrheit ist desto trauriger und beweinenswürdiger, je weniger Beweise sie vonnöthen hat, und je häufiger die Beyspiele sind, die uns davon überzeugen. Denn diese Leidenschaft treibt uns mächtig an, alle Ungerechtigkeiten zu begehen, und hält uns eben so stark ab, die begangenen gut zu machen.

Zu was für Gattungen der Ungerechtigkeiten treibt uns die Habsucht nicht an? Was hat man zu allen Zeiten und in allen Jahrhunderten gesehen, als List, Betrug, Wucher, Diebereyen, Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen? Was für Mittel hat man nicht ersonnen, um zu gewinnen? Und auf was für Kosten will man gewinnen, sucht man sich zu bereichern? Auf Kosten der Privatpersonen und ganzer Gemeinden, auf Kosten der Armen, der Wittwen und Waisen, auf Kosten seiner Freunde, ja sogar auf Kosten seiner eigenen Kinder. Christen! sind dies nicht die in der Welt

gewöhnliche Ungerechtigkeiten? Und in was für einer Welt? nicht allein in einer ruchlosen und verderbten Welt, sondern sogar in einer christlichen Welt, in einer Welt, die sonst für ordentlich, für tugendhaft und fromm gehalten werden will. Alle diese Ungerechtigkeiten, mögen sie gleich bey den Einen feiner, und bey den Andern gröber seyn, mögen sie gleich bey den Einen offenbar am Tage liegen, und bey den Andern verdeckt seyn, so sind es doch immer solche Ungerechtigkeiten, die vor Gott sich nicht rechtfertigen lassen, und bey denen man sein Heil und seine Seligkeit auf das Spiel setzet.

Allein so leicht die Habsucht den Menschen antreibet, Ungerechtigkeiten zu begehen, so sehr hält sie ihn ab, die begangenen wieder gut zu machen. Die Nothwendigkeit der Wiedererstattung des ungerechten Gutes ist eine so unumgänglich nothwendige Pflicht, daß uns Nichts, als eine gänzliche Unmöglichkeit davon entheben kann. Ohne Wiedererstattung ist keine Vergebung der Sünde, keine Seligkeit. Allein vergebens prediget man dem Habsüchtigen diese Wahrheit. Sein Herz ist an das ungerechte Gut angeheftet und es will sich davon nicht losreißen. Daher sehen wir immer so viele Ungerechtigkeiten aller Art, aber so selten eine Wiedererstattung. Was Wunder, wenn der Heiland sagt: Es wäre leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr schlüpfe, als daß ein Reicher in Himmel komme. Matth. 19, 24.

Dieß

Dieß mag genug seyn, liebste Christen, um euch gegen alle unordentliche Liebe der Reichthümer zu bewahren. Genug mag es seyn, um diejenigen, welche die Reichthümer so hochschätzen, welche die Reichen um dieselben beneiden, und sich einbilden, es wäre darinn ein so großes Glück zu finden, von ihrem Irrwahne zurückzubringen, und sie zu belehren, daß sie mit dem vermögenlosen Stande, worinn sie aus Gottes weiser Anordnung sich befinden, zufrieden seyn sollen. Genug mag es aber auch seyn, um diejenigen, denen Gott Reichthum zugetheilet hat, aufmerksam zu machen, daß sie ihr Herz nicht daran heften, und sich zu keiner Ungerechtigkeit verführen lassen. Sie sollen ihren Reichthum so zu benutzen und anzuwenden suchen, daß sie dadurch in den Himmel aufgenommen werden mögen. Amen.

X. Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Der über Jerusalem weinende Jesus das schönste Muster eines theilnehmenden Mitleidens.

Als Jesus näher zur Stadt kam, und selbe sah, weinte er über sie. Luk. 19, 41.

An den Leiden seines Nebenmenschen zärtlichen Antheil nehmen, sein Unglück, seine Drangsalen und Schmerzen wie eigene fühlen; aufrichtig wünschen, ihn davon befreyet zu sehen; ihm Hülfe und Linderung nach Kräften verschaffen; dieß ist die Tugend der christlichen Empfindsamkeit, des christlichen Mitleidens, die Tugend, welche wesentlich zum Karakter eines Christen und eines Menschen gehöret. Wer die Leiden seines Nächsten ohne Mitleiden ansehen kann, dem fehlt es an edlem Menschengefühle, der hat den Geist des Christenthums nicht.

Diese so vortreffliche und wichtige Tugend stellet uns das heutige Evangelium in dem edlen und göttlichen Betragen des Erlösers gegen die Stadt Jerusalem vor; es stellet uns aber dieselbe nicht bloß zur Verwunderung, son-

sondern auch zur Nachahmung vor. Wenn das Betragen Jesu gegen die Stadt Jerusalem das Muster unsrer Nachahmung seyn soll, so ist nothwendig dasselbe genau kennen zu lernen. Lasset uns dieß in der gegenwärtigen Andachtstunde thun.

Am Montage jener Woche, welche die letzte des Erdenlebens Jesu war, gieng er in die Stadt Jerusalem hin. Als er nahe an dieselbe kam, sah er sie an, und weinte über sie. Tausend Bücher können uns von dem liebenswürdigen Charakter Jesu nicht mehr sagen, als diese zwey Worte. Sie eröffnen uns gleichsam sein ganzes Herz; sie lassen uns bis in das Innerste desselben schauen, und zeigen uns da die alleredelsten Gesinnungen, die je in einer menschlichen Seele gewohnet.

Schon dieß ist eine edle und erhabene Tugend, wenn man an dem Unglücke anderer, die uns gleichgiltig sind, herzliches Antheil nimmt. Edler und erhabener aber ist das Gefühl des Mitleidens, welches bey dem Unglücke unsrer Feinde und Beleidiger in unsrer Seele rege wird. Sind wir in eben dem Augenblicke, wo unsere Feinde auf unsern gänzlichen Untergang bedacht sind, gegen ihr Unglück mitleidig, so ist dieß Tugend in einem noch höhern Grade. Aber noch höher steigt die Tugend, wenn wir auf unser eigenes Elend vergessen, um das Elend unsrer Feinde desto mehr zu beherzigen. Aber den höchsten Grad von Edelmuth erreicht die Tugend des

Mitleidens, wenn man sogar auch noch Alles anwendet, um seine Feinde vor dem gegenwärtigen oder kommenden Unglück zu bewahren.

Nun sehet, liebste Christen, alle diese schöne und edle Eigenschaften sind bey dem Mitleiden Jesu über die Stadt Jerusalam sichtbar.

Abhandlung.

Jesus weinte über Jerusalem. Warum? Weil er an das Unglück dachte, welches diese Stadt treffen wird. Was war dieß für ein Unglück? Wir wollen es von einem Geschichtschreiber, der von Geburt und Religion ein Jude, und selbst ein Augenzeuge war, vernehmen.

Wenige Zeit nach der Himmelfahrt Jesu stand eine Menge von Betrügern auf, die sich für den Messias ausgaben, und die Juden gegen die Römer aufwiegelten. Hieraus entstund jener leidige Krieg, welcher auf eine unerhört schreckliche Art dem ganzen Staate der Juden ein Ende machte. Vorzüglich hart trafen die Folgen dieses Krieges die Stadt Jerusalem. Der römische Feldherr, und nachmalige Kaiser Titus rückte mit einer Armee von siebenzig tausend Mann vor die rebellische Stadt, und schloß sie rings umher mit einer Mauer ein. Nun ward Jerusalem ein Schauplatz der aller-

schreck-

schrecklichsten Auftritte. Die Belagerten unter sich selbst uneinig, richteten unter sich selbst entsetzliche Blutbäder an. Die Hungersnoth ward so groß, daß Eltern und Kinder sich einander die Nahrungsmittel wegrissen, Mütter ihre Kinder schlachteten, und die Strassen voll von Leichnamen verhungerter Menschen waren. Die durch die Hartnäkigkeit der Juden erbitterte Römer liessen eine Menge von denen, die sich durch die Flucht retten wollten, im Angesichte der Belagerten kreuzigen, und schnitten Tausende dieser Unglücklichen lebendig auf. In der Belagerung, die fast fünf Monate dauerte, verloren eine Million und dreymal hundert sieben und dreysig tausend Juden das Leben. Nach der Einnahme wurden die Gefangenen zu Tausenden den wilden Thieren bey öffentlichen Schauspielen vorgeworfen. Alles ward hierauf dem Erdboden gleich gemacht, so daß weder von der Stadt noch dem Tempel ein Stein auf dem andern blieb.

Dieses große Elend der Stadt Jerusalem stellte sich Jesus in eben dem Augenblicke vor, als er sich derselben nahete.

Als er nun die Stadt ansah, ward sein ganzes Herz erweichet, und er konnte sich der Thränen nicht enthalten. Sehet hier sein sanftes und mitleidiges Gefühl, sehet sein gutes Herz, welches fremdes Elend wie sein eigenes empfindet. Wären die unglücklichen

Einwohner dieser Stadt, welche ein so großes Elend treffen wird, seine Freunde und Anverwandten, wären es seine Jünger und Apostel, so würde es nicht zu verwundern seyn, wenn er ihr Unglück so sehr empfände. Nun sah er aber vor, daß diese die Stadt schon werden verlassen haben, wenn sie von dem Feinde wird belagert werden. Die Einwohner waren folglich Leute, die ihn nichts angiengen, die ihm gleichgültig waren; um so edler und erhabener ist sein Mitleiden, welches er mit ihnen trägt.

Aber noch schöner und verwunderungswürdiger muß sein Mitleiden in unsern Augen seyn, wenn wir bedenken, daß Jerusalem die Stadt war, die voll von Undankbarkeit, Haß und Feindschaft gegen Jesum war. Jerusalem war bekanntlich der Ort, wo die ärgsten Feinde Jesu wohnten, wo man sich seiner Lehre am hartnäckigsten widersetzte, wo man ihn für einen Betrüger, für einen Gotteslästerer hielt, wo man ihn verläumdete, wo man ihn zum Tode aufsuchte. Und gegen eine so feindselig gesinnte Stadt ist Jesus noch mitleidig, so mitleidig, daß er bey dem Gedanken, diese Stadt werde einstens sehr unglücklich seyn, häufige Thränen vergoß. Kann das Gefühl von Mitleiden höher steigen?

Bey Jesu stieg es noch höher. Hätte Jesus auch an alles Unrecht und an alle Beleidigungen nicht mehr gedacht, die ihm vor hin in dieser Stadt sind zugefüget wor=

worden, so mußte er dennoch an dasjenige gedenken, was eben itzt in derselben vorgieng. Er wußte, daß man seinen Tod daselbst beschlossen habe, und daß man nur auf sein Dahinkommen warte, um dieses mörderische Vorhaben an ihm auszuführen. Wäre es zu verwundern gewesen, wenn Jesus hier einer gerechten Rache Platz in seiner Seele gegeben hätte? Nein: aber er that es nicht; sondern in eben dem Augenblicke, wo die Herzen seiner Feinde voll Hasses, Bosheit und mörderischer Gesinnungen gegen ihn sind, öffnete er sein Herz dem zärtlichsten Mitleiden gegen sie. O! lasset es uns gestehen, daß dieses Betragen unsre ganze Liebe, Ehrfurcht und Verwunderung verdiene, besonders wenn wir bedenken, daß eben damals Jesus selbst sich in der mitleidenswürdigsten Lage befand.

Indem Jesus nach Jerusalem geht, weiß er genau, was ihm daselbst bevorstehet, er weiß, daß Verachtung, Verspottung, die peinlichsten Schmerzen der Geißelung und der schimpflichste Tod auf ihn warten. Allein dieß rührt ihn nicht; denkt er aber an das kommende Unglück der Stadt Jerusalem, seiner geschwornen Erzfeindinn, so wird er bis zum Thränenvergießen erweichet. Wo hat man je so etwas gesehen oder gehört?

Lasset uns zu dem schönen Bilde, welches wir bishero geschildert, noch den letzten Zug, den schönsten unter allen hinzusetzen. Um sein eigenes Schicksal ist

Jesus nicht bekümmert, er denkt auf nichts weniger, als auf Mittel, sein Leben zu retten; aber wenn er an das traurige Schicksal denket, welches über Jerusalem kommen wird, so wendet er Alles an, um diese Stadt davon zu bewahren. Hätte Jerusalem Jesum für den wahren Messias anerkannt, hätte es an seine Lehre geglaubt, so würde es sich ruhig gegen die Römer betragen haben, nie wäre alsdenn der Krieg der Römer entstanden. Was thut nun Jesus? Er widmet noch die letzten Tage seines Lebens, ganz unbesorgt für sich selbst, dem Unterrichte dieser Stadt, den ganzen Tag über lehrte er im Tempel, und predigte ihnen sein heiliges Gesetz, dessen Annahme das Mittel gewesen wäre, sich friedlich mit den Römern zu halten. O sehet da, liebste Christen, den edelsten Charakter unsers Herrn und Heilandes! Sehet seine mitleidensvolle Seele, sein zartes Herz und ahmet ihm nach.

Aufrichtiges, theilnehmendes Mitleiden gegen unsre bedrangte und unglückliche Mitmenschen ist wesentliche Pflicht unsrer heiligen Jesusreligion, welche eine Religion der Liebe ist. Mit ausdrücklichen Worten ermahnet uns Paulus dazu in seinem Briefe an die Römer, wo er schreibt: **Trauret mit den Traurigen.** Röm. 12, 15.

Zärtliches Mitleiden gegen unsre leidende Brüder ist im hohen Grade edle und erhabene Tugend, allgemein

mein geschätzte Tugend, welche die Welt mit Lob- und Segenswünschen überhäufet. Mitleidige Menschen sind in der Gemeinde ein kostbares Kleinod, sie sind die Wohlthäter der Bedrängten, die Engel der Erde, welche allenthalben Trost, Freude, Erquickung und Segen um sich her verbreiten. Glücklich der Ort, der mehrere Christen eines mitleidigen Herzens zählet; da wird sicher des Elends weniger seyn, da werden die Unglücklichen ihr Schicksal gewiß leichter fühlen.

Wie häßlich und verabscheuenswürdig ist im Gegentheil das Laster der Unempfindsamkeit? Der Mensch, der kein Gefühl von Mitleiden hat, der Unempfindsame bleibt ruhig, kalt, gleichgültig, wenn sein Nächster unglücklich ist, wenn er in der Noth steckt und sich vor Elend nicht mehr zu helfen weiß. Nur für sich besorgt, nur auf sein eigenes Wohlseyn bedacht, frägt er nichts darnach, wie es Andern geht; sein Herz ist gegen jedes fremde Elend versteinert; klagt ihm der Unglückliche seine Noth, so wird er von ihm mit den bittersten Vorwürfen gekränkt. Wer hasset und verabscheuet einen solchen Menschen nicht, in dessen Seele so wenig Menschengefühl wohnet? Ist es nicht Schade, daß er die Gestalt eines Menschen hat? Schade, daß er den Namen eines Menschen trägt? Stelle man sich eine Gemeinde vor, in der eine große Anzahl solcher Menschen wohnet, Gott! wie übel müssen da die Unglücklichen und Bedrängten daran seyn? Welches Unglück für

arme Dienstbothen, wenn sie im Dienste unempfindsamer Herrschaften erkranken? Welches Unglück für eine schwache und kränkliche Gattinn, wenn sie einen groben, hartherzigen und hölzernen Gatten hat? Wie treurig ist es, wenn man unter unempfindsamen Geschwistern, Kindern, Freunden und Nachbaren leben muß? Keine Schonung, keine Hilfe, keinen Beystand, keine Gefälligkeit, keine Dienstleistung hat man da zu hoffen. Urtheilet hieraus, liebste Christen! ob dieses Laster der Härte und Unempfindsamkeit, das eine so reiche Quelle so mannigfaltigen Elendes in der Welt ist, nicht auch schwarzes Laster vor Gott seyn müsse, der die Liebe selbst ist, und die Liebe zum ersten und wichtigsten Gebothe, zum Grund- und Hauptgebothe seiner Religion gemacht hat.

Weit sey also das Laster der Unempfindsamkeit und eines harten Herzens von uns entfernt! Befleißen wir uns, uns an sanfte Gefühle des Mitleidens zu gewöhnen! Jeder Schmerz, der unsern Nächsten quält, jedes Unglück, das ihn drückt, mache auf unsre Herzen einen tiefen Eindruck. Jemehr wir uns daran gewöhnen werden, mit unsern unglücklichen Mitmenschen mitleidig zu seyn, desto geneigter werden wir seyn, ihnen in ihrem Unglücke beyzuspringen. Darinn besteht nun aber das Mittel, uns Jesu ähnlich zu machen, hier das Wohlgefallen des Vaters im Himmel, und dort das selige Leben zu verdienen. Amen.

XI. Pre-

XI. Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Demuth.

Wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden. Luk. 18, 14.

Nach der Erzählung des heutigen Evangeliums giengen zwey Menschen zur nämlichen Zeit hinauf nach Jerusalem, um in dem Tempel daselbst zu bethen. Der Eine war ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich allein, von den Andern abgesondert, um von Jedermann gesehen und gehört zu werden. Nun fieng er laut an zu bethen: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Menschen. Der Zöllner stand unbemerkt in einem Winkel, und wagte es nicht, nur seine Augen aufzuheben, sondern er schlug auf seine Brust und bethete: Gott! erbarme dich über mich, der ich Nichts vor dir sagen kann, als daß ich ein Sünder bin.

Hier sehen wir einen Hoffärtigen und einen Demüthigen vor dem Angesichte des Herrn stehen. Welcher von

von Beyden verdiente sein Wohlgefallen? Der Demüthige. Ich sage euch, spricht Jesus von ihm, dieser gieng hinab gerechtfertiget vor jenem. Dieß soll uns denn die Demuth lehren.

Ich rede heut von dieser Tugend. Drey Punkten werden den Inhalt meines Vortrages ausmachen.

In dem ersten Punkte werde ich den ächten Begriff der Demuth bestimmen.

Im zweyten werde ich von der Pflicht, und

Im dritten von dem Werthe derselben reden. Vernehmet mich ꝛc.

I.

Was ist die christliche Demuth? Man muß die Tugend der Demuth nicht mit dem Laster der Niederträchtigkeit verwechseln. Gleichgültig seyn, ob man uns lobe oder tadle, ob man uns ehre, oder mit Schande überhäufe, geflissentlich die Achtung Anderer verscherzen, und noch obendrein in der Verachtung Ehre suchen, von sich selbst und seinen guten Eigenschaften verächtlich sprechen, vor Andern immer umher kriechen, sich ihnen knechtisch unterwerfen, um ihre Gunst zu erbetteln; Alles dieß ist nicht die Tugend der christlichen Demuth, son-

sondern das Laster einer abscheulichen Niederträchtigkeit. Christliche, Gott gefällige Demuth ist das redliche Bestreben, von seinem eigenen sowohl, als von seines Nächsten wahren Werth richtig zu urtheilen, und denselben gehörig zu schätzen.

Wir wollen die Demuth aus dem Bilde des Demüthigen kennen lernen. Der Demüthige kennet als Mensch seine Erhabenheit über alle andere Erdengeschöpfe; er fühlt den großen Vorzug, den ihm seine unsterbliche Seele, seine Vernunft und selbst der aufrechte Bau seines Körpers vor den Thieren verschafft. Und wenn er sich ein der Gottheit ähnliches, als ein zu ewigen himmlischen Freuden erschaffenes Wesen betrachtet, dann fühlt er mit innigem Seelenvergnügen seine ganze Größe, und ist darüber erstaunt. Allein so groß die Vorzüge auch immer sind, die der Demüthige an sich wahrnimmt, so wird doch seine Seele darüber nicht stolz, er fühlt, und bekennt es mit Dank gegen den gütigen Schöpfer, daß er es nicht verdienet hat, das zu seyn, was er ist, daß Nichts von Allem, was er an sich hat, nicht das geringste davon sein Werk oder die Frucht seines Fleisses sey, sondern daß der Herr es ihm geschenket habe. Von dieser Wahrheit durchdrungen, fühlt er seine tiefe Abhängigkeit von Gott, dankt ihm kindlich für seine Geschenke, und giebt ihm von Allem, was er Gutes hat und thut, die Ehre.

Eben

Eben so richtig beurtheilet der Demüthige seinen Nächsten nach seinem wahren Werth. Er findet in einem jeden seiner Mitmenschen gute und schätzbare Eigenschaften. Jeder Mensch ohne Unterschied und Ausnahme ist ihm sein Mitgeschöpf, sein Mitbruder, sein Miterlößter, sein Miterbe. Dieß ist ihm der Arme, wie der Reiche, der Geringe, wie der Vornehme, der Sünder, wie der Gerechte. Daher ist ihm jeder Mensch achtungs= und liebenswürdig, weit entfernt, sich über Jemanden zu erheben, oder ihn zu verachten, ist er gegen jeden bescheiden, herablassend, und läßt Jedem die ihm gebührende Ehre wiederfahren. Dieses Bild des Demüthigen zeigt euch, liebste Christen, was die christliche Demuth sey; betrachtet es genau, und urtheilet, ob ihr diese Tugend habet.

II.

Demuth ist wesentliche Pflicht des Christenthumes. Von einem Jeden, der sich zu Jesus Lehre bekennet, wird die Demuth des Herzens und des Betragens erfordert: **Nehmet mein Joch auf euch**, sagt der Heiland, **und folget mir nach, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.** Matth. 11, 29. Von der Demuth darf sich Niemand ausnehmen; der Reiche und Vornehme muß so wie der Arme und Niedere demüthig seyn: **Wer unter euch der Erste seyn will, der sey der Letzte und der Diener von Allen.** Mark. 9, 34.

Un=

Unter dem Verlurst der ewigen Seligkeit verbindet der göttliche Heiland alle und jede seiner Schüler zur Ausübung dieser Tugend. Es drangen die Jünger Jesu an ihn mit der ungestümen Frage, welcher doch aus ihnen der Gröste im Himmelreich seyn würde? Er rief einen kleinen Knaben herbey, stellte ihn unter sie, und sprach: **Wahrlich sage ich euch, es sey denn, daß ihr euch bekehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer sich selbst verdemüthiget, wie dieses Kind, der ist der Gröste im Himmelreiche.** Matth. 18. Wie die Kinder müssen wir demnach werden, wenn wir in das Himmelreich eingehen wollen. Die Kinder kennen unsre thörichten Rangstreitigkeiten nicht, sie verachten andre nicht, sie brüsten sich mit ihren Vorzügen nicht, mit einem Worte, demüthig wie die Kinder müssen wir seyn, um einstens selig werden zu können. **Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.** Luk. 18, 14.

Nicht bloß Jesu ausdrückliches Geboth, sondern auch sein Beyspiel machet uns die Demuth zur Pflicht. Wer war demüthiger als er? Ob er gleich aller Ehre würdig war, so suchte er doch niemals eine auf eine niederträchtige Art, seinem himmlischen Vater gab er in Allem die Ehre, er that den Menschen Gutes, ohne zu verlangen, daß sie deßwegen seine Sklaven seyn und vor

ihm

ihm kriechen sollen, er verachtete keines Menschen Umgang, selbst der Aermsten und Niedrigsten nicht, er war gegen alle herablassend, bescheiden, dienstgefällig.

III.

Itzt noch Etwas von dem hohen Werth der Demuth. Folgende Betrachtungen werden uns davon überzeugen. Die Demuth macht uns bey den Menschen und bey Gott angenehm. Der Demüthige erhebt sich nicht über Andere, er ist nicht ehrsüchtig, gerne aber giebt er Andern die ihnen gebührende Ehre und Achtung, er schätzt in einem Jeden die guten Eigenschaften, die er hat, mit den seinigen aber prahlt er nicht, er macht Niemanden bittere Vorwürfe, er ist in seinen Scherzen nicht beleidigend, nicht empfindlich, nimmt nicht Alles übel auf, behandelt alle Menschen mit Liebe und Bescheidenheit. Wer muß Menschen, die so gesinnet sind, nicht schätzen und lieben?

Der größte Werth der Demuth besteht darinn, daß sie uns Gottes höchstes Wohlgefallen verschafft. Niemand erkennt es so richtig und lebhaft, daß Gott der oberste Herr aller Dinge sey, als der Demüthige, und Niemand wendet dieses Kenntniß besser an, als er. Er hat so hohe Begriffe von Gottes unumschränkter Macht, und von seiner gänzlichen Abhängigkeit, daß es ihm gar nicht schwer wird, sich vor ihm zu

demü-

demüthigen. So oft er sich selbst, und die Dinge, die ihn umgeben, betrachtet, so empfindet er herzlich gerührt die Oberherrschaft Gottes, uud der Gedanke: du bist diesem deinem Herrn Alles schuldig, durchdringt das Innerste seiner Seele, unter der Herrschaft Gottes stehen ist ihm sein Glück und Ruhm, sein ganzes Streben geht dahin, sich seinen Gesetzen zu unterwerfen. Der Demüthige sieht sich vor Gott als einen Unwürdigen und Strafbaren an, und dieß macht, daß er bey allen Widerwärtigkeiten, die ihn nach Gottes weiser Anordnung treffen, zufrieden ist. Der Demüthige stellt sich vor Gott dar, wie er ist, ohne pharisäische Scheinheiligkeit, er will nicht besser seyn, als er ist, nicht mehr Verdienste haben, als er hat, im Gebethe erscheint er vor Gott mit der allertiefsten Demuth. Vornehmlich eignet er Alles, was er hat, nicht sich selbst, sondern der Gnade Gottes zu, er ist überzeugt, daß er alle Güter des Leibs und der Seele nicht durch sich selbst besitze, daß sie Geschenke Gottes sind. Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, dieß ist sein tägliches Bekenntniß, das er mit gerührter Seele vor dem Herrn ableget. Hat er Vorzüge vor Andern empfangen, so macht ihn dieß nur um so demüthiger, weil er weiß, daß er dieselbe nicht seinem größern Verdienste zueignen kann; gelingt es ihm etwas Gutes zu thun, so rühmt er sich dessen nicht als eines eigenen Verdienstes, wird nicht stolz darauf, sondern bekennet es gern vor Andern, daß der ganze Ruhm

davon allein dem Herrn gebühre. Heil dem Demüthigen, sicher ist er bey solchen Gesinnungen ein Liebling Gottes, selbst gezählt unter die Kinder Gottes, würdig der Seligkeit, die der ewige Allvater seinen guten Kindern verheissen hat. Amen.

XII. Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Laster der Verläumdung.

Jemehr er es ihnen verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Mark. 7, 36.

Ist es nicht eine wunderbare Sache, die uns das heutige Evangelium erzählet? In einem Augenblicke und durch einen bloßen Machtspruch löset Jesus die Zunge eines Stummen, und setzet ihn in den Stand, daß er vollkommen reden kann. Aber vergebens suchet er Menschen, welche reden können, zum Stillschweigen zu bringen. Nachdem er das Wunder an dem Stummen gewirket hatte, verbot er den Anwesenden, die Augenzeugen

zeugen davon waren, es weiter zu erzählen. Aber vergebens, jemehr er es ihnen verbot, desto mehr bereiteten sie es aus.

Wird, liebste Christen, dieser Fehler nicht auch sehr häufig unter uns begangen? Wie oft reden wir, wo wir schweigen sollten? Wenn wir noch wenigstens wie diese Augenzeugen der wunderbaren Genesung des Stummen redeten, so würde unser Fehler nicht so strafbar seyn. Sie gaben durch ihre Reden Jesu Christo die Ehre, indem sie ihn als den größten Wundermann ausriefen. Wir aber reden, den Nächsten in ein böses Geschrey zu bringen und ihn zu beschämen; wir reden, ihn zu verspotten, seine Fehler bekannt zu machen, seinem guten Namen einen Schandflek anzuhängen, und ihn um seine Ehre zu bringen.

Dieß ist ein sehr allgemeiner Fehler, sein eigentlicher Name heißt Verläumdung. Ich habe mir vorgenommen, heute davon zu reden. Es besteht aber dasjenige, was ich davon sagen werde, in folgenden Punkten:

I. Verläumdung ist eines der grösten Laster;

II. Ein Laster, welches sehr leicht begangen wird;

III. Ein Laster, welches, wenn es begangen worden, sehr hart gut zu machen ist.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Verläumdung ist Eines der größten Laster. Warum? Weil es den Nächsten an dem Theuersten seiner Güter angreifet und daran verletzet. Unter allen Gütern und Schätzen der Welt ist den Menschen keines schätzbarer, als Ehre und guter Name; sie sind ein Gut, dessen Verlurst man schmerzlicher empfindet, als den Verlurst eines jeden andern Erdengutes; ein höchst nothwendiges Gut, denn ohne Ehre ist der Mensch in dem gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben zu Nichts fähig, er ist ein Auswurf der Menschheit, sich selbst unerträglich. Wenn nun die Größe des Schadens, den ein Laster anrichtet, eine richtige Regel ist, nach welcher die Schwere desselben abgewogen werden muß; so läßt sich leicht auf die Schwere des Verläumdungslasters schliessen, dessen teuflisches Geschäft darinn bestehet, daß es den Menschen um seine Ehre bringt.

Hören wir, wie die göttliche Offenbarung sich über dieses Laster erkläret und von dessen Größe urtheilet: sie setzet dasselbe in die Reihe der gröbsten und verdammlichsten Laster. Abgötterey, Götzendienst, Hurerey, Ehebruch,

bruch, Mord, Diebstahl — sind dieß nicht lauter schwere und ensetzliche Laster? Sagt nicht Paulus, daß diese Laster Werke des Fleisches sind, die den Geist Gottes in dem Menschen tödten, und in das Verderben stürzen? Gal. 5. Sagt er nicht ausdrücklich, daß Alle, welche derley Laster begehen, vom Himmelreiche ausgeschlossen sind? Nun so groß diese Laster sind, so groß ist nach der Lehre dieses Apostels auch das Laster der Verläumdung, es schließt sowohl als jene vom Himmel aus: Die Hurer schreibt er, werden das Reich Gottes nicht besitzen; die Götzendiener nicht; die Ehebrecher nicht; die Räuber und Todtschläger nicht; aber auch die Verläumder nicht. 1 Cor. 6, 9. 10.

Die Größe des Lasters der Verläumdung wird auch durch die Folgen fühlbar, die es nach sich zieht. Diese sind schreckbar und wahrhaft verheerend. Was für große und unverbesserliche Uebel entstehen nicht in der bürgerlichen Gesellschaft aus der Verläumdungssucht? Verläumdungssucht untergräbt den Frieden, stiftet Uneinigkeit und zündet ein Kriegsfeuer unter Menschen an, das viemal nicht mehr zu löschen ist. Wie oft hat man nicht gesehen, daß unter Eheleuten, die lange Zeit in guter Eintracht mit einander lebten, auf einmal die größten Unordnungen entstunden, daß sie anfiengen, eifersüchtig zu werden, und alle gegenseitige Liebe erlöschte? Wie oft hat man nicht gesehen, daß die besten Nachbarn gehäßig wurden? Wie oft hat man nicht gesehen, daß

die nächsten Freunde und Anverwandte in unversöhnlicher Feindschaft mit einander lebten, Brüder und Schwestern einander Haß schwuren? Woher ist dieß alles entstanden? Gar oft aus einer Verläumdung. Ach, liebste Christen! was so entsetzliche Uebel stiftet, dieß sollte nicht Eines der gröbsten und schwersten Laster seyn? Würde der heilige Geist die Verläumdung wohl ein verfluchtes Laster genannt haben, wenn solches nicht Eines der verdammlichsten wäre? Gehen wir itzt zum zweyten Punkt über. Die Verläumdung ist ein Laster, welches gar leicht begangen wird.

II.

Keines unter allen Lastern wird leichter begangen, als Verläumdung. Dieß rührt von verschiedenen Ursachen her. Es ist uns von Natur der Vorwitz angebohren, das Thun und Lassen anderer Menschen zu wissen, demselben nachzufragen; eben so ist uns auch die Neigung von Natur angebohren, gern von dem Thun und Lassen Anderer Gespräche zu führen; wir stehen immer mit gewissen Leuten im freundschaftlichen Vertrauen, von denen wir Alles erfahren, was wir nicht selbst wissen, und denen wir ebenfalls gern Alles offenbaren, was wir von Andern sehen, sagen hören, denken, urtheilen. Hiezu kömmt nun auch noch einheimliche Freude, sich über die Fehler Anderer lustig zu machen, ein

eitler Stolz, der in der Verachtung Anderer sein eigenes Lob suchet, eine Eifersucht, ein Mißgunst, eine Feindseligkeit, eine Rachbegierde, denen jede Gelegenheit und jeder Anlaß willkommen ist, die ihnen dazu dienen, sich und ihren Leidenschaften eine Genugthuung zu verschaffen, eine unbesonnene Geschwätzigkeit, welche ohne es allemal zu überlegen mit dem, was wahr ist, Lügen vermischt, allerley Zusätze beyfüget und die Sachen vergrößert. Setzen wir nun hiezu noch einen frommscheinenden Vorwand, unter dem man von dem Thun und Lassen Anderer redet, um darüber zu seufzen: wie leicht macht alles dieß die Verläumdung? Daher kömmt es nun aber auch, daß man so Wenige findet, die von diesem Laster rein sind; selbst jene nicht, welche fromm und andächtig seyn wollen. So leicht es aber ist, dieses Laster zu begehen, so hart und schwer ist es, dasselbe wieder gut machen, nachdem man es begangen hat.

III.

Mit der Verläumdung hat es die nämliche Bewandniß, wie mit dem Laster des Diebstahles. Das Gestohlene Gut muß zurückgegeben werden; eben so muß auch dem Nächsten die Ehre wieder ersetzet werden, die man ihm durch die Verläumdung genommen hat. Dieser Ehrenersatz ist eine so nothwendige Bedingniß, daß ohne dieselbe keine Vergebung, keine Versöhnung mit Gott zu hoffen ist.

Wie hart ist nun aber dieser Ehrenersatz? Um ihn zu leisten, muß man öffentlichen Widerruf thun. Wie hart ist aber dieß und welche Ueberwindung gehört dazu? Widerrufen heißt bekennen, daß man unbillig, ungerecht, niederträchtig, boshaftig und feindselig gehandelt habe. Gegen ein solches Bekenntniß empören sich unser Stolz, unsere Eigenliebe, und unsere Rechthaberey, weil sie dadurch beschämet werden. Wird nun aber hierzu nicht die allerschwerste Ueberwindung erfordert, um den Sieg über seine Lieblingsleidenschaften davon zu tragen? Daher kömmt es, daß wir bey den vielfältigen Klagen, die über erlittene Verläumdung geführet werden, so selten etwas von geschehenem Widerrufe hören.

Liebste Christen! wenn wir das Laster der Verläumdung in dem Lichte betrachten, in welchem ich euch dasselbe dargestellt habe, so kann es uns nicht anders, als verabscheuungswürdig vorkommen. Und wie nothwendig wäre es, daß ihr euch dasselbe oft in diesem Lichte vorstellet? denn wie stark geht dieses Laster allenthalben im Schwung? Auf was seyd ihr vorwitziger, als das Thun und Lassen Anderer zu erforschen? Mit was für Gesprächen und Erzählungen unterhaltet ihr euch lieber, als mit solchen, welche den Nächsten betreffen? Wie leichtgläubig seyd ihr nicht, um Alles für wahr zu halten, was ihr Nachtheiliges von ihm höret? Wie unvorsichtig um Alles weiter zu sagen, was ihr höret? Wie vermessen, um die fremden Fehler durch Zusätze zu vergrößern?

Ach! Lasset es uns besser machen. Lasset uns schweigen lernen, wenn die Ehre des Nächsten Theil daran haben kann. Lasset Jeden in seinem Werthe und bekümmert euch nicht um das, worüber nur Gott zu richten hat. Anstatt euere Augen auf Andere zu richten, richtet sie auf euch selbst; ihr werdet an euch immer Fehler genug finden, die einer Besserung bedarfen. Amen.

XIII. Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Heiligkeit mit der wir in den Gotteshäusern erscheinen sollen.

Herr! Heiligkeit gebührt deinem Hause. Psalm 92, 7.

Wir begehen heut das jährliche Andenken der feyerlichen Einweihung unsrer Pfarrkirche. Diese heilige Feyerlichkeit veranlasset mich, von der Beschaffenheit zu reden, mit der wir uns in unsern Gotteshäusern einfinden sollen. Kann es Gott wohl gleichgültig seyn, in welchem Zustande der Seele wir an jene heilige Oer-

ter kommen, welche wir besonders zur seiner öffentlichen Verehrung bestimmet haben, und die er mit seiner geheimnißvollen Gegenwart zu beehren sich würdiget? Hat nicht der Herr zu allen Zeiten für die Ehre seines Hauses geeifert und jede Entheiligung desselben als eine Ruchlosigkeit bestrafet?

Welches ist denn nun aber die Gemüthsbeschaffenheit, die uns in den Stand setzet, würdig und geziemend in unsern Gotteshäusern zu erscheinen? Dieß lehre uns David, der Mann nach dem Herzen Gottes. Herr! spricht er zu Gott, deinem Hause gebührt Heiligkeit! Wer im Stande der Unheiligkeit und des Lasters vor deinem Angesichte daselbst erscheinet, der ist ein strafbarer Frevler, ein Ruchloser, der dein heiliges Haus entehret.

Lasset uns, Allerliebste! bey dieser Wahrheit stehen bleiben und die Ueberzeugungsgründe davon uns zu Gemüthe führen. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Wer ist in unsern Gotteshäusern zugegen? Gott, der die höchste und unendliche Heiligkeit ist, in dessen reinsten Augen Alles ein Gräul und Abscheu ist, was von der Sünde verunreiniget ist. Nur Unschuld und

Heiligkeit sind also die Beschaffenheit, die uns ein Recht giebt, vor sein Angesicht daselbst zu treten.

Die in der ganzen Welt ausgebreitete Heiligkeit Gottes, seine Allgegenwart, ist einer der mächtigsten Bewegungsgründe, wodurch uns die Religion antreiben will, allenthalben, wo es immer seyn mag, heilig und unbeflekt zu wandeln, weil Gottes Augen allenthalben auf uns gerichtet sind. So saget uns die heilige Schrift zu wiederholten Malen, wir sollten allenthalben Gottes Gegenwart in Ehren halten, und uns hüten, irgend etwas zu thun, was seinen heiligen Blicken zuwider ist.

Wenn nun aber die in der ganzen Welt ausgebreitete Gegenwart Gottes eine Ursache ist, die uns verbindet, allenthalben rein und unbeflekt zu wandeln; so verlangen dieß ohne Zweifel um so mehr unsre Gotteshäuser, welche er sich erwählet hat, um leibhaftig unter uns zu wohnen, und welche wir mit Grunde einen neuen Himmel nennen können.

In Wahrheit, so lange kein anderer Gott geweihter Tempel auf der Erde war, als jener zu Jerusalem, so wohnte Gott, wie der Prophet sagt, nur allein in dem Himmel und sein Thron war noch über den Wolken. Seitdem aber die christliche Kirchen sind errichtet worden, so hat der Allerhöchste auch diese zu seinem Himmel und zu seinem Thron gemacht. Seitdem es christliche Kirchen

chen giebt, scheint dasjenige in Erfüllung gegangen zu seyn, was der heilige Johannes in seinem geheimnißvollen Gesichte gesehen hat: **Ich sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, den Himmel herunter auf die Erde steigen, und ich hörte eine starke Stimme vom Himmel sprechen: Sehet! Gottes Tabernakel unter den Menschen! Gottes Himmel auf Erden!** Offenb. 21, 2. 3.

Wahrhaft! welche genaue Aehnlichkeit findet sich zwischen dem Himmel und unsern Gotthäusern? Wenn der Himmel die Wohnung Gottes unter seinen glücklich bey ihm angekommenen Kindern ist, so sind unsre Gotteshäuser die Wohnung Gottes unter seinen nach ihm seufzenden Kindern. Das Lamm Gottes, welches täglich auf unsern Altären geopfert wird, ist ebendasselbe, welchem die Engel des Himmels das Rauchwerk ihrer tiefsten Anbethung bringen. Das heilige Brod, welches wir in unsern Gotteshäusern genießen, ist auch das unsterbliche Brod der Seligen im Himmel. Der geheimnißvolle Wein, den wir in unsern heiligen Kirchen trinken, ist ebenderselbe Trank, von welchem die Seligen im Himmel trunken werden. Das Heilig, Heilig, Heilig, welches die Priester täglich auf den Altären anstimmen, ist ebendasselbe Lied, welches die Auserwählten im Himmel vor dem Throne des Lammes singen.

Da nun aber unsre Gotteshäuser ein neuer Himmel sind, in welchem Gott unter sterblichen Menschen auf

eine zwar geheimnißvolle, aber doch wirkliche Art wohnet; so verlangen sie von uns, daß wir, indem wir in denselben vor dem Throne Gottes und des Lammes erscheinen, eben so beschaffen seyn sollen, wie die Auserwählten, die im Himmel Tag und Nacht vor dem Throne des nämlichen Gottes und Lammes stehen.

Nun welches ist die Beschaffenheit der Seligen vor dem himmlischen Throne Gottes? Sie sind, sagt der heilige Johannes, mit weißen Kleidern angethan; Offenb. 7, 9. und sie sind unsträflich vor dem Throne Gottes. Offenb. 14, 5. So müssen wir denn nun auch beschaffen seyn, wenn wir in unsern Gotteshäusern vor dem Throne Gottes und dem Altare des Lammes erscheinen; wir müssen ein reines, und ein von aller Bosheit uud von allen Lastern freyes Herz dahin bringen.

Lasset uns erwägen, welche strenge Maaßregeln der Herr selbst getroffen habe, damit das Heiligthum des alten Tempels nicht entehret würde, und kein Unheiliger sich erkühnen möchte, dasselbe zu betreten. Vor demselben stunden drey Vormauern, deren jede einen gewissen Bezirk umfaßte. Der entfernste war für die Heyden bestimmt, welche sich in der jüdischen Religion unterrichten ließen; sie durften, ohne ein Verbrechen zu begehen und sich strafbar zu machen, über diesen Bezirk nicht hinaustreten. Der zweyte Bezirk war bey öffentlichen Feyerlichkeiten der Aufenthaltsort der Israeliten. Allein

ehe

ehe sie dahin giengen, mußten sie durch Fasten und das Abwaschen ihrer Körper sich reinigen. In den dritten Bezirk wurden nur die Priester, welche für den Dienst des Tempels eingeweiht und geheiliget waren, eingelassen; ein jeder andere Israelit, der es wagte, diesen Bezirk zu betreten, ward als ein Ruchloser gesteiniget. Nach so vielen Vormauern stand endlich das Heiligthum, welches mit einem dichten Vorhange bedeckt war. In diesen heiligen und erschrecklichen Ort durfte ausser dem einzigen Hohenpriester kein sterblicher Mensch eingehen; aber auch dieser hatte nur einmal im Jahre das Recht, sich dahin zu begeben, und da mußte er allemal das Blut des Opferthieres, das Bild der Reinigung in seinen Händen tragen. So sehr hat Gott selbst darüber gewachet, daß das Heiligthum des alten Tempels nicht verunreiniget würde.

Unterdessen was befand sich in diesem Heiligthume? Die Tafeln, auf denen das Gesetz geschrieben war, das Manna, die Wunderruthe Aarons: lauter leere Bilder der Herrschaft, der Güte und der Allmacht Gottes. Wenn nun diese leere Bilder schon diesen Ort so heilig und ehrwürdig machten, wie heilig und ehrwürdig muß erst das Heiligthum unsrer Kirchen seyn, wo wir nicht bloße Bilder der Gottheit antreffen, sondern den Allerhöchsten selbst als gegenwärtig anbethen? Fürwahr nur Unschuld und Reinigkeit, nur Heiligkeit und Gerechtigkeit des Herzens können uns in den Stand setzen, der uns ein

Recht

Recht giebt, an einem so heiligen Orte zu erscheinen. Wer ein Sünder ist, wer ein unreines Gewissen, ein verderbtes und lasterhaftes Herz hat, der darf es nicht wagen, sich demselben zu nähern.

Nach diesen Grundsätzen verfuhr ehemals die Kirche mit den Sündern; sie gestattete denselben nicht, sich bey den heiligen Geheimnissen einzufinden; sie mußten im Sacke und der Asche vor den Kirchenthüren liegen, und sie konnten sich diese heiligen Thüren und den Eingang in die Versammlung der Gläubigen nur durch die Thränen einer langwierigen Buße öffnen.

Wenn gleich die Kirche eine so strenge Zucht nicht mehr beobachtet, weil sie dieselbe wegen der Menge der Christen und der verderbten Sitten nicht beobachten kann, so folgt doch daraus nicht, daß sie von dem Grundsatze abgewichen sey, daß das Heiligthum ihrer Gotteshäuser nur für fromme und heilige Christen sey, und daß ungebesserte Sünder, die sich daselbst einfinden, diesen heiligen Ort entehren und schänden.

Und gewiß, liebste Christen! wenn ihr euch der schändlichsten Laster schuldig erkennet, und dennoch an diesen Ort, welcher der heiligste auf der Welt ist, kommet; wenn ihr hier vor Gott erscheinet, ohne Schmerzen über eure Sünden zu empfinden, ohne ein aufrichtiges Verlangen nach Buße und Gerechtigkeit zu haben,

ach! so heißt dieß nichts Anders, als den Tempel Gottes entheiligen, und seine Ehre und Majestät schänden.

Was folgt nun hieraus? Vielleicht, daß wir unsre heilige Gotteshäuser meiden sollen, weil wir Sünder sind? O! davor bewahre uns Gott. Wenn wir so unglücklich gewesen, und bey Gott in Ungnade gefallen sind, so lassen uns unsre heiligen Tempel noch eine Freystadt finden. Hier fließen die lebendigen Wasser der Sakramente, welche allein die Kraft haben, unsre Seelen zu vereinigen. Hier stehen Stühle der Barmherzigkeit, zu deren Füssen wir unsre Sünden niederlegen, und uns von ihren Fesseln befreyen könuen. Hier wird das Versöhnungsopfer dargebracht, welches allein vermögend ist, die Gerechtigkeit Gottes zu besänftigen. Hier flößen die Himmelswahrheiten, die da vorgetragen werden, unsern Herzen den Haß gegen die Sünde, und die Liebe zur Gerechtigkeit ein. Hier steht der Altar des Herrn, der allzeit bereit und willig ist, die Sünder zu erhören, die am Fuße seines Altares um seine Barmherzigkeit flehen. Hier bietet uns die Religion für alle Wunden unsrer Seelen kräftige Heilsmittel an. Lasset uns also desto fleißiger in die heiligen Tempel des Herrn kommen, indem wir Sünder sind. Lasset uns mit einem heiligen Verlangen nach Gerechtigkeit und Besserung dahin kommen, und daselbst den Anfang dazu machen. Amen.

XIV. Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wohlthaten gebührt Dankbarkeit; sind aber nicht der Dankbarkeit wegen zu leisten.

Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er gesund worden sey, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme. Luk. 17, 15.

Göttlich schön und edel zeigt sich in der Geschichte, welche das heutige Evangelium uns liefert, der Charakter Jesu, des größten Menschenfreundes, den je die Welt gesehen hat. Schön und edel stellt sich aber auch der Charakter des redlichen Samiters unsern Augen dar, der Einer von den Zehn war, die Jesus durch bloßes Machtwort vom Aussatz gereiniget hatte. Schön und edel zeigt sich der Charakter Jesu durch großmüthiges Wohlthun an elenden Menschen, die ihn um Hilfe fleheten. Schön und edel zeigt sich der Charakter des redlichen Samariters durch die sanften Gefühle der Dankbarkeit, wovon seine Seele voll war.

Beyde Charaktere sind einer genauern Betrachtung würdig; denn sie führen uns auf wichtige Lehren, welche die Richtschnur unsers Verhaltens seyn sollen.

Abhandlung.

Betrachten wir zuerst den edlen Charakter des Samariters. Von einer der fürchterlichsten und jämmerlichsten Krankheiten, dem Aussatze, geplagt, befand er sich nebst neun Andern, die mit der nämlichen Krankheit behaftet waren, in dem Marktflecken, wo Jesus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem durchzog. Ohne Zweifel hatten diese Elenden von den wohlthätigen Wundern reden gehört, die Jesus allenthalben, wo er hin kam, an Kranken und Presthaften gewirkt hat. Dieß ermunterte auch sie, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. Da sie von ferne stunden (denn Aussätzige durften sich nach der Verordnung der jüdischen Gesetze andern gesunden Menschen nicht nähern) so erhuben sie ihre Stimme sehr hoch und schrieen aus allen Kräften: Jesu, lieber Herr, erbarme dich unser!

Jesus, dem jede Gelegenheit, Unglückliche zu erfreuen, willkommen war, sprach zu diesen Aussätzigen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Sie giengen hin und im Hingehen sahen sie sich von ihrem Aussatze vollkommen gereiniget.

Eine solche Wohlthat verdiente doch wohl wahrhaft einen recht herzlichen innigen Dank. Hiezu hätte doch wohl diese Gesundgewordenen ihr eigenes Herz antreiben sollen. Allein von diesen zehn gesundgewordenen Aus-

sätzigen ist nur ein Einziger, in dessen Seele lebhaftes Dankgefühl gegen seinen Wohlthäter erwachte. Er sieht, daß er gesund worden ist; wer kann sich da seine Freude, wer kann sich seine Verwunderung über seine so plötzlich erfolgte Gesundwerdung denken? Durch Jesus bloßes Machtwort bin ich gesund, geheilet von einer der schlimmsten Krankheiten; dieß war sein erster Gedanke. Und itzt ruht er nicht mehr, bis er seinem Wohlthäter gedankt hat. Er kehrt um, und ob sich gleich Keiner von Denen, die mit ihm gleiche Wohlthat von Jesu empfangen haben, zu ihm gesellet, so hindert ihn doch dieß nicht. Er kehrt um, und wandelt seines Weges mit lautem Frohloken, er kömmt zu Jesu, fällt vor ihm auf sein Angesicht und dankt ihm.

Hier, allerliebste Christen! haben wir das schöne Beyspiel eines Menschen, der weiß, was man seinem Wohlthäter schuldig ist und demselben heilig nachkömmt. Laut prediget uns sein Beyspiel die große Sittenlehre: Für empfangene Wohlthaten muß man dankbar seyn. Lasset uns dieser wichtigen Lehre folgen und uns dankbar seyn gegen Jeden, der uns Gutes thut. Jede Hand, die sich mild gegen uns aufthut, werde von uns gesegnet. Unauslöschlich bleibe in unsrer Seele das Andenken jeder genossenen Wohlthat. Nie erlösche in uns der geneigte Wille, gegen den in jedem Falle gefällig zu seyn, der uns Gutes thut. Dazu muntert uns schon das Gefühl auf, welches die Natur in jedes Menschen Seele geleget

 hat.

hat. Noch mehr aber treibt uns dazu die Religion an. Wie sehr muß also der ausgeartet, wie tief von dem Menschen- und Christencharakter herabgesunken seyn, welcher gegen empfangene Wohlthaten gefühllos ist?

Lasset uns itzt auf Jesum kommen, von dessen edler Großmuth wir einen so schönen Zug in der Geschichte des heutigen Evangeliums finden.

Welch eine edle und erhabene Großmuth ist es, denen Gutes zu thun, von denen man Nichts, als Undank zu gewarten hat? Von einer solchen Großmuth giebt uns Jesus in dem heutigen Evangelio ein vortreffliches Beyspiel, welches unsere Verwunderung und Nachahmung verdienet. Unter den zehn Aussätzigen ist nur ein Einziger so redlich und ehrlich, daß er dem Herrn für die empfangene Gesundheit dankt; die Uebrigen denken nicht daran, sie gehen, nachdem sie gesund waren, gefühllos ihren Weg fort und vergessen gar bald desjenigen, durch dessen Machtwort sie sind gereiniget worden.

Wer aus euch, Allerliebste! verabscheut das schändliche Betragen dieser Undankbaren nicht? Unterdessen so schändlich es auch immer ist, so konnte es doch den edelsten Menschenfreund, Jesum, nicht abhalten, sich wohlthätig gegen sie zu erzeigen. Er sah ihre Undankbarkeit vor; und doch — doch machte er sie gesund, eben so vollkommen gesund, als Den, von dem er vorsah, daß er dankbar seyn werde.

Was

Was hier Jesus thut, ist im hohen Grade edle Wohlthätigkeit: und so muß auch die Wohlthätigkeit des Christen beschaffen seyn. Er soll bey seinem Wohlthun nie auf den Dank sehen, den er dafür empfängt, sondern auch gegen Undankbare noch wohlthätig seyn. Wer nicht so gesinnet ist, der giebt zu erkennen, daß er den Sinn Jesu und den Geist seiner Religion nicht habe. Wer nur auf den Dank der Menschen bey seinen Wohlthaten hinsieht, dessen Wohlthätigkeit ist Nichts weniger, als wahre Christentugend, und sie hat vor Gott keinen höhern Werth, als die Tugenden der Heyden. Luk. 6, 33. Aber auch dann noch unermüdet fortfahren, sich gegen die Menschen wohlthätig zu erzeigen, wenn wir davon Nichts, als Undank haben; dieß ist, was uns Gott ähnlich, was uns zu Kindern des Vaters im Himmel machet, der sein wohlthätiges Sonnenlicht ohne Unterschied scheinen und seinen fruchtbringenden Regen sich ergießen läßt über die Undankbaren, wie über die Dankbaren. Matth. 5, 45.

Liebste Christen! lasset uns wohlthätig seyn, so lang wir können: kein Undank der Menschen, wenn er auch noch so grob und beleidigend ist, soll uns daran hindern. Belohnet uns gleich die Welt mit Undank, so wird unser Lohn im Himmel um so herrlicher seyn, dort, wo keine gute That wird unbelohnt bleiben, dort, wo jede Wohlthat, die wir den Menschen erzeigen, so angesehen wird, als hätten wir sie Gott selbst erzeigt. Amen.

XV. Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Gesinnungen der Christen gegen ihre Pfarrkirche.

Sieh! dieß ist die Wohnung Gottes unter den Menschen. Offenb. 21, 3.

Wir begehen heut das feyerliche Andenken der Einweihung unsrer Pfarrkirche; und ich nehme von dieser Feyerlichkeit den Anlaß, von den Gesinnungen zu reden, welche Christen vorzüglich gegen ihre Pfarrkirche hegen sollen. Ich weiß zum voraus, daß dasjenige, was ich davon sagen werde, nicht nach euerem Sinn und Geschmack seyn wird: aber es ist nach dem Sinne des Geistes des Christenthumes, und eben deßwegen ist es um so nothwendiger, von dieser Sache zu reden, je mehr euer Sinn mit dem Sinne des Geistes des Christenthumes im Widerspruche liegt.

Was ist unsere Pfarrkirche? Welches ist die wahre Vorstellung, die wir uns davon machen sollen? Sie ist das Haus, welches der Herr unser Gott eigentlich sich er=

erwählet und auserkohren hat, um in demselben mitten unter uns und bey uns zu wohnen; sie ist der Ort, den dieser Vater im Himmel bestimmet hat, um daselbst den Dienst der ihm gebührenden Anbethung von uns anzunehmen, unsre Bitten und Seufzer anzuhören, und uns seine Gnaden mitzutheilen; sie ist, so zu sagen, die Schatzkammer, wo er eine Menge von kostbaren Gnadenschätzen, wo er die wichtigsten Wohlthaten hinterleget hat, um sie uns zufließen zu lassen.

Wie müssen wir gegen einen für uns so wichtigen und kostbaren Ort gesinnet seyn? Dieß ist, was ich mir vorgenommen habe, in meinem gegenwärtigen Vortrage euch zu belehren.

Ich sage: Christen müssen ihre Pfarrkirche vorzüglich ehren, hochschätzen, lieben und ein vorzügliches Vertrauen gegen sie hegen. Folgende Gründe werden euch davon überzeugen. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Ich frage noch einmal; was ist unsere Pfarrkirche? Für was müssen wir sie halten und ansehen? Für eben das, was ehemals der vom Könige Salomon errichtete Tempel zu Jerusalem war. Was war dieser Tempel? und welche Vorstellungen sollten sich die Juden davon

davon machen? Gott selbst lehrte sie, wie und was sie davon denken sollten. **Ich habe mir diesen Ort gewählet, sagt er, und ihn geheiliget, daß mein Name ewig da verehrt werde, und mein Herz und meine Augen immer da bleiben sollen. Meine Augen werden jederzeit offen stehen und meine Ohren werden auf das Gebeth desjenigen aufmerksam seyn, der an diesem Orte bethen wird.** 2 Chron. 7, 16. 17. Die Juden sollten also den Tempel zu Jerusalem für den Ort ansehen, den der Allerhöchste sich unter ihnen gewählet hat, für einen von ihm geheiligten und eingeweihten Ort, für einen zu seiner öffentlichen und feyerlichen Verehrung bestimmten Ort, für einen Ort, wo Gottes Augen stets auf ihre Bedürfnisse hingerichtet sind, wo seine Ohren immer offen stehen, um ihr Flehen anzuhören, wo sein Herz allzeit geneigt ist, sie gnädig aufzunehmen und mit Wohlthaten zu überhäufen.

Sehet, liebste Christen! dieß sind die Vorstellungen, die Gott selbst den Juden von dem Tempel zu Jerusalem machte; es sind aber auch die Vorstellungen, die wir uns von unsrer Pfarrkirche machen müssen. Wie schätzbar und verehrungswürdig muß uns nun bey diesen Vorstellungen unsre Pfarrkirche seyn? Sie ist der Ort, den Gott sich erwählet hat, um daselbst recht nahe bey uns zu seyn, um mitten unter uns zu wohnen. Warum suchen wir denn unsern Gott in der Ferne,

da er so nahe bey uns ist? Unsere Pfarrkirche ist der Ort, den Gott sich geheiliget hat, um daselbst von uns geehret, und angebethet zu werden: wenn er hier von uns angebethet und geehret seyn will, wozu ist es nöthig, anderswo hinzugehen? Wenn er in der Kirche unseres Orts unsere Anbethung verlangt, so kann ihm diese an einem andern nicht gefälliger und angenehmer seyn. Unsere Pfarrkirche ist der Ort, den der Herr sich in unsrer Mitte gewählet hat, um da seine Augen auf unsere Nöthen, seine Ohren auf unser Gebeth zu richten, und wo er uns seine Hilfe versprochen hat. Dem zu Folge sollen wir unsre Pfarrkirche für den ersten und wichtigsten Zufluchtsort in unsern Nöthen halten und da dem Herrn mit dem größten Vertrauen unsere Anliegen klagen. Warum setzen wir denn nun aber unsere Pfarrkirche so oft auf die Seite? Warum laufen wir anderswo hin? Sieht vielleicht Gott in einer fremden Kirche besser, wo es uns fehlet? Hört er etwan dort besser, was wir ihm vortragen? O wie niedrig, wie verächtlich wäre dies von Gott gedacht!

Wie glücklich muß sich nicht eine Pfarrgemeinde schätzen, in ihrer Mitte eine Kirche, einen Versammlungsort zum allgemeinen Gebethe, zur öffentlichen Gottesverehrung, einen nahen Zufluchtsort in ihren Nöthen zu haben? Wie wenig scheinen diejenige dieses Glück zu schätzen, welche fremde Kirchen der Kirche ihres Ortes vorziehen? Anstatt froh zu seyn, daß wir

in der Mitte unseres Dorfes einen Ort haben, den der Herr zu seiner Wohnung geheiliget hat, den er für eine heilige Freystadt, zu einem Zufluchtsorte für uns bestimmt hat; sind wir gegen denselben gleichgültig, und wenn es um ein besonderes Anliegen zu thun ist, welches wir dem Herrn klagen wollen, so wählen wir dazu eher eine fremde Kirche, als die unsrige. Ist dies nicht gerade gegen die Absicht, die den Herrn unsern Gott bewogen hat, unter uns zu wohnen? Ist dieß nicht offenbarer Undank gegen seine Liebe, die ihn bewogen hat, mitten unter uns zu seyn?

Haben vielleicht andere Kirchen wichtige Vorzüge, die sie kostbarer und heiliger machen? Finden wir daselbst etwas, was wir in unsrer Pfarrkirche nicht antreffen? Lasset uns dieß untersuchen: Dasjenige, was die Kirchen des neuen Bundes heilig und verehrungswürdig machet, ist die geheimnißvolle Gegenwart Jesu Christi in dem allerheiligsten Sakramente des Altars. Wäre dieses Wunder nur in einer oder der andern Kirche anzutreffen, so würde dieß ein Vorzug für sie seyn, der uns reizen müßte, uns dahin zu begeben, um daselbst das große Geheimniß zu betrachten und anzubethen. Nun aber brauchen wir (der Allgüte des Herrn sey es gedankt) dieses Wunder nicht in der weiten Ferne aufzusuchen; wir finden es in unsrer Pfarrkirche. Da wohnet Jesus mitten unter uns, da wird er alltäglich für uns geopfert, da stellt er sich stets seinem himmlischen

schen Vater als das Versöhnungsopfer für unsre Sünden, als unsern Mittler und Fürsprecher dar. Was suchen wir also in einer fremden Kirche, was wir in unsrer Pfarrkirche haben? Wenn unser Gebeth seinen ganzen Werth von den Verdiensten Jesu haben muß, können wir es hier nicht eben so gut, als anderswo damit vereinigen? Wenn es nur Jesus ist, durch den die Gnaden des Vaters im Himmel auf uns kommen, soll dieß hier weniger, als anderswo geschehen können? Ist vielleicht das Mittleramt Jesu in unsrer Pfarrkirche mehr eingeschränkt, als in einer andern? Ist sein Fürwort bey dem Vater vielleicht hier nicht so kräftig, als anderswo? Ist vielleicht der Vater anderswo geneigter als hier das Fürwort des Sohnes anzunehmen? Dieß zu gedenken, wäre unverzeihlicher Unsinn, Aberglaube, Ruchlosigkeit, Gotteslästerung.

Das, was ich bishero gesagt habe, muß euch überzeugen, daß eine jede andere Kirche vor euerer Pfarrkirche keinen wesentlichen Vorzug habe. Was ich aber itzt noch sagen werde, wird euch überzeugen, daß euere Pfarrkirche für euch diejenige Kirche sey, die ihr Ursache habet, allen andern vorzuziehen. Hier in einer Pfarrkirche seyd ihr zu dem heilsamen Bade der Taufe gebracht, in dem Blute des göttlichen Lammes gewaschen, geheiliget, zu Kindern Gottes aufgenommen und zu Erben des Himmels eingesetzt worden; hier habt ihr euere Erziehung zum Christenthum erhalten; hier sind eure Namen in

das Buch des Lebens eingetragen; hier ist es, wo ihr das Glück gehabt, das erstemal zum Tische des Herrn zu gehen, hier ist das Band eurer Ehe geknüpft, eingesegnet und dem Herrn geheiliget worden; hier ist die heilige Schatzkammer, in welchen der Herr für euch die Geheimnisse des Heils hinterleget hat, die ihr im Leben und Sterben bedarfet.

Muß dieß Alles eure Pfarrkirche nicht vorzüglich schätzbar in euern Augen machen? Könnet ihr an die Wohlthaten, die ihr da schon empfangen habet, gedenken, ohne daß ihr lebhaft das Unrecht fühlet, welches ihr eurer Pfarrkirche zugefüget, indem ihr gegen sie weniger Liebe und Achtung zeiget, als gegen andre Kirchen?

Noch einige Anmerkungen über diese Sache werden hier am rechten Orte stehen. Was ist eine Pfarrgemeinde? Sie ist ein besonderer Körper, wovon die Pfarrkinder die Glieder sind. Müssen nicht die Glieder mit dem Körper stets vereiniget seyn? Ihr Vereinigungsort ist die Pfarrkirche, wo sie an einem Orte, zur nämlichen Zeit, unter einem Hirten, zum nämlichen Endzwecke vereiniget sind. Eine jede Christengemeinde ist eine Heerde, welcher Jesus einen besondern Hirten gegeben hat: ihr Schaafstall ist ihre Pfarrkirche, ihr Hirt ist der Pfarrer. Für was muß man es also ansehen, wenn wir unsere Pfarrkirche verlassen und anderswo hingehen? Für eine strafbare Trennung, wir sind in einer jeden frem-

fremden Kirche als Glieder zu betrachten, die sich von ihrem rechtmäßigen Körper getrennt haben; als Schafe, die ihren Schaafstall verlassen, und in eine fremde Heerde sich eindringen, die ihren Hirten verachten, und einem fremden anhangen. Christen! ich frage euch, ob dieß nach dem Geiste Jesu gehandelt sey? Nein, und nochmals nein.

Ihr möget von dieser Sache denken, was ihr wollet, so sage ich euch kraft der mir obliegenden Amtspflicht, daß es für euch Pflicht sey, euere Pfarrkirche vor allen andern Kirchen hochzuschätzen, zu lieben, zu besuchen, und ihr vor allen andern euer Vertrauen zu schenken? Handelt ihr anderst, trennet ihr euch von der Pfarrkirche und dem Pfarrgottesdienste, so kehret ihr die von Gott und der Kirche gemachte Ordnung um; ihr denket niederträchtig von der sich überall gleichen Allmacht und Güte Gottes, indem ihr euch einbildet, er könne oder wolle euch in einer fremden Kirche eher helfen, als in eurer Pfarrkirche; ihr seyd Undankbare gegen euere Pfarrkirche, indem ihr die daselbst bereits empfangene Wohlthaten vergessen zu haben scheinet; ihr seyd Schmälerer des Pfarrgottesdienstes, ihr seyd Meineydige an eurer Pfarrkirche, die euere Mutter ist, indem ihr sie verlasset, um euch in den Schoos einer fremden zu werfen; ihr seyd bösartige Schaafe, indem ihr eure rechtmäßige Heerde, euern rechtmäßigen Hirten, euern rechtmäßigen Schaafstall verlasset.

Dieß

Dieß ist, liebste Christen! die Lehre, die ich für nöthig gehalten, euch zu geben. Diese Lehre aber ist nicht meine, sondern der Kirche, die den Geist Gottes und Jesu hat. Wer nach dieser Lehre nicht handelt, mag ein eigensinniger Frömmler, mag eine eigensinnige Bethschwester seyn; aber ein Christ nach dem Herzen Jesu Christi ist er nicht. Amen.

XVI. Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Pflicht unsere betrübten Mitmenschen mit Worten und Thaten nach Möglichkeit zu trösten.

Da sie der Herr sahe, wurde er innigst gerührt, und sprach zu ihr: weine nicht. Luk. 7, 13.

Wie schön und liebenswürdig zeigt sich hier der sanfte Charakter unsers Erlösers! Er war eben im Begriff, nach der Stadt Nain zu gehen. Als er dem Stadt-

Stadtthor sich näherte, sieh! da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die eine Wittwe war. Leicht läßt sich der Schmerz denken, welchen diese zärtliche Mutter über den Verlurst ihres Sohnes empfunden hat, durch dessen Tod alle die süssen und tröstlichen Hoffnungen für ihre noch übrigen Lebenstage auf einmal vernichtet wurden. Jesus sah, wie das Herz dieser bekümmerten Mutter blutete; er sah, wie ihr die Thränen von den Augen rolleten. Dieser Anblick rührt ihn bis ins Innerste; er spricht ihr mit den liebreichsten Worten Trost zu; damit aber noch nicht zufrieden, verwandelt er sogar die Betrübniß dieser Wittwe plötzlich in Freude, indem er ihren Sohn lebendig macht und ihr denselben zurückgiebt.

Liebste Christen! that Jesus hier nicht das, was man von einem wahren Menschenfreunde erwarten kann? Lasset uns ihm hierinn nachfolgen. Lasset uns mit den Weinenden weinen, und nicht eher ruhen, als bis wir nach allem Vermögen das Elend unsrer Mitmenschen in Freude verwandelt haben. Wenn wir daher Jemanden unsrer Mitmenschen leiden sehen; wenn wir ihn bekümmert und in betrübten Umständen finden; so sollen wir es uns zur Pflicht machen, ihm durch wirkliche Hilfleistung, oder wenn wir dieß aus Abgang des Vermögens nicht können, wenigstens durch Zuspruch Trost zu verschaffen. Lasset uns bei diesem so wichtigen Punkt der christlichen Sittenlehre uns etwas länger verweilen, und

das nöthige Licht darüber verbreiten. Schenket mir dazu eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Was ist, liebste Christen! das ganze Christenthum, als thätige Menschenliebe, welche unermüdet ist, allenthalben, wo sie nur immer ist, die Leiden der Menschen zu vermindern, und Freude und Glückseligkeit zu verbreiten? Wohin laufen am Ende alle Lehren, und alle Vorschriften unsrer heiligen Jesus: Religion hinaus, als auf die Hauptlehre, daß wir einander lieben, als Kinder eines Vaters einander gutes thun sollen? In diesem allgemeinen Gebothe der Menschenliebe, in dem allgemein anbefohlenen Bestreben, jeden Menschen so glücklich zu machen, als wir können, liegt nun auch die Pflicht, den durch Leiden niedergeschlagenen, und durch was immer für widrigen Zufälle muthlos gemachten Christen aufzumuntern und ihm Hilfe, Trost und Linderung zu verschaffen. — — Unterdessen läßt es die Religion auch hier nicht an besondern Vorschriften ermangeln. **Laß den Weinenden nicht ungetröstet,** sagt Jesus der Sohn Sirachs. 7, 38. Und der heilige Paulus befiehlt, daß wir mit **den Weinenden weinen** sollen. Röm. 12, 15. Das heißt, daß wir an jedem ihrem Unglücke Theil nehmen und suchen sollen, es ihnen zu erleichtern. . . Wer aus uns kann bey so unzweydeutigen Vorschriften der Religion die Pflicht, von der ich

ich hier rede, noch für etwas gleichgültiges ansehen? Wie schlecht müssen demnach diejenige Menschen das Christenthum kennen, wie wenig müssen sie mit dem Geiste desselben, welcher ein Geist der Liebe ist, bekannt seyn, welche sich ein Gewissen daraus machen, eine freywillige Andacht zu unterlassen, da sie sich doch keines machen, den Kummer ihres Mitmenschen mit ungerührtem Herzen anzusehen, und ihm das zu versagen, was ihn in seinem Kummer trösten oder ihm denselben erträglicher und leichter machen könnte?

So wenig diese Gattung der Christen den wahren Geist des Christenthnms kennen, so wenig scheinen sie auch den kostbaren Werth zu kennen, welcher in dem thätigen Bestreben liegt, jeden Kummer von dem Herzen seines Mitmenschen abzuwältzen und Trost dahin zu bringen. Ich will mich hier eines ganz gemeinen Gleichnisses bedienen, welches jedem auch dem schwächsten Verstande faßlich ist. Gesetzt, es läge ein schwerer Last auf euern Schultern, und ihr wäret nicht im Stande, denselben länger zu tragen, und müßtet endlich gar euer Leben darunter einbüssen. Wenn nun Jemand euch diese drückende Last abnähme, oder wenigstens erleichterte; wie angenehm würde euch dieses seyn? welche frohe Danksagungen würdet ihr einem solchen Menschen machen? welches Lob, welchen Ruhm würdet ihr seiner Gutherzigkeit beylegen? Nun sehet! jeder Kummer, jede Betrübniß ist eine Last, welche den Leidenden sehr

hart drücket. Sein Geist ist tief unter dem Schmerzen gebeugt; seine Seele ganz versenkt in Traurigkeit, weiß sich nicht zu trösten, Alles ist vor seinen Augen finster, Verzweiflung bemächtiget sich seiner und des Lebens satt, wünscht er zu sterben. Wie lieb muß es nun diesem Menschen nicht seyn, wenn du ihm diesen Last entweder durch trostvollen Zuspruch ganz abnimmst, oder nach dem Maaße deiner Kräfte erleichterest? Was für ein grosses und wichtiges Werk thust du an ihm? Du erzeigest ihm eine Wohlthat, die mehr werth ist, als Gold und Silber. Durch deinen Trost gießest du ihm einen heilsamen Balsam in sein verwundetes Herz, bringst Ruhe und Zufriedenheit in seine Seele zurück, und machest ihn seines Lebens wieder froh. O Christen! wie wichtig ist dieß Alles? welcher hohe Werth liegt darinn? Eine einzige solcher Handlungen ist mehr werth, als manche Andachten, auf welche ihr euch so Vieles zu gut haltet. Ein einziges Trostwort, ins Herz des Bekümmerten gesprochen, ist mehr werth, als die kostbarsten Opfer, welche man vor den Füssen der Altäre niederleget. Ach! nur Schade, ewig Schchade, daß so viele Christen diesen Werth nicht kennen, aus Verblendung nicht kennen wollen!

Ist es aber etwas so Wichtiges, dem Bekümmerten Trost zuzusprechen und ihm Erleichterung in seinen Leiden zu verschaffen; so läßt sich's leicht denken, wie herrlich und kostbar die Belohnung seyn muß, welche derjenige

nige zu gewarten hat, der dieses christliche Liebeswerk mit redlichem Herzen ausübet. So wie jede Sünde sich selbst durch die bösen Folgen, welche der weise Schöpfer damit verbunden hat, bestrafet; so belohnet sich selbst jede Tugend durch ihre seligen Folgen. Lasset uns dieses von derjenigen Tugend sehen, von welcher hier die Rede ist. Du hast deinem elenden Mitmenschen Trost beygebracht, und ihm die Thränen abgetrocknet, welche ihm das schmerzliche Gefühl seines Elendes auspreßte. Er wußte sich vor Kummer und Kleinmüthigkeit nicht mehr zu rathen, noch zu helfen; aber durch dein vernünftiges Zureden ward es ihm wieder leichter. Er befand sich in der äussersten Noth, sah kein Mittel mehr, sich zu retten; du bothest ihm deine Hilfe an, und er ist gerettet. O, mein Christ! welch ein seliges Vergnügen muß es dir nicht seyn, solches an deinem Bruder gethan zu haben? Welche Wonne, welche Freude muß deine Seele bey der Erinnerung daran empfinden? Nie, nie wird dir dein Bruder unter die Augen kommen, ohne daß in deiner Seele der Gedanke erwache: Der ist's, den ich getröstet, dem ich die Thränen abgetrocknet, dem ich eine schwere Last abgenommen habe. Bey diesem Gedanken wird jedesmal neue Freude in deine Seele ströhmen. Mit so edeln, mit so reinen Freuden wird der bezahlt, welcher dem Kummervollen Trost verschaffet. . . Setzen wir hiezu den allgemeinen Beyfall, das Lob, welches sich so ein Mensch sowohl bey dem, den er tröstet, als auch bey jenen, welche von seinen

liebvollen Handlungen Zeugen sind, durch sein gutes und menschenfreundliches Herz erwirbt. So wenig der wahre Menschenfreund den Beyfall der Menschen suchet, so sicher hat er ihn zu gewarten. Der, dem er seinen Trost angedeihen läßt, fühlt sich von Dankbarkeit gedrungen, ihn allenthalben als seinen Wohlthäter zu verkünden, und so wird in wenig Zeit sein Ruhm weit umher verbreitet. Hieraus folgt für den Menschenfreund ein anderer wichtiger Vortheil, dieser nämlich, daß er in eigenen Nöthen sich die gegenseitige Liebe seiner Mitmenschen sicher versprechen kann. Wer verdient mehrere Freunde und Wohlthäter zu haben, als der, welcher sich beflissen hat, aller Menschen Freund und Wohlthäter zu seyn? Lasset einen solchen guten Menschen, dessen größtes Vergnügen ist, dem Bekümmerten Trost, dem Bedrangten Hilfe, dem Leidenden Erleichterung zu verschaffen, lasset ihn, sage ich, krank werden, in Unglück kommen, und ihr werdet sehen, wie Hunderte ihn bedauren, ihm beyzuspringen suchen und für ihn zu Gott bethen. So reich sind die Früchte, welche gute und menschenfreundliche Herzen von ihren Mitmenschen einärndten! . . . Aber weit sicherer, unaussprechlich reicher und kostbarer sind die Früchte, welche wir durch die Tröstung und Unterstützung der Bedrangten bey Gott dem höchsten Vergelter alles Guten einärndten. Selig ist der Mann, sagt David, der sich des Nothleidenden annimmt, denn auch ihn wird der Herr zur bösen Zeit retten. Ps. 40, 1. Und unser lieber

Heiland selbst saget: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Bey so feyerlichen Verheissungen kann da der Christ, welcher überall Trost und Aufmunterung unter seine leidenden Brüder bringt, nicht mit gänzlicher Zuversicht hoffen, daß auch er in jedem Anligen, welches der Herr ihm zuschicken wird, reichen Trost vom Himmel erhalten werde? . . . Dieß erfuhr der fromme Tobias. Die heilige Geschichte rühmt an diesem Mann vorzüglich sein gutes und menschenfreundliches Herz, sein unermüdetes Bestreben, seine mitgefangene Juden in Ninive, so oft er nur konnte, mit Worten und Thaten zu trösten. Täglich sah man ihn in Ninive unter seinen gefangenen Brüdern umher gehen, da die Kleinmüthigen aufheitern, dort den Verzagten Muth einflößen; hier die Kranken laben, dort den Sterbenden die Augen zudrücken; bald die Todten begraben. . . Nun geschah es, daß dieser gute Mann um sein Gesicht kam und blind ward. In diesem elenden Zustande wurde er nicht nur von seinem eigenen Weibe und Freunden geschimpfet, sondern er glaubte selbst nahe an dem Rande seines Grabes zu seyn. Aber sehet! plötzlich sandte ihm Gott durch den Erzengel Raphael eine wunderbare Hilfe, welche nicht nur neuen Trost in sein Herz goß, sondern ihn auch mit neuem Glücke erfreute und allen seinen vormaligen Leiden auf einmal ein Ende machte. Tob. 1, 2=11. Sicher hat also der Christ, welcher seine Mitmenschen mit Worten und Thaten tröstet, den Trost vom Himmel

in seinen Leiden zu erwarten. Der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes wird ihm in seinen Leiden sicher jenen Trost schicken, welcher ihn beruhigen, ihm Kraft und Muth einflößen wird. . . . . Nun sind noch die größten Belohnungen zurück, auf welche unser Bestreben, unsere Nebenmenschen zu trösten, Anspruch zu machen hat. Es sind die Belohnungen, welche uns erst jenseits des Grabes in der Ewigkeit zu Theil werden sollen. **Kommet her, ihr Gebenedeyten meines Vaters, und nehmet Besitz von dem seligen Reiche, welches euch zubereitet ist.** Matth. 25, 54. Welche herrliche Einladung Gottes! Wie unaussprechlich glücklich sind die Menschen, an welche diese so kostbare Einladung ergehen wird! Welche werden nun aber diese glückliche Menschen seyn? Jene, jene guten Menschen werden es seyn, welche Trost, Linderung, Erquickung, Aufmunterung und Freude unter ihre leidende Mitmenschen gebracht haben. Ebend. VV. 36-40.

Liebste Christen! wer aus uns muß aus dem, was ich bishero gesagt habe, nicht den Schluß machen, daß es eine höchst wichtige Pflicht des Christenthumes sey, uns zu bestreben, unsern bedrängten und bekümmerten Brüdern und Schwestern so viel Trost zu verschaffen, als wir können? Wer aus uns muß nicht einsehen, wie wenig wahres Christenthum wir haben, wenn wir diese Pflicht vernachläßigen? Entschließen wir uns also, fürhin nie eine Gelegenheit zu versäumen, wo wir die-

ser Pflicht Genüge leisten können. Nie werden uns die Gelegenheiten dazu mangeln, nie werden sie uns, so lange wir unter Menschen leben werden, mangeln können. Leiden, Schmerzen, Bedrängniß hören in diesem Erdenleben nie auf; nie kann es uns also auch an Gelegenheit fehlen, wo sich unser gutes und sanftes Herz thätig und geschäftig zeigen kann. Sehet, liebe Christen! wer ist unter uns, welcher nicht fast mit jedem Tage, und vielleicht mit jedem Tage mehr als einmal Gelegenheit hat, Freude, Trost, Heiterkeit, Muth in die Seelen leidender Menschen auszugießen? Z. B. einen Kranken mit seinem Besuche zu erfreuen; einem Beängstigten seine Furcht zu benehmen; einem Zaghaften Muth einzuflößen; einem Hoffnungslosen frohe Aussichten zu zeigen; einem durch falschen Argwohn beunruhigten den Argwohn zu benehmen; einen durch falsche Nachrichten in Schrecken gesetzten besser zu berichten; einem Unschlüßigen, welcher sich nicht zu rathen weiß, mit gutem Rathe an die Hand zu gehen; einen wider seinen Nächsten Verbitterten auszusöhnen; einen über ein erlittenes Unglück Niedergeschlagenen aufzumuntern u. s. w. O! daß es doch noch so viele verblendete Christen giebt, welche sich in ihrem Gewissen beunruhigen, wenn sie an einem Wochentage keine Messe hören, von der Zahl ihrer gewöhnlichen Gebether etwas unterlassen, ihre Bruderschaftsgebethe nicht verrichten, einen Segen verabsäumen; aber darüber sich nicht im Geringsten beunruhigen, wenn sie so günstige Gelegenheiten,

heiten, Freude und Trost in die Herzen der Bekümmerten zu bringen, unbenutzt lassen.

Gütiger Gott! lehre doch diese irrgeführten Seelen deine heilige Religion besser kennen! Gieb uns allen den wohlthätigen Sinn der Religion, welche uns dein Sohn gelehret hat. Laß uns jede Noth, jedes Anliegen, jeden Schmerzen und Kummer unsers Nächsten mitleidig empfinden, und ihm Alles zu leisten, was ihn trösten kann. Laß uns so barmherzig gegen jeden Menschen seyn, wie du es gegen uns bist. Stärke uns, daß wir deinem lieben Sohne Jesus in der wohlthätigen Theilnehmung an jedem Leiden unsers Mitmenschen nachahmen, ihn, wo wir immer können, trösten und erfreuen, und uns dadurch deines höchsten Wohlgefallens und jenes großen Lohnes würdig machen, den du allen denjenigen versprochen hast, welche an ihren Nebenmenschen Liebe und Barmherzigkeit ausüben. Amen.

XVII. Predigt.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die christliche Sonntagsfeyer.

Ist es erlaubt, an einem Sabbathe Jemand gesund zu machen? Luk. 14, 13.

Die Geschichte des heutigen Evangeliums erinnert uns an das christliche Geboth der Sonntagsfeyer. Ich nehme daher die Veranlassung, heut über diesen Gegenstand zu reden. Gott will aus zärtlicher Sorgfalt für unser Wohl, daß wir in jeder Woche einen Tag feyern sollen. Im alten Testamente war es der letzte Tag der Woche, den Gott wollte gefeyert haben zum Andenken an die wichtige Wohlthat der Schöpfung. Im neuen Gesetze ist es der erste Tag der Woche, der Sonntag, den wir feyern müssen. Und welcher Tag konnte hiezu schicklicher gewählet werden, als eben der Sonntag, dieser für die ganze Menschheit allermerkwürdigste Tag, an welchem Jesus von den Todten auferstanden ist, und uns eine selige Auferstehung verdienet hat?

Die Pflicht der Sonntagsfeyer ist so allgemein anerkannt, daß ich es für unnöthig finde, sie durch weitläufige Gründe zu beweisen. Wichtiger und nothwendiger mag es hingegen wohl seyn, die Art der christlichen Sonntagsfeyer zu bestimmen. Dieß soll denn nun auch mein gegenwärtiges Vorhaben seyn.

Was der Sabbath nach Gottes Vorschrift und Anordnung im alten Bunde war, eben das soll und muß auch noch im Christenthume der Sonntag seyn. Du sollst den Sabbath heiligen. Deut. 5, 12. So heißt das Geboth, welches der Herr seinem Volke gab. Dieses Geboth gilt auch noch für uns, und wir sind Kraft desselben verbunden, den Sonntag zu heiligen.

Allein was heißt es, den Sonntag heiligen? Das erste und wichtigste Stück, welches die Heiligung des Sonntages ausmachet, besteht in der gebührenden Abwartung des Gottesdienstes. Ich finde es höchst nothwendig, hierüber etwas Mehreres zu reden. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Den Sonntag christlich heiligen, heißt vorzüglich an diesem Tage dem Gottesdienste abwarten. Es giebt einen öffentlichen und einen Privatgottesdienst. Dem

einen sowohl als dem andern muß der Christ am Sonntage abwarten.

Jeder Christ ist verbunden, wenn ihn nicht wichtige Ursachen daran hindern, an jedem Sonntage dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen. Dieß ist Gottes ausdrücklicher Wille, den er uns durch die Apostel deutlich zu erkennen giebt. Schon die Apostel und die ersten Christen haben den Sonntag der gesellschaftlichen Gottesverehrung gewidmet; Apostelg. 20, 6. und Paulus macht es den Glaubigen zu Pflicht, sich fleißig dabey einzufinden. Lasset uns, ermahnet er sie, die öffentliche gottesdienstliche Versammlung nicht verlassen. Hebr. 10, 25. Den öffentlichen Gottesdienst am Sonntage leichtsinniger Weise vernachläßigen, ist also förmliche Uebertretung des göttlichen Gesetzes, ist mithin schwere Sünde, grobes Verbrechen, verdammliches Laster.

Ueber alles dieß läßt sich nicht wohl ein Zweifel erheben. Allein hier entsteht die wichtige Frage, worinn der öffentliche Gottesdienst bestehe, dem man am Sonntage abwarten soll? Bloß die einzige Messe macht den öffentlichen Gottesdienst des Sonntages nicht aus. Die Absicht der Sonntagsfeyer ist, diesen für die ganze Menschheit so wichtigen Tag zu heiligen. Diese Absicht kann doch unmöglich durch eine halbstündige und oft noch kürzere Andacht erreicht werden. Eine halbe

Stunde des Tages der Andacht und dem Gottesdienste widmen, heißt ja noch nicht den Tag heiligen; und mithin muß den Sonntag heiligen mehr heißen, als nur Messe hören. In der alten Kirche, in jenen goldenen Zeiten des Christenthumes, wußte man nichts von privat- oder einschichtigen Messen. Der Gottesdienst, womit die Christen sich bey ihren sonntäglichen Zusammenkünften beschäftigten, war ein aus verschiedenen frommen und heiligen Handlungen zusammengesetztes Ganzes. Die Messe, die Predigt, der Religionsunterricht, das Lesen der heiligen Schrift, das allgemeine Gebeth, das Absingen der Psalmen machten zusammen nur einen und den nämlichen untheilbaren Gottesdienst aus. Niemand getraute sich diesen ganzen Gottesdienst zu trennen, die Glaubigen wohnten einem jeden Theile desselben mit gleichem Ernste und gleicher Andacht bey, sie hielten es für eine sträfliche Verletzung der Sonntagsfeyer, für Sünde und Verbrechen, auch nur einen einzigen Theil davon ohne wichtige Ursachen zu versäumen. Der heilige Chrysostomus beschuldiget denjenigen einer Geringschätzung der von Gott befohlenen Sonntagsfeyer, welcher nur einen einzigen Theil des an dem Sonntage angeordneten Gottesdienstes vernachläßiget, und nicht allen und jeden heiligen Handlungen beywohnet, welche denselben ausmachen.

Wenn aber die Vernachläßigung auch nur eines einzigen Theiles des öffentlichen sonntäglichen Gottesdienstes

dienstes nach der Meynung dieses so gelehrten und heiligen Kirchenvaters schon Geringschätzung der Sonntagsfeyer und folglich schon Sünde ist, Christen! was muß es denn erst seyn, wenn man alle Theile des sonntäglichen Gottesdienstes bis auf einen vernachläßiget? Bloß eine stille Messe hört, übrigens aber den ganzen Tag sich bey keinem andern Gottesdienste mehr blicken läßt? Muß dieß nicht Sünde, Verbrechen und Laster seyn?

Und, leider! ist dieß nicht die Gewohnheit sehr vieler Christen? Das Messehören ist ihre ganze Sonntagsandacht, darinn besteht der ganze Gottesdienst, dem sie beywohnen, nie oder nur selten sieht man sie in der Predigt, bey dem Amte, bey dem Religionsunterrichte, bey dem allgemeinen Gebeth und der nachmittägigen Andacht gegenwärtig. Ein solches Betragen kann um so weniger schuldlos seyn, da die Ursachen davon meistens sehr schimpflich sind. Die gewöhnlichsten davon sind eine sträfliche Gleichgültigkeit gegen die Religion, eine Kaltsinnigkeit gegen Alles, was den Dienst und die Verehrung Gottes betrifft, ein Abscheu vor dem Worte Gottes, ein dummer Hochmuth, der sich dadurch von den gemeinen Leuten unterscheiden will, eine faule Gemächlichkeit, überhaupt und vorzüglich aber schlechtes Christenthum.

Hieraus folgt denn nun, daß man, wenn nicht wichtige Ursachen uns entschuldigen, verpflichtet sey, am

Sonn-

Sonntage nicht bloß der Messe, nicht bloß einem oder dem andern Theile, sondern dem ganzen Gottesdienste beyzuwohnen. Allein dieß ist nicht genug. Man muß dem öffentlichen Gottesdienste auch mit Andacht beywohnen. Bloß mit dem Leibe sich bey der öffentlichen Gottesverehrung einfinden, heißt noch nicht den Sonntag nützlich und Gott gefällig heiligen. Man kann dem heiligen Opfer der Messe beywohnen, die Predigt und den Religionsunterricht anhören, die heiligen Lieder mitsingen, das allgemeine Gebeth in den öffentlichen Bethstunden mitbethen, und alle andere Handlungen des Gottesdienstes mitmachen, ohne dadurch der Pflicht der Sonntagsfeyer ein Genüge geleistet zu haben. Die Seele des öffentlichen Gottesdienstes ist die Andacht des Herzens, ohne diese hat auch der feyerlichste und prächtigste Gottesdienst keinen Werth vor Gott, keinen Nutzen für uns. Wer sich überreden kann, daß die körperliche Gegenwart bey dem öffentlichen Gottesdienste schon hinlänglich sey, um den Sonntag zu heiligen, o wie sehr muß der vergessen haben, daß unser Gott ein Geist sey, dem man nicht mit dem Körper, sondern im Geiste und in der Wahrheit dienet.

Worinn besteht denn nun aber wohl die Andacht des Herzens, mit der man dem sonntägigen Gottesdienste beywohnen muß? Sie besteht darinn, daß unser Herz an allen und jeden Handlungen des öffentlichen Gottesdienstes einen zweckmäßigen Antheil nehme. Der

Zweck

Zweck des öffentlichen Gottesdienstes ist Besserung unseres Lebens, Beförderung der Tugend. Um diesen so heilsamen Zweck zu erreichen, müsset ihr, indem ihr der Predigt beywohnet, ganz Ohr und Herz seyn für die Wahrheiten, welche vorgetragen werden, nichts aufrichtiger wünschen, als durch diese Wahrheiten belehret zu werden, den ernstlichen Vorsatz haben, sie zu befolgen. Indem ihr dem heiligen Meßopfer beywohnet, müsset ihr euch mit dem lebhaften Andenken an das Leiden und den Tod Jesu beschäftigen, aufrichtige Thränen der Reue über euere Sünden weinen, zur dankbaren Liebe gegen Gott erwecket werden, ihm neue Treue und neuen Gehorsam geloben. Indem ihr dem allgemeinen Gebethe beywohnet, und euer Gebeth dem Vater im Himmel gemeinschaftlich darbringet, müsset ihr zu einer ungetheilten Liebe aller Menschen ermuntert werden. Sehet, dieß heißt dem öffentlichen Gottesdienste mit Andacht des Herzens beywohnen.

Allein was mangelt unserm öffentlichen Gottesdienste mehr, als diese Andacht des Herzens? Wo ist die feyerliche Stille und Ehrfurcht, die dabey herrschen sollte? Unsere Augen sind während dem Gottesdienste meistens auf solche Gegenstände gerichtet, welche dem Herzen alle Andacht benehmen, und dasselbe mit eiteln und unnützen Gedanken erfüllen. Unser Geist ist träg und schläfrig, um den gehörten Wahrheiten mit Ernste nachzudenken und nicht selten ist unser Betragen dabey voll Leichtsinn und Unehrerbietigkeit.

Endlich müssen wir mit dem öffentlichen Gottesdienste auch noch den privat- und besondern Gottesdienst am Tage des Herrn verbinden. Damit ist es nicht genug, daß wir am Sonntage den verschiedenen Theilen des öffentlichen Gottesdienstes abwarten; auch der stille Gottesdienst macht einen Theil der christlichen Sonntagsfeyer aus? Das heißt, der Christ soll an diesem Tage frommen Betrachtungen obliegen, erbauliche Bücher lesen, seinen Gewissenszustand durchsuchen, über die Pflichten, die ihm obliegen, nachdenken, überhaupt sich erforschen, welche Tugenden ihm noch fehlen, welche böse Gewohnheiten und Laster ihm noch ankleben, sie bereuen und heilsame Vorsätze zu seiner Besserung machen.

Liebste Christen! wenn wir das an jedem Sonntage genau und gewissenhaft befolgten, was ich hier vorgetragen, wie nützlich würde für uns die Sonntagsfeyer seyn? Amen.

XVIII. Pre-

XVIII. Predigt.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem ungerechten Gute und der Pflicht, solches zu ersetzen.

Wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück. Luk. 19, 8.

Sehet hier den Mann, dem es mit seiner Bekehrung und mit seinem Verlangen sein Heil zu wirken, wahrer und aufrichtiger Ernst ist. Zachäus findet bey einer genauen und gewissenhaften Untersuchung seines Vermögens, daß hie und da ein ungerechtes Gut unter demselben stecke. Durch diese Entdeckung betroffen, läßt er es dabey nicht bewenden, daß er seinen Fehler herzlich bereue, sondern er entschließt sich auch, alle je begangene Ungerechtigkeit gewissenhaft, ja sogar mit einem vierfachen Ersatze wieder gut zu machen. Im Angesichte Jesu, von dem es allenthalben bekannt war, daß er in die Tiefe der Herzen sehe, und die Gedanken der Menschen wisse, macht er den Vorsatz: Wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.

Zachäus that hier nichts anderes, als was seine Pflicht war, und was er für nothwendig hielt, um sein Gewissen zu beruhigen, und seine Seligkeit nicht auf das Spiel zu setzen. Was Zachäus hier that, dieß ist die Pflicht aller Christen, die sich eines ungerechten Gutes schuldig finden.

Abhandlung.

Und wie groß ist, leider, die Zahl solcher Christen? Wie viele giebt es nicht, deren einziges Streben ist, reich zu werden, ihr zusammengescharrtes Vermögen zu erhalten, und immer noch mehr zu vergrößern, koste es, was es wolle. Diese Christen sehen nicht darauf, was recht oder nicht recht ist, sondern bloß auf das, was ihre unersättliche Habsucht befriediget, sie machen sich aus nichts ein Gewissen; sie erlauben sich alles, so bald sie es als ein Mittel ansehen, etwas zu gewinnen; sie nehmen ihre Zuflucht zu den niederträchtigsten Lastern, zum Geize, zum Meineyd, zum Lügen und Betrügen, zum Stehlen und Rauben; können sie etwas gewinnen, so geben sie Tugend, Ehre, Pflicht, Gewissen, Gott und Seligkeit dahin.

Die göttliche Offenbarung liefert uns von dieser Wahrheit die traurigsten Beyspiele. Da Judas um dreyßig Silberlinge reicher werden kann, so trägt seine Geldsucht kein Bedenken, Jesum seinen Meister zu verrathen,

rathen, und in die Hände seiner Feinde zu liefern. Matth. 26, 15. Der König Achab, der schon reich genug war, und dem es an schönen Weinbergen nicht fehlte, hätte gern auch noch den Weinberg des Naboths gehabt. Naboth war ein gemeiner Mann, der vielleicht ausser diesem Weinberge sonst kein anderes Vermögen hatte. Achab war niederträchtig genug, dem Naboth seinen Weinberg abzufordern. Naboth weigerte sich dessen; und Achab ward darüber aufgebracht. Nun ward Naboth einer gegen den König begangenen Lästerung fälschlich angeklaget, versteiniget und sein Weinberg fiel dem König heim. 3. B. der Kön. 21. Kap.

Man hat zu allen Zeiten Menschen gefunden, welche von der Habsucht beherrschet, sich an fremdem Gute vergriffen haben. Unsere Zeiten sind nicht besser: man hört täglich über Ungerechtigkeiten klagen, welche boshafte Menschen sich ohne alles Gewissen erlauben. Man stiehlt, wo man dazu kommen kann, auf den Feldern, in den Gärten, in den Häusern; man braucht falsches Maaß und Gewicht; man giebt das Gefundene nicht wieder zurück; man nöthiget dem Nothleidenden sein Gut unter dem Werthe ab; man bestiehlt seine Herrschaften; man arbeitet schlecht und läßt sich theuer bezahlen; man betrügt am Zehndten und andern Abgaben; man greift anvertraute Gelder an; man macht Schulden, die man nie bezahlen kann; man bereichert sich an dem Vermögen der Wittwen und Waisen; man benutzet die

Schwachheit der Unwissenden, um sie zu hintergehen. Wie weitläufig würde ich seyn müssen, wenn ich alle die verschiedenen Gattungen von Ungerechtigkeiten herzählen wollte, womit gewissenlose Menschen das Eigenthum ihrer Mitmenschen verletzen?

Ein jedes durch ungerechte Mittel erworbene und an sich gezogene Vermögen heißt ein ungerechtes Gut.

Liebste Christen! giebt es wohl eine größere Thorheit, als diejenige ist, die wir begehen, indem wir ein ungerechtes Gut in unser Vermögen bringen? Man sagt im Sprüchwort, und es ist auch ein Wahrwort: Ungerechtes Gut thut selten gut. Was hat dem Judas sein Blutgeld genutzet? Die dreyßig Silberlinge, denen zu Liebe er ein treuloser Verräther seines Meisters wurde? Dieses ungerechte Geld nagte wie ein fressender Wurm an seinem Herzen; machte seinem Gewissen die bittersten Vorwürfe; plagte ihn ohne Unterlaß, plagte ihn so entsetzlich, daß er seine eigene Schande nicht mehr tragen konnte, in die Verzweiflung fiel, und sich selbst einen gewalsamen Tod anthat. Was half es dem Achab, Naboths Weinberg an sich gezogen zu haben? Konnte er sich durch dessen Tod in den ruhigen Besitz davon setzen? Keineswegs. Kaum war Naboth todt, noch leckten die Hunde von dem Blute auf, welches aus seinen Wunden auf die Erde geflossen war, als ihm Elias der Prophet auf Befehl Gottes schon ankündigte, daß

auf eben einem solchen öffentlichen Platz, wie dieser war, wo Naboth blutete, auch sein Blut von den Hunden werde aufgelecket werden. 3. B. der Kön. 21, 19. Fühlbar leuchtet aus diesen Beyspielen die Wahrheit hervor, daß ungerechtes Gut nicht gedeihe, daß es, anstatt den Wohlstand des Menschen zu verbessern, denselben untergrabe und gänzlich zu Grunde richte.

Ein ungerechtes Gut ist in unserm Vermögen eben das, was ein Wurm an der Wurzel eines Baumes ist, den wir pflanzen wollen; es ist eben das, was die Motten und Schaben an einem Kleide sind. Wenn ein Wurm an der Wurzel eines Baumes ist, so kann sein Wachsthum nicht gedeihen; der Wurm naget immer und so lang an der Wurzel, bis endlich der Baum abstirbt. Wenn Motten und Schaben in einem Kleide stecken, so wird solches nach und nach durchgefressen. Gerade so macht es das ungerechte Gut mit unserm Vermögen; es zehret dasselbe auf, und macht es wie Wasser zerrinnen. Wie oft hat man gesehen, daß der Ungerechte, der sich mit fremdem Gute bereichert hat, am Ende sein eigenes Vermögen eingebüsset und verloren hat?

Was die Erfahrung lehret, das bestättiget auch die Offenbarung. Wehe dem, sagt der Prophet Jeremias, der sein Haus mit ungerechtem Gute aufbauet. Jerem. 22, 13. Es wird auf keinem festen Grunde stehen,

es wird frühzeitig wieder zerfallen. Bey einem ungerechten Gute kann der Mensch unmöglich ein dauerhaftes Glück genießen; Gottes Segen kann da nicht wohnen. Das ungerechte Gut schreyt unaufhörlich zu Gott um Rache; laut schreyen die hintergangenen Waisen, die betrogenen Wittwen, die angeführten Gläubiger; Gott der höchst gerecht ist, muß dieses Schreyen hören, er muß Rache folgen lassen.

Was ich bishero gesagt habe, mag genug seyn, um euch zu überzeugen, wie thöricht derjenige handle, der sich eines ungerechten Gutes schuldig machet. Hütet euch, liebste Christen! vor dieser Thorheit, bleibet bey euerm Streben nach Reichthum stets gerecht und gewissenhaft, verabscheuet jedes unerlaubte Mittel, reich zu werden, rein seyen immer euere Hände von aller Ungerechtigkeit, beträfe es auch nur einen Kreuzer.

Allein was ist zu thun, wenn man ein ungerechtes Gut unter seinem Vermögen hat. Man muß es zurück geben. Diese Pflicht beruhet auf folgenden Gründen.

Das Evangelium fordert ausdrücklich, daß wir jedem das Seinige geben. Matth. 22, 21. Röm. 1, 13. Das ungerechte Gut ist nicht unser Eigenthum, und kann es nie werden; es ist und bleibt immer das Gut des Nächsten, folglich muß es ihm auch wieder zurückgegeben werden.

Es

Es ist ein durch Vernunft und Offenbarung bekannter Grundsatz, daß wir andern alles das thun und leisten sollen, was wir von ihnen erwarten. Was ihr immer wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihnen. Matth. 7, 12. Nun fordere ich einen jeden aus euch auf: Wenn Jemand dein Eigenthum verletzet hat, was verlangst du von ihm? Nicht wahr, daß er dirs ersetze? Deine Forderung ist gerecht; aber vergesse nicht darauf, daß du deinem Nächsten eben das zu leisten schuldig bist, was du von ihm forderst?

Gott erklärt sich durch den Propheten Ezechiel ausdrücklich, daß der Ungerechte das fremde Gut zurückgeben muß, wenn er nicht des ewigen Todes sterben will. Ezech. 33, 15. Ohne Wiedererstattung des fremden Gutes kann also der Ungerechte keine Seligkeit hoffen, der ewige Untergang ist ihm unausbleiblich.

Bey einer geflissentlichen und vorsätzlichen Unterlassung der Wiedererstattung des ungerechten Gutes hat kein einziges Stück der christlichen Bekehrung Platz: keine aufrichtige Reue, kein ernstlicher Besserungsvorsatz, keine Losssprechung. Nichts als der thätige und wirksame Wille, das begangene Unrecht durch die Wiedererstattung aufzuheben, kann die Schuld tilgen, die auf der Seele des Ungerechten liegt, und die ihn in den Augen Gottes verdammlich machet. Zachäus erhielt nur dann von Jesus Nachlaß seiner Sünden, nachdem er

den Entschluß gefaßt hatte, alles ungerechte Gut zu ersetzen, erst nach seiner geäusserten Bereitwilligkeit, jeden Betrug gut zu machen, hörte er die tröstliche Worte aus Jesus Munde: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luk. 19, 8. 9.

Vergebens schmeichelt sich also der Ungerechte mit der Hoffnung der Seligkeit, so lange er im Besitze des ungerechten Gutes bleibt. Er hintergeht sich selbst, wenn er sich überreden will, er wäre darinn der Pflicht der Wiedererstattung überhoben, weil er die Sünde der Ungerechtigkeit gebeichtet hat. Jede Beicht, die er verrichtet, ohne sich des ungerechten Gutes loszumachen, ist nicht nur ohne Kraft und Wirkung, sie ist über das selbst noch Sünde, schwere Sünde der Entheiligung eines Sakramentes, schreckliche Sünde eines Gottesraubes.

Dieß ist, liebste Christen! was unsere Religion uns von der Pflicht der Wiedererstattung des ungerechten Gutes lehret. Würde sie in dieser Sache andere Grundsätze aufstellen, würde sie eine genaue Wiedererstattung des ungerechten Gutes ihren Anhängern nicht zur strengsten Pflicht machen, würde sie sodann sich noch rühmen dürfen, daß sie das Glück und der Segen der Welt sey? Man nehme einmal an, daß es keine Pflicht gebe, das ungerechte Gut zu ersetzen; so würde allen Ungerechtigkeiten, dem Stehlen und Rauben die Thüre offen

stehen;

stehen; die menschliche Gesellschaft würde eine abscheuliche Rotte von Bösewichtern werden; Ordnung, Ruhe, Sicherheit, Genuß der Rechte wären dahin, keines Menschen Eigenthum wäre gesichert, und die Menschen würden über einander viel wüthiger als die wilden Thiere herfallen. So nothwendig ist die Pflicht der Wiedererstattung zur Aufrechthaltung des Wohls der ganzen Welt.

Ihr, deren Hände noch rein von ungerechtem Gute, machet es euch zu einem unverbrüchlichen Gesetze, sie nie mit irgend einem ungerechten Gute zu besudeln. Heilig sey euch die Gerechtigkeit, welche uns gebiethet, nicht das Geringste anzutasten, was nicht unser ist, und einem jeden zu geben, was sein ist.

Euch aber, die ihr gewissenslos genug waret, euch an fremdem Gute zu vergreifen, euch gilt die Ermahnung des heiligen Papstes Gregorius: Liebste Brüder, bedenket es doch, daß das ungerechte Gut, welches ihr besitzet, euch heut oder morgen verlassen wird. Ihr werdet sterben und dann nebst euerm eigenen Gute auch das fremde verlassen müssen. Aber die Sünden der Ungerechtigkeit, die ihr begangen, und die ihr durch die Verweigerung der Wiedererstattung immer fortgesetzet, die wird euch nicht verlassen, sie wird euch in die Ewigkeit, sie wird euch bis vor den Richterstuhl Gottes begleiten. Ach, Christen! wie könnet ihr es

darauf ankommen lassen, mit einem ungerechten Gute vor dem Angesichte des allergerechtesten Richters zu erscheinen?

So redete dieser heilige Papst, und ich setze mit dem heiligen Augustinus noch hinzu: Wenn ihr etwas Ungerechtes besitzet, so gebet es zurück, damit ihr nicht ewig verloren gehet. Denn hier findet kein drittes Statt. Gebet ihr das ungerechte Gut nicht zurück, so gehet ihr ewig verloren. Kann ein vernünftiger Mensch sich wohl bedenken, wozu er sich entschließen soll?

XIX. Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Dienstfertigkeit gegen unsre kranke Mitmenschen.

Da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Matth. 9, 1.

Jesus war zu Kapernaum, einer Stadt in Galiläa, wo er sich gewöhnlich befand. In dem Hofe des Hauses, wo er sich aufhielt, hatte sich eine Menge Menschen zu ihm gedränget, welche seinen Unterricht anhöreten. Hier nun heilete er eine Menge von Kranken, die man von allen Seiten her dahin gebracht hatte. Jesus befahl, und augenblicklich wurden sie alle gesund.

Insbesondere brachte man zu ihm einen vom Schlagfluß ganz Gelähmten, auf einem Bette liegend. Es war, wie gesagt, eine solche Menge Menschen da beysammen, die Jesum umgaben, daß der Hof nicht hinreichte, sie zu fassen, und Alles bis an die Strasse hinaus gepfropft an einander stand. Die mitleidigen Seelen, welche jenen Unglücklichen auf einem Bette trugen,

fan-

fanden es unmöglich, sich Jesu zu nähern. Unverrichteter Dinge wollten sie doch auch den Kranken nicht wieder zurücke tragen. Sie fielen hier auf einen Einfall, der ganz sonderbar ist. Sie tragen den Kranken mit seinem Bette auf das Hausdach des Nachbarn, hier brechen sie durch, um auf das Dach des Hauses zu kommen, wo Jesus sich befindet, und nun lassen sie den Kranken herunter in den Hof, wo Jesus saß. Da lag nun der Elende vor den Füssen Jesu auf seinem Bette, bleich, abgehärmt, und unvermögend sich zu regen. Jesus aber, als er ihren Glauben (der Träger so wie des Kranken) sah, sprach er zu dem vom Schlage gerührten: Getrost mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben! Und plötzlich ward er gesund.

Wie übel würde dieser kranke Mensch daran gewesen seyn, wenn er nicht gute Leute gefunden hätte, die sich so viele Mühe gaben, ihn vor den Herrn Jesus zu bringen? Ohne ihren liebvollen und wohlthätigen Dienst würde entweder ein baldiger Tod die Folge seines Zustandes gewesen seyn, oder ein langwieriges Leiden der größten Schmerzen.

Ist wohl Jemand unter uns, der dasjenige, was diese guten Leute hier an dem Kranken thaten, nicht belobet, bewundert und der größten Hochschätzung würdig hält? Wie sehr würde es unsern Menschencharakter beschimpfen, wenn eine so edelmüthige Handlung unsern Beyfall nicht fände?

Allein schöne und edle Handlungen verdienen nicht nur unsern Beyfall und unsere Bewunderung, sondern sie sind auch unsrer Nachahmung würdig, und sollen das Muster unsres Verhaltens seyn. Dieß ist die Ursache und die Absicht, die mich bewogen haben, euch auf das edle Betragen derjenigen aufmerksam zu machen, welche mit so vieler Mühe unsern Kranken in dem heutigen Evangelio zu Jesu trugen.

Wie oft kommen unsre Mitmenschen in den nämlichen Fall, in welchem der Gichtbrüchige in dem heutigen Evangelio sich befand? Sie fallen krank darnieder: da können sie sich nicht selbst helfen, sie bedarfen unsrer Hilfe, unsres Beystandes, unsrer Pflege und Abwartung. Da sollen wir gegen sie eben so liebvoll und dienstfertig seyn, als es die Träger des Gichtbrüchigen in dem Evangelio waren. Folgende Betrachtungen sollen uns dazu aufmuntern.

Abhandlung.

Lasset uns zuerst den hohen Werth eines jeden irgend einem Kranken erwiesenen Liebesdienstes betrachten. Diesen kann uns Niemand besser, als die Offenbarung Gottes zu erkennen geben. Diese stellet als eine heilige Wahrheit auf, daß jeder Krankendienst ein dem Erlöser selbst geleisteter Dienst sey. Ich bin krank gewesen,

und ihr habt mich besuchet: denn was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 36. 40. So nimmt also Jesus Alles, was man den Kranken thut, so auf, als hätte man es ihm selbst gethan. Wenn Jesus krank wäre, wem würde es nicht ein Vergnügen seyn, ihm zu dienen und Hilfe zu leisten? Dienet und helfet euern Mitmenschen, und ihr habet euerm Erlöser gedienet. Sehet, Allerliebste! welchen hohen Werth der Krankendienst habe, wenn man ihn im Geiste der Religion betrachtet. O mit welcher Freude sollen wir also nicht den Kranken dienen? Welches Vergnügen wird uns nicht jeder Krankendienst machen, wenn wir dabey denken: ich diene meinem Erlöser?

Wenn der Krankendienst einen so hohen Werth in den Augen Gottes hat, welchen Lohn müssen wir dafür erwarten dürfen? Den herrlichsten, der sich denken läßt. Dessen versichert uns der Glaube; er versichert, daß an jenem großen Vergeltungstage, wo der höchste Richter alles Gute belohnen wird, auf den Krankendienst eine vorzügliche Rücksicht werde genommen werden: Kommet her, ihr Gebenedeyten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch vom Anfange der Welt bereitet ist. Denn ich bin in der Person meiner Brüder der Menschen, krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Matth. 25, 34. 40. Sehet, liebste Christen! welche große Belohnung ihr meistens für jeden Dienst

zu erwarten habet, den ihr irgend einem Menschen thut; ihr erkaufet damit den Himmel. Welche tröstliche Wahrheit! Welche Aufmunterung, keine Gelegenheit zu versäumen, den Kranken Gutes zu thun? Das, was wir ihnen thun, mit freudigem Herzen zu thun?

Sogar hienieden schon bleibt der Krankendienst nicht unvergolten. Wer aus uns wünschet nicht, daß es ihm damals, wenn ihn der Herr auf das Krankenbett legen wird, nicht an dem Beystand und an der Hilfe seiner Mitmenschen fehlen möge? Denn kann man sich ein größeres Elend denken, als jenes eines Kranken, der von seinen Mitmenschen verlassen, hilflos auf seinem Schmerzenbette liegt? Getrost dürfen wir hoffen, daß wir dieses Elend nie erfahren werden; hoffen dürfen wir, daß der gütige Gott uns in unsrer Krankheit gutherzige Menschen zuschicken wird, die an uns Engel des Trostes seyn werden, die sich beeifern werden, uns Hilfe, Beystand und Erleichterung zu geben. Diese selige Hoffnung gründet sich auf die ausdrückliche Verheißung Gottes. Wohl dem, spricht der Herr, der sich des Dürftigen und des Kranken annimmt; wenn eine schlimme Zeit über ihn kommen wird, so wird ihn der Herr retten. Er wird ihn auf seinem Krankenbette erquicken. Psalm 40, 14. Sehet, Allerliebste! wessen ihr euch getrösten dürfet, wenn ihr liebreich gegen die Kranken seyd. Wenn euch heut oder morgen eine Krankheit zustossen wird, so wird der Herr daran denken,

ken, was ihr den Kranken gethan habt, und wird euch reichliche Hilfe, Trost, Aufmunterung zuschicken.

Wer sollte sich nun nicht beeifern, sich mit Vergnügen dem Krankendienste zu widmen, wenn er diese Sache in dem Lichte betrachtet, in welchem unsre heilige Religion sie vorstellet?

Selbst Jesus, unser liebevoller Heiland, stellet sich als das schönste Muster eines gegen die Kranken mitleidigen und dienstfertigen Menschenfreundes dar. Nie verschmähte er einen Kranken, keinen wieß er von sich; so abscheulich und eckelhaft auch oft die Zustände gewesen, womit sie behaftet waren, so fanden sie doch bey ihm einen Zugang, er selbst nahete sich ihnen. Wie liebreich ließ er sich gegen sie herab? wie freundlich tröstete er sie? und wie wohlthätig bezeigte er sich gegen sie, da er ihre Krankheiten so oft durch seine Wunderkraft heilete? Ja scheint es nicht fast, der liebe Heiland habe sich ein Lieblingsgeschäft daraus gemacht, den Kranken zu helfen? O! wer darf sich rühmen, den Geist Jesu Christi zu haben, wenn er im Krankendienste nachläßig ist? Sind wir gleich nicht vermögend, dem Heilande in der wundervollen Heilung der Kranken nachzufolgen, so sollen wir uns doch wenigstens bestreben, ihm darinn ähnlich zu werden, daß wir unsern kranken Mitmenschen mit Freuden alle Hilfe leisten, die in unsern Kräften steht. Wer nach Jesu Beyspiele

und Muster handelt, der zeigt, daß er seinen Geist habe, jenen Geist, der uns das wahre Leben giebt, der uns zu Kindern Gottes machet.

Dieß mag genug seyn, um euch den hohen Werth zu zeigen, den der Krankendienst in den Augen Gottes hat, und was für eine große Belohnung uns die gewissenhafte Ausübung derselben erwarten läßt. Sollte uns dieß nicht aufmuntern, unermüdet und unverdrossen in dem Krankendienste zu seyn?

Wie viele Christen giebt es nicht, welche dieß nicht thun? Da hört man Einen sagen: Was geht mich dieser oder jener Kranke an; es mögen ihm die beyspringen, die ihm mehr verbunden seyn. Dort sagt ein Anderer: Ich habe nicht Zeit, mich mit den Kranken abzugeben: da spricht Einer, der nur durch das Interesse geleitet wird, was habe ich vom Krankendienste? Dieß ist nicht die Sprache, nicht die Gesinnung eines wahren Christen. Dem wahren Christen, der nach dem Geiste der Religion urtheilet, ist jeder Kranke, sey er, wer er wolle, arm oder reich, gering oder vornehm, anverwandt oder nicht, allzeit sein Mitmensch, sein Bruder, seine Schwester in Christo Jesu, Gottes Ebenbild, und er betrachtet und verehret in ihm Jesum; jeder Kranke ist folglich in seinen Augen ein Mensch, mit dem er durch die heiligsten Bande verbunden ist, durch Bande, welche schätzbarer sind, als jene des Fleisches und Blutes.

Wie wenig kennet ihr das wahre Interesse des Menschen, wenn ihr glaubet, solches bey dem Krankendienste nicht zu finden? Was ist es, was man von euch fordert? was ihr einem Kranken thun sollet? Es ist eine kleine Gefälligkeit, ein liebvoller Dienst, eine theilnehmende Hilfe, die ihr ihm leisten sollet, es sind einige Stunden, die ihr ihm schenken, einige Nächte, die ihr bey ihm wachen sollet, es ist eine Unterstützung, die ihr ihm nach euern Kräften und Vermögensumständen leisten sollet, es ist ein Gang, eine kleine Arbeit, die ihr für ihn thun sollet. Kann euch dieß wohl nachtheilig seyn? Keineswegs. Im Gegentheile beförderet ihr dadurch euern wahren Vortheil. Jeder Dienst, dem Kranken aus christlicher Absicht geleistet, wird inniges Vergnügen in euere Seele bringen, wird euch den süssen Trost gewähren, daß ihr die Pflichten der Menschlichkeit erfüllet, in der Person des Kranken Jesu selbst gedienet habet, und euch jenen großen Lohn versprechen dürfet, den Gott jenen versprochen hat, die eines guten Herzens sind.

XX. Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Nothwendigkeit eines heiligen und tugendhaften Lebens.

Ich bitte euch: Führet einen eueres Berufs würdigen Lebenswandel. Ephes. 4, 1.

Der Apostel Paulus redet hier von dem Berufe zu dem Christenthum, und er bittet, ermahnet, beschwöret die Gemeinde zu Ephesus, so zu leben und zu wandeln, wie es Christen geziemet. Da wir alle das Glück haben, auch Christen zu seyn, so geht die Ermahnung des Apostels uns nicht weniger an, als die Christen zu Ephesus. Auch uns ist es gesagt: **Führet einen eueres Berufs würdigen Lebenswandel.**

Einen Lebenswandel führen, der des Berufes zum Christenthum würdig ist, heißt nichts anderes, als die Vorschriften des Christenthumes befolgen und denselben gemäß fromm, gerecht und tugendhaft leben.

Diesem nach ist denn eigentlich folgende Wahrheit in den angeführten Worten des Apostels enthalten: Der Christ darf sich damit nicht begnügen, daß er sich seines Berufes zum Christenthume wegen glücklich schätze, sondern er muß auch trachten, Gottes Willen zu thun, und einen unsträflichen Lebenswandel zu führen.

Durch diese Wahrheit muß nun das höchst gefährliche Vorurtheil wegfallen, welches so viele Christen beherrschet, und welches darinn besteht, daß sie durch das Christenthum selig zu werden hoffen, ohngeachtet sie sich wenig darum bekümmern, christlich zu leben. Es ist demnach höchst wichtig, diese Wahrheit in ein helles Licht zu setzen.

Dieß wird gegenwärtig mein Geschäfte seyn. Ich werde aus deutlichen, fühlbaren und unwiderleglichen Gründen darthun

I. daß ein bloß äußerliches Bekenntniß des Christenthumes uns nicht selig machen kann.

II. Daß wir mithin, um durch das Christenthum selig zu werden, christlich, fromm und tugendhaft leben müssen.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Ein

I.

Ein bloß äusserliches Bekenntniß des Christenthumes kann uns nicht selig machen. Das Christenthum äusserlich bekennen, hat einen doppelten Sinn: Es heißt erstens so viel, als diejenige Religion, die Jesus Christus gelehret, und die Apostel geprediget haben, für die wahre, allein seligmachende Religion, und Jesum selbst für den wahren Sohn Gottes halten. Es heißt zweytens auch so viel, als die äusserlichen Uebungen und Gebräuche dieser Religion beobachten.

Weder in dem ersten, noch in dem zweyten Sinne kann das Bekenntniß des Christenthumes uns selig machen. Wenn gleich der feste Glaube an Jesus Lehre unumgänglich zur Seligkeit nothwendig ist; so folgt doch nicht, (und kein Mensch, der sich nicht mit aller Gewalt und ganz geflissentlich in Irrthum verführen will, kann sich dessen überreden) daß der Christ, wenn er weiter nichts anderes thut, als daß er Jesum für den wahren Sohn Gottes haltet, und seiner Lehre ungezweifelten Beyfall schenket, dadurch schon Gott so angenehm werde, und in seinen Augen so viel Verdienst habe, daß er ihn deßwegen mit einer ewigen Seligkeit belohnen wolle. Wie so gar wenig Mühe würde es auf diese Art kosten, den Himmel zu verdienen? und wie wenig Ruhm würde es dem Menschen machen, ihn auf diese Art verdienet zu haben?

Wenn das bloße Bekenntniß des Christenthumes schon zur Seligkeit führte, und wir sonst weiter nichts zu thun hätten, als daß wir die Lehre desselben für wahr halten: so würde das ganze Christenthum bloß ein Werk unseres Verstandes seyn. Nun ist es aber offenbar, und mit Händen fühlbar, daß Jesus bey der wohlthätigen Offenbarung seiner Lehre eine weit erhabenere Absicht gehabt habe; seine Absicht war, uns durch die Wahrheiten, die er lehrte, zu bewegen, die Finsterniß zu verlassen und in dem Lichte zu wandeln, ein besseres Leben zu führen, als wir vorhin in der Blindheit unseres Herzens geführt haben.

Diese wenige Gründe mögen schon hinlänglich seyn, euch zu überzeugen, daß es für die Seligkeit nicht hinreiche, das Christenthum für wahr halten, und sich dazu bekennen. Allein es giebt wenige Christen, die es bey einem trockenen Bekenntniß des Christenthumes dieser Art bewenden lassen. Es herrscht ja bey dem größten Theile der Christen der fromme Eifer, die äusserlichen Uebungen des Christenthumes zu beobachten. Sie beichten, empfangen das heilige Abendmahl, hören Messe, kommen zur Predigt, fasten, halten den Sonntag, verrichten Gebethe, singen dem Herrn Loblieder. Nun wird man doch bey diesem Bekenntniß des Christenthumes die Seligkeit hoffen können? Nichtsweniger. Denn alle die äusserlichen Religionsübungen können verrichtet werden, ohne daß sie unser Herz und unsern

Sinn

Sinn ändern, und ohne daß sie den geringsten Einfluß in unser Leben und Wandel haben. Man kann alles genau beobachten, was das Christenthum Aeusserliches hat, und dabey doch weder eine wahre Furcht und Liebe vor Gott im Herzen haben, noch die Pflichten der allgemeinen Gerechtigkeit und Menschenliebe erfüllen. Man kann bey dem großen Eifer, den man hat, das Aeusserliche der Religion mitzumachen, doch ein stolzer, hochmüthiger, ein wollüstiger, geiziger, feindseliger, rachsüchtiger Mensch seyn. Die Beobachtung der äusserlichen Religionsübungen können mit einem lasterhaften Leben beysammen stehen, wie es, leider! das Betragen so vieler Christen bezeuget. Unmöglich kann also die äusserliche Beobachtung der Religionsübungen an und für sich selbst zur Seligkeit führen.

Die Menschen sind zu allen Zeiten geneigt gewesen, die äusserlichen Handlungen der Religion an die Stelle der innern Heiligkeit und Tugend zu setzen. Das war der Irrthum der alten Juden, und auch der Schriftgelehrten und Pharisäer zu den Zeiten Christi. Sie rühmten sich, Gottes Volk zu heissen, sie verrichteten sehr genau die vorgeschriebenen Opfer und hielten die Reinigungen des Gesetzes mit einer ängstlichen Pünktlichkeit, ohne sich viel um die Reinigkeit des Herzens, und um einen wahrhaft frommen und tugendhaften Wandel zu bekümmern. Aber wie oft hat ihnen Gott hierüber die schärfsten Verweiße gemacht? wie oft hat

er ihnen durch seine Propheten bedeuten lassen, daß ihm nicht das Aeusserliche der Religion, sondern nur Tugend und Heiligkeit wohlgefalle, und daß Gehorsam bey ihm weit besser sey, als Opfer? 1 Kön. 15, 22.

Wenn nun aber, wie es aus den angeführten Gründen ersehbar ist, ein bloß äusserliches Bekenntniß des Christenthumes uns nicht selig machen kann, so folgt, daß wir, um durch das Christenthum selig zu werden, fromm und tugendhaft leben müssen. Dieß ist mein zweyter Theil.

II.

Wenn wir selig werden wollen, so müssen wir trachten, fromm und tugendhaft zu seyn, und uns aus allen Kräften bemühen, Gottes Gebothe zu halten und seinen Willen zu thun. Leset das Evangelium, betrachtet die ganze Einrichtung der Religion Jesu, und ihr werdet überall die deutlichsten Beweise finden, daß ein frommes und nach Gottes Gebothen eingerichtetes Leben eine nothwendige und unveränderliche Bedingung der Seligkeit sey.

Willst du zum Leben, zum ewigen, seligen Leben eingehen, so halte die Gebothe. Matth. 19, 17. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich eingehen, sondern

dern die den Willen meines Vaters im Himmel thun, Matth. 7, 21. Der Willen Gottes ist, daß wir uns heiligen sollen. 1 Thess. 4, 3. Vor Gott sind nicht diejenigen gerecht, welche das Gesetz hören und wissen; sondern die es thun, die demjenigen nachkommen, und in Ausübung bringen, was darinn befohlen ist, diese werden für gerecht gehalten werden. Röm. 2, 13. Hätte die Offenbarung sich deutlicher und bestimmter erklären können, um uns die Nothwendigkeit eines christlich frommen Lebens erkennen zu geben, als sie es in den angeführten Stellen gethan hat?

Eben so deutlich erhellet diese Nothwendigkeit auch aus der ganzen Einrichtung und Verfassung des Christenthumes. Wozu die viele und schöne Lehren, die uns Jesus zum Theile selbst vorgetragen hat, zum Theile durch seine Apostel vortragen ließ? Diese Lehren, welche die vortrefflichsten Anweisungen zur Tugend und Heiligkeit enthalten, als daß sie die Richtschnur unsers Betragens seyn sollen? Wozu das Beyspiel Jesu, als daß es das Vorbild seyn soll, nach welchem wir wandeln sollen? Wozu so viele Drohungen, womit das Evangelium und die Briefe der Apostel angefüllet sind, als daß eine heilsame Furcht unser Herz erschüttere und uns bewege, durch eifriges Streben nach Tugend, dem göttlichen Zorne zu entgehen? Wozu so viele große Verheissungen für die Zukunft, als daß wir uns dadurch

aufmuntern lassen, uns von aller Sünde rein zu halten und uns in der Furcht Gottes zu heiligen? Wozu die Taufe, die der Heiland als das Siegel des Bundes der Gnade hat einsetzen wollen, als daß wir als Abgewaschene von der Sünde, uns der Reinigkeit des Herzens und der Unschuld des Lebens befleißen sollen? Wozu seine Auferstehung, als daß wir das Grab der Sünde verlassen und in einem neuen Leben wandeln sollen? Wozu seine Ankunft zum Gerichte, als daß die Tugend dort soll belohnet werden? Sehet, Allerliebste! wie die ganze Verfassung des Christenthumes sich auf Tugend bezieht.

Wer kann denn nun bey so vielen Gründen noch zweifeln, daß es für einen Christen, der selig werden will, nothwendig sey, nach dem Willen Gottes fromm zu leben? Wie sehr wäre es nun zu wünschen, daß ein jeder aus uns sein Herz und seinen Wandel aufrichtig prüfte und sich mit Ernste fragte: Auf was für Gründen beruhet meine Hoffnung selig zu werden? Besteht mein Glaube und mein Christenthum in einem bloßen Bekenntniß, oder bestehts darinn, daß ich mich als ein wahrer Christ bemühe, den Willen Gottes zu thun und seine Gebothe zu halten? Wie nützlich würde eine solche Selbstprüfung seyn? Giebt es eine wichtigere Angelegenheit, als der Zustand nach dem Tode? Wie wichtig muß es nicht für einen jeden aus uns seyn, in dieser Sache, welche unser Schicksal für die Ewigkeit betrift,

betrift, es nicht auf leere Einbildungen zu wagen? Verführen wir uns nicht mit der falschen Hoffnung, als wenn das bloße Bekenntniß des Christenthumes uns selig machen könne. Gott hat sich deutlich erklärt, daß nur Tugend und Frömmigkeit zur Seligkeit führe. Gottes Erklärung ist unveränderlich. Wir müssen nach Tugend streben und fromm leben, oder ewig umkommen. Es giebt hier kein Mittel.

Wir nennen Christum unsern Herrn und wir sagen recht daran: denn er ists auch. Aber fraget euch selber, womit beweißet ihr es? Haben nicht viele, die Christum ihren Herrn nennen, ein solches Gemüth, welches leer an Liebe gegen ihn ist, und führen sie nicht einen solchen Wandel, der seinen Befehlen zuwider ist? Wie dürfen sie sich hiebey getrauen, den Himmel zu hoffen? Man ist hochmüthig, und erhebt sich über seinen Nächsten, man ist neidisch, man hat ein böses Herz; man ist eigensinnig, man gebraucht seine Zunge, seinen Nächsten lieblos zu beurtheilen und zu verläumden, man ist geizig, man begeht tausend Ungerechtigkeiten und beflekt seine Hände mit Betrug, man ist wollüstig und üppig, man hegt und nährt schändliche Neigungen, man führt eine Lebensart, die man vor seinem eigenen Gewissen nicht verantworten kann, man begeht Sünden, die man vor den Augen der Menschen zu verbergen sucht; und dem allen ungeachtet denkt man doch, man werde Barmherzigkeit erlangen und selig werden, bloß

weil

weil man den Namen eines Christen trägt. Läßt sich etwas Widersprechenderes denken, als dieß?

Laßt uns doch einmal klug werden, und entweder aufhören, uns Christen zu nennen, und die Seligkeit zu hoffen, oder anfangen, unserm Berufe zum Christenthum würdiger zu wandeln. Zu dem Ende laßt uns fleißig prüfen, welches der Willen Gottes sey, und den ernsten Schluß machen, seinem heiligen Willen getreulich nachzukommen. Alsdann werden wir hoffen dürfen, daß wir dereinst in das Himmelreich kommen werden. Amen.

XXI. Predigt.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Möglichkeit eines frommen und tugendhaften Lebens.

Mein Joch ist sanft, und meine Bürde leicht. Matth. 11, 30.

Diese Worte sind ein Theil der aufrichtigen und wohlmeynenden Einladung, mit welcher der liebvolle Heiland alle Menschen ohne Ausnahme und Unterschied zu sich rufet, und sie ermahnet, seine göttliche Lehre anzunehmen, und ihren Vorschriften gemäß fromm und tugendhaft zu leben. Damit seine Einladung einen desto stärkern Eindruck auf die Herzen der Menschen haben, und sie desto geneigter machen mögte, ihr williges Gehöre zu geben, so giebt er ihnen die tröstliche Versicherung, daß er ihnen nicht das geringste aufbürde, was sie nicht tragen könnten; sondern lauter mögliche und leichte Dinge fordere: Mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht.

Diese Worte des Erlösers enthalten deutlich die große und wichtige Wahrheit, daß ein frommes und tugendhaftes Leben keine unmögliche Sache sey. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Christen von dieser Wahrheit überzeugt wären? Viele sind es nicht; sie halten die Tugend und Frömmigkeit für eine Sache, welche die Kräfte der schwachen Sterblichen übersteigen. Dieser Irrthum führt unvermeidlich zum Untergang und zum ewigen Verderben.

Dieß hat mich nun bewogen, diesen höchst schädlichen Irrthum in gegenwärtiger Predigt zu widerlegen, und mit Gründen, wider die nichts eingewendet werden kann, zu zeigen, daß ein frommes und tugendhaftes Leben vollkommen möglich sey, und wir mithin keine gültige Entschuldigung haben, wenn wir nicht fromm und tugendhaft leben. Bereitet euere Herzen und vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, wollen wir vorerst den wahren Begriff eines frommen und tugendhaften Lebens bestimmen. Fromm und tugendhaft leben heißt: Gott mit aufrichtigem Herzen lieben; die Pflichten einer allgemeinen Menschenliebe und Gerechtigkeit gegen den Nächsten, gegen sich selbst aber die Pflichten der Mässigkeit, der Zucht und Keuschheit beobachten.

Darinn besteht die ganze Summe des göttlichen Gesetzes, und in der Beobachtung desselben der ächte Begriff eines frommen und tugendhaften Lebens.

Daß ein solches Leben die Kräfte der schwachen Menschen nicht übersteige, dieß beweisen folgende Gründe.

Der erste Grund liegt in Gottes unendlicher Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Ist es nicht Gott selbst, Gott, dessen Weisheit unermeßlich, dessen Gerechtigkeit die allervollkommenste, und dessen Güte ohne Gränzen ist, der uns ein frommes und tugendhaftes Leben gebiethet? Niemand kennt das Maaß unserer Kräfte besser und genauer als Gott, der sie uns zugemessen hat. Läßt sich's ohne Gotteslästerung denken, daß er uns Gesetze gegeben habe, habe geben können, die nicht in einem genauen Verhältniß mit dem Maaße unserer Kräfte stehen?

Gott hat uns die Tugend und Frömmigkeit nicht nur befohlen, sondern er will sogar, daß ohne Tugend und Frömmigkeit keine Seligkeit für uns seyn soll. Ewige Verdammung soll nach Gottes Anordnung der Antheil des Lasters seyn. Setzen wir nun, daß Tugend und Frömmigkeit unmögliche Dinge sind, so würde der Rathschluß Gottes, vermittelst dessen der Sünder keinen Antheil an der Seligkeit haben soll, höchst ungerecht

seyn; wir müßten Gott für einen grausamen Tyrannen halten müssen. Christen! wessen Vernunft empört sich nicht gegen diesen Gedanken? So wahr es demnach ist, daß Gott ein weises, gerechtes und gütiges Wesen ist, so wahr ist es auch, daß die von ihm uns anbefohlene Tugend und Frömmigkeit möglich sey.

Der zweyte Grund, aus welchem sich die Möglichkeit eines frommen und tugendhaften Lebens beweisen läßt, ist die Erfahrung aller Zeiten. So schlimm und verderbt die Zeiten von jeher waren, so haben sich doch immer Menschen darinn gefunden, die Gottes Gebothe gehalten haben, und auf dem Wege der Frömmigkeit gewandelt sind. Gottes weise Vorsicht selbst hat dafür gesorgt, daß das Andenken dieser frommen und heiligen Menschen unvergeßlich erhalten würde. Ihre Namen und fromme Handlungen sind in den Büchern des alten und neuen Testaments aufbewahret. Da lesen wir einen frommen Henoch, der stets mit Gott gewandelt, einen Abraham, einen Jakob, einen Joseph, einen David, eine Susanna, und in den neuern Geschichten einen Paulus mit den übrigen Aposteln. Welche große Namen! Setzen wir hiezu jene große Anzahl Menschen aus allen Ständen, von jedem Alter und Geschlechte, welche in den ersten Zeiten der Kirche gelebt. Diese alle haben durch den Glauben ihre Herzen gereiniget; sie haben einen guten Kampf gekämpfet; sie sind der Tugend standhaft getreu geblieben; sie haben in der

Hoff=

Hoffnung einer zukünftigen Seligkeit ihren Lauf in der Heiligkeit vollendet. Welcher vernünftige Mensch muß hier bey dem Anblicke so vieler frommer und tugendhafter Menschen, die vor ihm gelebt haben, nicht eben das denken, was der heilige Augustinus dachte: War es allen diesen möglich, fromm zu leben, warum soll es mir nicht auch möglich seyn?

Allein wie sinnreich ist nicht der Menschen Bosheit! Da sie die Beyspiele so vieler frommer Menschen nicht läugnen können, so geben sie vor, dieß wären ausserordentliche Menschen gewesen, von denen man keine Anwendung auf die Christen der heutigen Zeiten machen könne. Eitle Ausflucht! Wo ist auch nur der geringste Grund vorhanden, der diese Ausflucht auch nur einiger Maaßen rechtfertigen könnte? Die Menschen, ihre Natur, ihre Neigungen und Leidenschaften, sind sich von jeher immer gleich gewesen. Diese frommen Menschen hatten eben so wie wir ihre angebohrne Schwachheiten, ihre heftige Neigungen, und aufbrausende Leidenschaften, gegen die sie streiten mußten; die Zeiten, in denen sie lebten, waren eben so schlimm, als die unsrigen, die Gelegenheiten, Böses zu thun, eben so häufig, die bösen Beyspiele, eben so allgemein, mit einem Worte, die frommen Menschen der vorigen Zeiten befanden sich in eben derselben Lage und in eben denselben Umständen, in denen wir uns befinden. Wenn es nun ihnen möglich war, fromm und tugendhaft zu leben, warum soll es uns nicht auch möglich seyn?

Allein wozu ist es nöthig, Beyspiele frommer und tugendhafter Menschen in so weit von uns entfernten Zeiten aufzusuchen, da wir deren genug vor unsern Augen haben? Es ist zwar leider in den heutigen Zeiten das Verderbniß der Sitten so hoch gestiegen, und beynahe so allgemein geworden, daß man freylich gar wenige lebendige Tugendbeyspiele anführen kann. Indessen zeigen sich hie und da noch fromme Christen, die Gott von Herzen lieben und fürchten, sich von den Lastern der Welt unbefleckt halten, und durch ihren Wandel offenbar an den Tag legen, daß es keine unmögliche Sache sey, fromm zu leben.

Der dritte Grund, aus dem die Möglichkeit eines frommen und tugendhaften Lebens am fühlbarsten wird, sind die häufige und mächtige Mittel, die wir an Handen haben, und durch deren ernstlichen Gebrauch uns die Tugend ungemein erleichtert wird.

Das erste dieser Mittel ist der feste Glaube an Jesus Lehre. Diesem Glauben werden in der heiligen Schrift verwunderungswürdige Wirkungen zugeschrieben. Durch diesen Glauben überwindet der Mensch die Welt und sich selbst; durch diesen Glauben reiniget er sein Herz; durch diesen Glauben wird er eine neue Kreatur, die nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wenn ein Mensch einen lebhaften Glauben hat von der alles regierenden Vorsicht, von der Unsterblich-

keit seiner Seele, von den ewigen Belohnungen des Himmels, wie leicht muß es ihm da werden, sich von der Sünde und dem Laster zu enthalten? Dieser Glaube hat so viele grosse Helden des Christenthumes hervorgebracht. So lang der Mensch schwach im Glauben ist, so lang kann er auch nicht stark in der Tugend seyn.

Das zweyte Mittel, dadurch ein frommes Leben möglich wird, ist die Liebe Gottes. Wer Gott liebt, dem wird alles möglich und leicht. Durch die Liebe haben die Menschen zu allen Zeiten wunderbare Dinge ausgerichtet, und die größten Schwierigkeiten überwunden. Was muß erst Liebe zu Gott wirken, wenn ihr heiliges Feuer in der Seele des Menschen brennt? In der Seele des heiligen Paulus brannte dieses heilige Feuer, und alles ward ihm im Dienste Gottes und der Tugend leicht; keine Gefahr war so groß, keine Versuchung so heftig, die er nicht überwand. O gewiß, Christen! liebten wir nur recht Gott, wahrhaft wir würden schnelle Fortschritte in der Tugend machen, und nie würde man uns klagen hören, daß die Tugend zu schwer sey.

Das dritte Mittel, dadurch ein frommes Leben möglich wird, ist der ernsthafte Wille. O was vermag der Mensch nicht, wenn er ernstlich will? Ach! wenn es uns mit dem Geschäft der Tugend und Frömmigkeit so ernst wäre, als bey unsern irdischen Geschäften, wie

weit würden wir es bringen können? Wenn man sich im Zeitlichen etwas vorgenommen hat, so achtet man keine Sorgen, keinen Fleiß, keine Arbeit, und man gelangt endlich zu seinem Zwecke. Warum sollte der Mensch nicht auch zur Tugend gelangen können, wenn er sich darum Mühe geben sollte? Allein dieß ist eben der große Fehler der Menschen, daß sie eben da, wo sie am thätigsten seyn sollten, am unthätigsten sind. Man läßt sich keine Mühe gereuen in den Geschäften seines Hauswesens, seines Amtes, seines Gewerbes; man strengt sich an, man überspannt sogar seine Kräfte; nur für die Tugend will man nichts thun, da scheut man jede Anstrengung.

Das vierte und letzte Mittel endlich, dadurch die Frömmigkeit möglich wird, ist Gottes Gnade und Beystand. Wenn unsre Natur sich selbst überlassen ist, dann ist es ihr freylich unmöglich, jene Tugend zu erreichen, die Gott von uns fodert, um uns ewig glücklich zu machen. Aber unterstützt von Gottes Beystande kann sie es leicht. Ich vermag alles in dem, der mich stärket, sagt Paulus. Philip. 4, 31. Mit dem Beystand Gottes wird uns die Tugend nicht nur möglich, sondern sogar leicht. Sogar der allergröste Sünder wird durch die Gnade Gottes in den Stand gesetzet, die stärksten Bande der Sünde zu zerreissen. Gott kennet die Schwachheit unsrer Natur, daher ist seine Güte stets geneigt, dieselbe zu unterstützen. Er hat es uns

aus-

ausdrücklich verheissen, daß er uns in unserm ernstlichen Streben nach Tugend nie verlassen, sondern uns Kraft und Stärke geben wolle. Er ladet uns ein, zu ihm zu kommen, von ihm Kraft und Stärke zu begehren, wenn wir uns in dem Trachten nach Tugend zu schwach fühlen. Matth. 11, 28. Und er verspricht jedem, der ihn aufrichtig darum bittet, den Geist der Stärke zu geben. Luk. 11, 13.

Was folgt nun aus allem dem, was ich euch bishero vorgetragen? Es folgt, daß wir an jenem Tage keine Entschuldigung werden vorbringen können, wenn wir nicht fromm und tugendhaft gewesen sind. Und wehe uns, wenn wir keine Entschuldigung haben werden! Was wird uns dann retten können? retten von dem Untergange, der allen denen bestimmt ist, die dort keine Werke der Tugend und Frömmigkeit werden aufzuweisen haben?

Lassen wir uns also nicht länger von dem falschen Vorurtheile verführen, als wäre die Tugend und Frömmigkeit etwas unmögliches. Die wichtigsten Gründe überzeugen uns vom Gegentheile. Mögte diese Ueberzeugung bey uns auch wirksam seyn, und uns bewegen, ihr gemäß zu handeln; mögte sie uns bewegen, mit allem Ernste Hand an unsere Besserung zu legen, und ohne Unterlaß nach der Tugend und Frömmigkeit zu streben. Amen.

XXII. Predigt.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Daß es der Wille und Befehl Gottes seye, daß wir unsern Nebenmenschen alle Beleidigungen von Herzen verzeihen sollen.

Eben also wird mein himmlischer Vater auch euch thun, wenn ihr nicht, ein jeglicher seinem Nebenmenschen von Herzen vergebet. Matth. 18, 35.

Allen ohne Ausnahme, die uns auf was immer für eine Art beleidigen, und was immer für Ueberdrang anthun, von ganzem Herzen vergeben, ist ausdrückliches, sonnenklares Gesetz unsers Heilandes, und unsers Gottes, ist also strenge, und unnachläßige Pflicht des Christen. Um uns diese so wichtige Pflicht recht fühlbar zu machen, bedienet sich Jesus in dem heutigen Evangelio eines Gleichnisses, welches jedem auch schwachen Verstande faßlich ist. Ein König wollte mit seinen Bedienten, die über seine Gefälle und Renten gesetzt waren, rechnen. Als er nun die Abnahme der Rechnung anfieng, ward ihm einer vorgestellt, der ihm zehntausend Talent, eine Summe von zehntausend Reichsthalern, schul-

schuldig war. Dieser Bediente war also nicht bloß Schuldner, sondern auch ein Betrüger und Dieb, der die Kasse des Königs bestohlen hatte. Da er nicht bezahlen konnte, befahl der Herr, daß man ihn und seine Frau und seine Kinder zu Leibeigenen verkaufen, und das daraus gelösete Geld an die Kasse ersetzen solle. Der Bediente aber fiel nieder und bat: Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Und der Herr voll Mitleiden mit dem Bedienten, ließ ihn los, schenkte ihm nicht nur alle Strafe, sondern erließ ihm auch sogar die Schuld. Als nun dieser Bediente so gnädig von seinem Herrn behandelt, weggieng, fand er einen seiner Mitbedienten, der ihm hundert Denarien (ohngefähr zwölf Reichsthaler) schuldig war. Und diese geringe Summe hatte er nicht entwendet, nicht gestohlen, sondern geliehen; wollte und konnte sie auch ehrlich bezahlen. Aber sein Gläubiger griff ihn an, und würgete ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist. Da fiel der Mitbediente vor ihm nieder, und bat ihn: Habe Geduld mit mir, ich werde alles bezahlen. Der Grausame wollte nicht, sondern ließ den Bittenden ins Gefängniß werfen, bis daß er die Schuld bezahlete. Nun kam die Sache zu den Ohren des Königes. Dieser ließ den unbarmherzigen Bedienten vor sich kommen. Du Bösewicht, sprach er zu ihm, ich schenkte dir die große Summe, die du mir schuldig warst. Wäre es nicht billig gewesen, daß du dich deines Mitknechtes eben so erbarmet hättest, wie ich mich deiner

barmet habe. Da du nun aber dieß nicht gethan hast, so sollst du dem Gerichte übergeben werden, so lange, bis du die ganze Schuld bezahlet hast. Dieß ist das Gleichniß. Und nun die Anwendung davon. Diese giebt uns Jesus selbst an die Hand, da er saget: Eben also wird mein allmächtiger Vater auch euch thun, wenn ihr nicht, ein jeglicher seinem Nebenmenschen, seine Beleidigungen vergebet.

Hier sehen wir denn den Willen, den ernstlichen, unveränderlichen Willen und Befehl Gottes, daß wir unsern Nebenmenschen jede Beleidigung von Herzen vergeben sollen. Ueber diese so wichtige Pflicht der Vergebung werde ich heute zu euch reden.

Erstens werde ich euch belehren, was es nach Jesu Muster und Lehre heiße, seinen Beleidigern und Feinden vergeben.

Zweytens werde ich euch die Wichtigkeit dieser Vergebung vor die Augen legen.

Dieß ist der ganze Innhalt meiner vorhabenden Rede, die ich euch bitte mit Geduld und Aufmerksamkeit anzuhören.

I.

Vergeben müssen wir jede Beleidigung; und zwar von Herzen, von ganzer Seele, mit redlicher

Auf-

Aufrichtigkeit sie vergeben. Auch die allerärgste, die allerboshafteste Beleidigung müssen wir vergeben. Auch wenn unser Feind unsre Ehre antastet, und heimtückisch unsern guten Namen zu zernichten suchet. Auch wenn er mit mehr als höllischer Bosheit uns nebst unsrer ganzen Familie zu Grunde richten will. Da ist es uns zwar erlaubt, jedes Mittel anzuwenden, welches uns die Klugheit an die Hand giebt, um uns gegen seine Bosheit zu schützen; wir können und sollen die Macht der Obrigkeit anrufen, damit sie uns gegen jeden ungerechten Angriff unsers Feindes vertheidige, ihn zwinge, uns den zugefügten Schaden zu ersetzen, das angethane Unrecht zu vergüten. Alles das können und sollen wir thun; denn das Christenthum verlangt nicht, daß wir uns von unserm Feinde zu Grunde sollen richten lassen, ohne uns gegen ihn zu vertheidigen. Aber bey allem dem, daß wir uns gegen unsern Feind vertheidigen dürfen und sollen, dürfen wir nie einen innern Grollen gegen ihn hegen, nie ihn hassen, nie ihm Böses wünschen, nie Beleidigung mit Beleidigung vergelten, nie uns über sein Unglück erfreuen, und ihm zu schaden suchen, nie mit ihm in Widerwillen und Feindschaft leben.

Allein dieß ist noch nicht die vollkommene christliche Vergebung, die Vergebung nach Jesu Lehre und Beyspiele. Der wahre Christ, der der Jesus Lehre getreu ist, muß nicht nur in seinem Herzen allen Groll und

Haß gegen seine Feinde unterdrücken; sondern ihm auch alles Gute anwünschen; auf jede mögliche Art ihm Gutes thun, sein Glück befördern, für sein Wohl herzlich zu Gott beten — — kurz er muß ihn lieben, sein wahrer herzlicher Freund seyn, und durch Wohlthun und Liebe ihn zu gewinnen, seine Bosheit zu besiegen suchen. Christen! das ist unsre Pflicht, unsre unveränderliche Pflicht: denn Gott vergiebt uns, uns, deren Verschuldungen gegen ihn Millionen, da die Verschuldungen auch unsrer boshaften Feinde gegen uns nur wenige Groschen sind. Das ist unsre Pflicht, denn Gott will auch uns nicht vergeben, auch uns von aller Gnade auf ewig ausschließen, wenn wir unsern Feinden nicht so herzlich vergeben. — So von Herzen vergeben sollen wir, auch unaufhörlich — gar an jedem Tage. — Und so vergeben sollen wir endlich, aus dankbarer Liebe zu Gott, durchdrungen von Empfindung der unermeßlichen Gnade und Wohlthätigkeit Gottes; welcher uns durch Jesum seinen Sohn alle unsre ehemaligen Sünden vergeben, unsre täglichen Schwachheiten mit solcher herzrührenden nie ermüdenden Nachsicht trägt, und über uns ganz Unwürdige, uns Sünder, Ströme von Wohlthaten und Segnungen jeden Augenblick ergießet. — Dieß, dieß, Allerliebste! lernet nur erst recht fühlen! Fühlen, daß auch Gott gegen euch lauter Liebe ist; dann werdet ihr euch willig und mächtig genug fühlen, auch eure Feinde zu lieben, und nach Jesu Beyspiele für sie zu beten.

Welche Sittenlehre! Seine Feinde lieben! Sich nicht durch ihre Bosheit besiegen lassen; sondern ihre Bosheit durch Nachgiebigkeit und Wohlthun besiegen! — Millionen Feindseligkeiten der Beleidiger, und Millionen peinliche Schmerzen bey Beleidigten würden weniger seyn; mit einem Wort, unzähliges Elend würde aus der Welt verbannet, und unzählige Freuden in sie geleitet werden, wenn diese Sittenlehre mehr erkannt und befolgt würde. Nun lasset uns auch noch die Wichtigkeit der christlichen Vergebung kennen lernen.

II.

Die Menschenliebe, wie sie der Stifter des Christenthumes, Jesus, lehrte, diese Liebe, die alle Menschen unter allen Himmelsstrichen als Kinder des Allmächtigen betrachtet, diese Liebe, die selbst gegen Feinde nachgiebig und wohlthätig ist, ist der Mittelpunkt der Sittenlehre Jesu, und die Ausübung derselben das entscheidende Kennzeichen seiner Schüler. Wer also diese Liebe verletzet, wer sie nicht aus allen Kräften auszuüben trachtet, der ist kein Christ; der muß diesem erhabenen Ruhm, der muß allem Antheil an Jesu, allem Antheil an Gottes Gnade entsagen. Ja! — und was kann entsetzlicher seyn? selbst dessen Gebete werden Flüche gegen sich selbst. — Vergieb uns unsre Sünden; so lehret uns Jesus im Vater unser beten; so wie wir auch unsern Beleidigern vergeben. Und damit wir nicht

etwa glauben, wir könnten doch ein anders Gebet alsdann erhörlich beten: so setzt er gleich die Versicherung hinzu: Wenn ihr den Menschen ihre Beleidigungen vergebet, so wird auch euch euer allmächtiger Vater vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Beleidigungen nicht vergebet, so wird auch euch euer allmächtiger Vater nicht vergeben. — Was sind nun bey einem unversöhnlichen, rachbegierigen, gegen unsern Feind lieblosen Herzen, was sind da nun unsre Gebete, unsre Seufzer, unser Anhalten um Gnade, um Verschonung? Was sind sie, als feyerliche Verwerfung der Gnade Gottes? als feyerliche Auffoderung des Allmächtigen, gegen uns unerbittlich, unversöhnlich zu seyn, uns ewig zu strafen? Bey einem unversöhnlichen Herzen gegen seine Feinde Gott um Gnade bitten, heißt eben so viel, als wenn wir zu Gott beteten: Du weißt, Allwissender! daß ich meinem Feinde nicht vergebe. Nun willst du mit mir eben so verfahren, wie ich mit meinem Feinde verfahre. Und da ich meinem Feinde nicht vergebe, so will ich, daß auch du mir nicht vergeben sollst. Was kann entsetzlicher seyn, als so ein Gebet? Als ein Gebet, wodurch man gegen sich selbst den erschrecklichsten Fluch spricht?

Allerliebste! Wer aus uns hat nicht Gottes Gnade, Vergebung und Verschonung vonnöthen? Wie ungeheuer groß sind unsre Verschuldungen vor Gott? Wie häufig die Zahl unsrer Sünden? Ohne die Vergebung

unsrer Sünden haben wir keine Seligkeit zu hoffen. Wer soll sich also nicht bewerben, diese Vergebung von Gott zu erlangen? Sie kann aber nur unter der Bedingung erlanget werden, wenn wir unsern Feinden vergeben. O! so lasset uns dann jedem unsrer Feinde mit redlichem Herzen vergeben. Amen.

XXIII. Predigt.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Daß wir dem Kaiser, als unserm höchsten Landesfürsten Gehorsam und Liebe schuldig seyen.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22, 21.

Diese wenigen Worte des Heilandes: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, enthalten nach der Erklärung, welche der große Kirchenlehrer, der heilige Chrysostomus darüber machet, alle Pflichten in sich, die

die Unterthanen gegen ihre Regenten zu erfüllen haben, und welche in einem vollkommenen Gehorsame, und in einer zärtlichen Liebe bestehen. Pflichten, welche von der Religion selbst geheiliget, und eben so wichtig sind, als die Unterthänigkeit und Liebe der Kinder gegen ihre Eltern. Pflichten, welche eine der wichtigsten Materien ausmachen, welche an einem so geheiligten Orte, als der Tempel des Herrn ist, vorgetragen zu werden verdienen. Pflichten, welche eines der wesentlichsten Stücken der christlichen Sittenlehre sind. Pflichten, ohne deren genaue Erfüllung man unmöglich ein rechtschaffener Christ seyn kann.

Aus diesem möget ihr, meine geliebten Pfarrkinder, abnehmen, wie wichtig der Gegenstand meiner heutigen Predigt ist, in welcher ich mir vorgenommen habe, euch mit dem Gehorsame und der Liebe, die ihr dem Kaiser, euerm höchsten Landesfürsten und Regenten schuldig seyd, zu unterhalten. Gehorsam und Liebe machen die zwo Hauptpflichten aus, die ihr dem Kaiser schuldig seyd. Beyde diese Pflichten fließen aus dem doppelten Charakter, der allen Regenten wesentlich, unserm allerhöchsten Monarchen aber auf eine vorzügliche Art eigen ist. Er ist unser Fürst, unser oberste Herr, unser höchster Gebiether auf Erden: dörfen wir uns wohl weigern, ihm zu gehorchen? Er ist derjenige, dem unser Wohl am Herzen liegt; er ist unser aller Vater: Können wir uns weigern, ihn zu lieben? Lasset uns diese beyden Punkten in ihr gehöriges Licht setzen.

I. Wir

I. Wir sind dem Kaiser, als unserm höchsten Landesfürsten, Gehorsam schuldig: dieses ist der erste Theil.

II. Wir sind dem Kaiser, als unserm besten Landesvater Liebe schuldig: dieses ist der zweyte Theil meiner Predigt.

Vernehmet mich mit Gedneld und Aufmerksamkeit.

I.

Wir sind dem Kaiser, als unserm höchsten Landesfürsten, Gehorsam schuldig. Eine Wahrheit, welche zu allen Zeiten von allen sowohl gesitteten als barbarischen Völkern ist erkannt und angenommen worden, und welche es jederzeit für ihre Pflicht hielten, daß sie ihren Regenten unverbrüchliche Treue und Gehorsam leisteten. Damit ihr, meine geliebten Pfarrkinder, diese so wichtige Wahrheit einsehen, und davon deutlich überzeuget werden möget; so ist weiter nichts anders vonnöthen, als daß man euch die Größe des Ansehens und des Gewaltes zeiget, welche der Kaiser als Landesfürst über uns besitzet. Nun kann ich euch von seinem Ansehen und seiner Gewalt keinen fürtrefflichern Begriff beybringen, als derjenige ist, den uns Gott selbst davon machet, wenn er von den Großen der Welt, von den Regenten und Monarchen redet;

ich kann euch von dem Stande unsers Monarchen nichts edlers, nichts erhabeners, nichts ehrwürdigers sagen, als was unsere heilige Religion überberhaupt von dem Stande der Fürsten dieser Welt saget: **Durch mich**, spricht die ewige Weisheit, **regieren die Könige, und durch mich herrschen die Fürsten.** Sprüchw. 9, 15. 16. Wie groß und erhaben ist nicht der Begriff, den uns der Allerhöchste in diesen Worten von der Person unsers Monarchen machet? Denn sehet, durch Gott, im Namen dieses ewigen Königs der Könige herrschet und regieret Joseph über uns. Gott theilet mit ihm, so zu sagen, seine Macht, um sie in seinem Namen auf Erden auszuüben, um zu befehlen, anzuordnen, zu schalten und zu walten. Er ist also in Ansehung unser, die wir seine Unterthanen sind, der Sachwalter, der Statthalter Gottes, dessen Stelle er vertritt. Wir müssen also in seiner gesalbten und geheiligten Person die wahren Züge und den lebhaften Abdruck des göttlichen Bildes betrachten: **Durch mich herrschen die Fürsten.**

Ich zweifle nicht, ihr werdet aus diesem, daß der Kaiser über uns die Stelle Gottes vertritt, und eine von Gott selbst empfangene Gewalt über uns besitzet, sattsam die Verbindlichkeit des Gehorsams einsehen, den ihr ihm schuldig seyd, ihr werdet einsehen, daß wer die Gesetze des Monarchen verachtet, Gott selbsten, dessen Stelle er vertritt, verachte. Eine Wahrheit,

meine

meine geliebten Pfarrkinder, welche in dem unfehlbaren Worte Gottes ausdrücklich enthalten ist, eine Wahrheit, die dem heiligen Apostel Paulus, dem größten Lehrer der Christenheit so wichtig scheinet, daß er, indem er an die gläubigen Römer davon schreibet, seinen ganzen Eifer anwendet, um ihnen dieselbe recht nachdrücklich einzuprägen. **Eine jegliche Seele,** schreibt er, **sey der Obrigkeit unterthan.** Röm. 13, 1. Er bedienet sich, um seinen Christen den Gehorsam gegen die landesfürstlichen Gesetze einzuprägen, keines andern Beweggrundes, als dieses, daß er ihnen zu erkennen giebt, die Fürsten vertreten die Stelle Gottes: **Er ist ein Sachwalter Gottes.** Ebend. 2. Und damit ja niemand glauben möchte, als wäre bey Uebertretung der landesfürstlichen Gesetze weiter nichts anders, als eine weltliche Ahndung zu befürchten; so setzet er ausdrücklich hinzu, man müsse dem Landesfürsten um des Gewissens wegen gehorsam seyn, und man begehe, wenn man es nicht ist, eine förmliche Sünde gegen sein eigen Gewissen, eine Sünde, welche Gott eben so ansieht, als wenn sie gegen ihn selbst begangen würde; dieweil die Unehre, die man dem Monarchen anthat, Gott selbst widerfährt; weil die Gesetze des Regenten nicht halten, so viel heißt, als die Gesetze Gottes verachten, weil man der Anordnung Gottes zuwider handelt, indem man sich der Macht des Fürsten widersetzet; weil man, indem man sich weigert, dem Monarchen zu gehorsamen, sich eine erschreckliche unausbleibliche Verantwortung vor

Gottes Gerichte auf den Hals ladet und sich in das ewige Verderben stürzet. **Wer der Obrigkeit widerstrebet, der widerstrebet der Anordnung Gottes, die aber dieser widerstreben, ziehen sich selbst die Verdammniß zu.** Ebend. 2.

Wie falsch, wie ungegründet, wie verfluch- und verdammungswürdig ist demnach nicht der Grundsatz vieler Christen, welche sich erkühnen, die Befehle des Landesfürsten als solche anzusehen, die man ohne Sünde übertreten könne! Ein Grundsatz, welcher fähig ist, nicht nur die Staaten, sondern die Religion selbst umzustürzen. Ein Grundsatz, welcher zur Aufruhr, zu Empörungen, und Rebellion verleitet, welche man zu allen Zeiten für die allerschwärzeste Laster im Staate gehalten hat, und welche unsere heilige Religion als entsetzliche Gräuel verabscheuet. Verabscheuet, meine geliebten Pfarrkinder! einen eben so schädlichen als unrichtigen Grunßsatz: nur Leute, die Feinde der öffentlichen Ruhe, Feinde der göttlichen Vorsehung, Feinde ihrer eigenen sowohl, als der allgemeinen Glückseligkeit sind, können ihn hegen. Haltet euch vielmehr an die Grundsätze des Evangeliums, welches uns die Befehle des Monarchen als Anordnungen Gottes anzusehen heißt, und welches befiehlt, dieselbe heilig, unverbrüchlich, und ohne Widerstand zu befolgen. Erblicket und betrachtet jederzeit an der Person des Regenten das Ebenbild Gottes, ein Bild, welches euch höchst verehrungswürdig seyn muß. Unterwerfet euch seinen Gesetzen;

setzen; mit dem wahren Geiste der Demuth, die ihr von Jesu Christo lernet, thut alles, was er euch befiehlt, mit willigem Herzen. Dieses ist unsere Pflicht, die wir um so vollkommener erfüllen werden, wenn uns die Liebe nicht mangeln wird, die wir gegen unsern Monarchen tragen sollen. Dieses ist der zweyte Theil meiner Predigt.

II.

Wir sind dem Kaiser, als unserm Landesvater, Liebe schuldig. Wer unter den Menschen hat so große Ansprüche auf unsere Liebe, wie unser Monarch, der nicht nur in seiner Person die Stelle Gottes vertritt; sondern auch uns von Herzen liebet. O möchte ich doch im Stande seyn, euch die Liebe, die unser beste Monarch gegen sein Volk, gegen den mindesten seiner Unterthanen trägt, genugsam zu beschreiben. Seine Liebe ist immer auf unser Bestes bedacht, immer sorgfältig es zu befördern, sie giebt sich Tag und Nacht mit dem einzigen Geschäfte ab, wie sie uns glückselig machen möge. Alle Anstalten, die er in seinen Staaten trifft, alle Verordnungen, die er machet, sind Beweise seiner Liebe, dieweil sie alle unser Bestes zur Absicht haben. Wo wir hinsehen, treffen wir Spuren und die fruchtbaren Denkmäler seiner väterlichen Obsorge an. Er ist in allem, sowohl wenn er mächtige Kriegsheere ausrücken läßt, als wenn er Friedensschlüsse unterzeichnet,

net, voller geschäftigen Vaterliebe; er lebt nur für unsere Sicherheit, für unsere Glückseligkeit.

Können wir uns nun aber wohl weigern, einen so guten Monarchen zu lieben? Aber auf was für eine Art sollen wir ihm unsere Liebe zu erkennen geben? Dadurch, daß wir Gott für ihn bitten. Eine Art von Dankbarkeit und Liebe, die uns der Apostel zur Pflicht machet: **Ich ermahne euch flehentlich, daß vor allen Dingen Gebethe geschehen für die Könige und Obrigkeiten.** 1 Tim. 2, 13. Lasset uns also für das Wohl des Monarchen, das mit dem unsrigen so enge verbunden, Gott bitten; lasset uns die innbrünstigsten Seufzer für ihn vor den Thron Gottes schicken. Lasset uns oft unsere Wünsche vor dem Angesicht desjenigen ausschütten, der das Herz des Fürsten in seiner Hand hat, und dasselbe hinlenkt, wo er will. Lasset uns alle bitten, der Höchste wolle die Seele unsers Monarchen allezeit so groß, so edelmüthig erhalten, wie sie wirklich ist. Lasset uns Gott bitten, daß unser Regent unter seinem Schutze allezeit mächtig sey; lasset uns endlich, und lasset uns alle bitten, daß uns der gütige Himmel nnsern Joseph auf sehr viele Jahre im allerhöchsten Wohlseyn schenke. Rufen wir mit dem Psalmisten: Herr erhalte unsern Regenten, und erhöre uns in dem Tage, da wir zu dir rufen, verlängere ihm seine Jahre; laß ihn über uns, über unsere Kinder, und Kindes Kinder herrschen, und gieb ihm Tage, wie die Tage des Himmels auf Erden. Amen.

XXIV. Pre-

XXIV. Predigt.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Lehrreiche in dem Wunder der Erweckung der Tochter Jairi, und jenem der Gesundmachung des Weibes vom zwölfjährigen Blutgange.

Da kam ein Oberster und sprach: Herr! meine Tochter ist eben itzt gestorben. Matth. 9, 18.

Das heutige Evangelium erzählet uns ein doppeltes Wunder, welches der große Menschenfreund Jesus zum Besten leidender Menschen wirket. Das erste besteht in der Gesundmachung einer Frau, die zwölf Jahre lang am Blutgange gelitten hatte; das andere in der Erweckung einer einzigen Tochter, welche der Tod einem zärtlichen Vater entrissen hatte.

Die Geschichte dieser Wunder ist voll der schönsten und wichtigsten Lehren, welche verdienen, auseinander gesetzt zu werden. Dieß werde ich in meinem gegenwärtigen Vortrage thun. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Jair, Vorsteher einer Synagoge, verlor eine einzige zärtlich geliebte Tochter in der schönsten Blüthe ihres Alters. Ueber diesen Verlurst tödtlich bekümmert, eilt er zu Jesu, und klagt ihm seinen Schmerzen: Herr! so eben itzt ist meine Tochter gestorben. Dieß lehre uns, wo wir unsre Leiden und Anliegen klagen sollen. Nicht bey den Menschen; denn diese fühlen unsre Leiden nicht; sondern Jesu sollen wir sie klagen, Ihm, der durch so manche Leiden geprüft aus eigener Erfahrung gelernt hat, wie uns Menschen im Leiden zu Muthe ist, und deßwegen ein desto zärtlicheres Mitleiden mit uns trägt. Wer den Menschen seine Leiden klagt, findet keinen Trost, wenigstens jenen wahren Trost nicht, der uns in unsern Leiden Ruhe und Freude finden läßt. Wer seine Leiden den Menschen klagt, und bey Menschen Trost suchet, der gleicht einem Thoren, der die gute Quelle des lebendigen Wassers verläßt, und lieber aus einer stinkenden Zisterne schöpft.

Als Jairus sich Jesus näherte, fiel er vor ihm nieder und sprach: **Meine Tochter ist eben itzt gestorben. Aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie wieder leben.** Alle gute Eigenschaften eines Gott gefälligen Gebethes sind mit diesem Gebethe des Jairi verbunden: ehrfurchtsvolle Demuth, aufrichtige Sprache des Herzens, festes Vertrauen ohne

den

den mindesten Zweifel. Ehrfurchtsvolle Demuth; konnte ein Oberster einer Synagoge seine Demuth und Ehrfurcht gegen den Herrn besser an den Tag legen, als indem er im Angesichte einer Menge Volkes sich vor seinen Füßen niederwarf? Aufrichtige Sprache des Herzens: Meine Tochter ist so eben gestorben: wie kurz, wie natürlich, wie einfältig, und ungekünstelt ist dieser Vortrag? Ist dieß nicht ganz die Sprache des Freundes zu seinem Vertrauten? des Kindes zum Vater? Festes Vertrauen ohne den mindesten Zweifel. Er glaubt fest, daß seine Tochter wieder zum Leben zurückkommen werde, wenn der Herr sie berühren wird: Lege deine Hand auf sie, so wird sie wieder leben. Das Beyspiel dieses Synagogenfürsten lehre uns mit Demuth und Ehrfurcht bethen. Wer mit einem stolzen Herzen bethet, der erhält Nichts: denn der Herr ist ein Feind des Stolzes. Wer beym Bethen keine Ehrfurcht äußert, der denkt entweder nicht daran, wer der Herr sey, zu dem er bethet, und dann ist er ein gedankenloser Schwätzer, oder er achtet die Majestät desselben nicht, und dann ist er ein Ruchloser und Bösewicht. Zweytens lehre es uns, beym Bethen die Sprache des Herzens führen; wenn man mit Gott bethet, da braucht es keine Kunst; man lasse nur den Mund sprechen, was das Herz fühlt und denkt. Das christlich vernünftige Gebeth ist ja nichts Anders, als die Sprache des Herzens zu Gott, und alles Gebeth, welches die Sprache des Herzens nicht ist, ist leeres

Geplauder, Vielschwäzerey der Heyden, Bethschwestergebeth. Es lehre uns, drittens, mit Vertrauen bethen. Wer ohne Vertrauen bethet, der bethet in den Wind.

Kaum hatte der bekümmerte Vater Jair dem Heilande sein Anliegen geklagt, so machte sich dieser auf der Stelle auf, um sich dorthin zu begeben, wo seine Hilfe nöthig war. So freudig und geschwind ergreift der allerbeste Menschenfreund jede Gelegenheit, die sich ihm darbiethet, wohlthätig gegen die Menschen zu seyn. So müssen auch wir, wenn wir wahre Menschenfreunde seyn wollen, handeln. Wie Jesus müssen wir jedem Bedrängten, so geschwind, als wir können, zu Hilfe eilen; wir sollen uns nicht lange bitten lassen, nicht warten, bis das Elend am höchsten ist.

Jesus war noch nicht in dem Hause des Jairs angekommen, sondern befand sich noch auf dem Wege dahin, als eine Frau, die schon zwölf Jahre am Blutgange gelitten, zu ihm trat, und den Saum seines Kleides berührte: denn sprach sie bey sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid berühren werde, so werde ich schon gesund seyn. Da sehen wir, wie wenig Rast und Ruhe der Heiland vor den presthaften Menschen hatte; überall, wo er hinkam, wo er sich aufhielt, wo er vorübergieng, ward er von ihnen überloffen, und um seine Hilfe angerufen. Er bezeugte aber darüber nie einen Verdruß, er wies keinen ab, soviel ihrer auch waren,

ihre Ungestümmigkeit ermüdete seine Wohlthätigkeit nicht, immer und bey jeder Gelegenheit that er das Gute mit Freuden. Ach! wie sehr muß uns das Beyspiel Jesu beschämen, da wir im Wohlthun so bald ermüden?

Zwölf Jahre hatte dieses geplagte Weib gelitten, zwölf Jahre ein sieches Leben geführt. Schrecklich, wenn man ein Leiden so lange tragen muß! aber doch nicht über die Kräfte des Menschen. Gott, der die Liebe ist, legt uns nie mehr auf, als wir tragen können. Er kennt genau unsere Kräfte, und er mißt jedes Leiden, das er uns aufleget, genau nach denselben ab. Aber er unterstützet auch noch sogar unsre Kräfte mit seiner Gnade, so, daß wir unsre Leiden nicht nur tragen, sondern sogar leicht tragen können. Eine Wahrheit, die wir bey unsern Leiden oft erwägen sollen, weil sie fähig ist, unsere Herzen gegen die Kleinmüthigkeit zu bewahren, welche gar oft der Fehler Derjenigen ist, die lange Zeit an einem Uebel leiden.

Unsre Leiden mögen noch so langwierig und hartnäckig seyn, so bleibt doch immer noch Hilfe bey Gott. Zwölf Jahre schon hatte das gute Weib den üblen Zustand; ihr ganzes Vermögen war bereits an die Aerzte verwendet; alle menschliche Hilfe ohne Nutzen versucht. Aber sehet, gerade itzt, wo Alles verloren schien, findet sie bey Jesu Hilfe. Er nahm es gewahr, daß Jemand den Saum seines Kleides berühret hatte, da wand er

sich um, und sah das kranke Weib hinter sich. Getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen: so sprach er, und die Kranke ward auf der Stelle gesund. Getrost denn, ihr geplagte und leidende Christen! ist gleich bey Menschen keine Hilfe mehr für euch, so ist noch Hilfe bey Gott; Gottes Arm ist nicht abgekürzt. Bestrebet euch nur, eure Leiden fromm zu dulden, und fest auf den Herrn zu vertrauen, seine Hilfe wird sicher nicht ausbleiben, sie wird kommen zu rechter Zeit.

Nun kam der Heiland im Hause an, wo die erblaßte Tochter Jairs lag. Er traf daselbst eine Menge Menschen an, welche über die Todte Trauermusik hielten. Jesus gab ihnen zu verstehen, daß ihre Trauermusik hier überflüßig wäre, indem das Mägdlein nicht todt sey, sondern nur schlafe, und hieß sie fortgehen. Lasset uns hier die Allmacht Jesu bewundern! Das Mägdlein war wahrhaft todt; aber Jesus hielt ihren Tod nur für einen Schlaf, weil es ihm eben so leicht war, die Verstorbene zum Leben zu wecken, als es uns leicht ist, einen bloß Schlafenden von seinem Schlummer zum Wachen zu bringen. Ein Heiland, der mächtig ist, selbst den Todten das Leben zu geben, welch ein Grund, unser ganzes Vertrauen auf ihn zu setzen?

Als der Heiland den Anwesenden sagte, das Mägdlein sey nicht todt, sondern schlafe nur, verlachten sie ihn. So ist denn Nichts so ehrwürdig, worüber böse

Men=

Menschen nicht spotten. Jesus selbst mußte dieß erfahren. Erfahren müssen es auch noch immer so viele tugendhafte Menschen. Ihre ungeheuchelte Redlichkeit, ihr Stillschweigen bey empfangenen Beleidigungen, ihr eingezogenes Wesen, ihre Gewissenhaftigkeit, ihre strenge Vorsicht gegen die Sünde, ihr Abscheu vor den herrschenden Gewohnheiten der Welt, ihre Ehrfurcht gegen die Religion ziehen ihnen nicht selten die Verachtung der Tugendspötter zu. Trauriges Schicksal! allein da es Jesu selbst so ergieng, können seine getreue Jünger es wohl besser verlangen? Jesus hat es allen Frommen vorgesagt, daß sie von der Welt Nichts als Spott und Verachtung zu gewarten haben, und damit sie sich daran nicht stören, ermahnet er sie, an ihn zu denken, zu denken, daß die Welt es ihm selbst nicht besser gemacht habe. Joh. 15, 18. Zu ihrem Troste setzt er noch hinzu, daß die Verachtung, die sie von der Welt dulden, das sicherste Zeichen sey, daß sie nicht von der verworfenen Welt sind. Joh. 15, 19.

Wer ein wahrer Freund Gottes und der Tugend ist, der läßt sich durch die Spöttereyen der Welt im Guten nicht stöhren. So handelte Jesus. Er ließ sich durch das spöttische Gelächter der Anwesenden von dem vorgenommenen wohlthätigen Wunder nicht abhalten, sondern er übte es aus, und machte dadurch seine Spötter zu Schanden. So soll auch uns kein Spott böser Menschen vom Guten abhalten, auch im Angesichte der Spötter sollen wir das Gute thun.

Nun, nachdem die Menge des anwesenden Volkes auf die Seite geschafft war, trat Jesus in das Zimmer, in dem die Todte lag. Er spricht das Machtwort: Stehe auf! und augenblicklich stand sie lebendig und gesund auf. Denket euch hier, wenn ihr könnet, die Freude des Vaters, seine einzige Tochter wieder lebendig und gesund zu sehen. Noch mehr aber denket euch die Freude und das Vergnügen Jesu, einen bekümmerten Vater getröstet und beglückt zu haben. Wahrhaft! Jesus kannte in seinem Erdenleben keine seligere Freude, als die, welche das Wohlthun schafft. Dieß soll auch unsre Freude seyn, durch Wohlthun Freude, Glück und Segen unter die Menschen zu verbreiten.

Das Gerücht dieses wohlthätigen Wunders verbreitete sich in der ganzen Gegend, überall hörte man davon reden. So verdienen alle gute und löbliche Handlungen der Menschen bekannt zu werden, sie verdienen, daß man davon rede, daß man sie bekannt mache. Unterdessen geschieht, leider! das Gegentheil. Wir geben auf das Gute, das um uns her geschieht, wenig Acht, wir halten es unsrer Aufmerksamkeit nicht würdig, man hört uns in unsern Zusammenkünften nicht davon reden. Ganz anderst handeln wir in Rücksicht des Bösen: Ach! wie geschwind verbreitet sich dieses? Kaum ist es geschehen, so ist es gleich allenthalben bekannt, man redet aller Orten davon. Welche Lieblosigkeit! wahre, christliche Liebe bedeckt jede böse Handlung, die sie an Andern

wahr=

wahrnimmt, mit einem unverletzlichen Stillschweigen, keine Sylbe kömmt ihr davon über den Mund, liegt es nicht bey ihr, die Bekanntwerdung ganz zu verhindern, so ist es ihr Leid, und sie sucht den bekannt gewordenen Fehler best möglich zu entschuldigen. Wer anderst handelt, der hat den Geist der Liebe nicht, und er ist kein Freund der Menschheit.

Noch einen Blick auf die Geschichte dieser Wunder. Jesus hat sich auch hier als den Ueberwinder des Todes, und den Herrn des Lebens gezeigt. Dieß muß uns in dem Glauben stärken, daß wir dereinst Alle durch Jesum aus unsern Gräbern werden erwecket werden. Es kömmt eine Stunde, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören und aufleben werden. Joh. 5, 25. Ja, eben dieser Jesus, der hier die Tochter des Jair, dort den Jüngling von Naim, ein andresmal den Lazarus zum Leben weckte, wird auch uns zum Leben zurückführen. Todte! stehet auf! wird er einstens durch seine Engel rufen lassen, und alle Menschen werden lebendig aus ihren Gräbern hervorgehen.

Dieß ist unsre Erwartung; eine Erwartung, die uns nie aus dem Sinne kommen soll. Der Glaube an ein künftiges Leben ist unsre süsseste Hoffnung, unser Trost im Leben und Tode. Lasset uns dieser Hoffnung uns freuen, und durch dieselbe uns immer mehr aufmuntern, standhaft in der Tugend und Frömmigkeit auszuharren. Amen.

XXV. Pre-

XXV. Predigt.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem allgemeinen Weltgerichte.

Und sie werden des Menschensohn in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Matth. 24, 21.

Welch eine große und wichtige Begebenheit kündigen uns die Worte des heutigen Evangeliums an: Sie werden des Menschensohn in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen? Sie kündigen uns an, daß Jesus einstens wieder kommen werde, um das ganze Menschengeschlecht vor sich zu versammeln, und über dasselbe Gericht zu halten. Ein Gericht Gottes über die Menschen! Liebste Christen! eine wichtigere Begebenheit kann es für uns nicht geben, als diese ist. Wer wird vor Gottes Gerichte bestehen können? Nur der Gerechte, der seinem Glauben treu geblieben, seine Seele von dem Laster unbefleckt erhalten, und nur Gott und die Tugend seiner werth gehalten hat.

Es ist also nur Eines, was uns gegen die Schrecken des kommenden Gerichtes sicher stellen kann; der unermüdete Eifer an unsrer Seligkeit zu arbeiten. Nun ist aber nichts so fähig, uns zu diesem Eifer aufzumuntern, und denselben in uns zu erhalten, als eine lebhafte Betrachtung der Schrecken des Gerichtes. Und eben dieß hat mich bewogen, dieselbe euch heut vor die Augen zu stellen.

Allein erwartet hier nicht von mir, daß ich die fürchterliche Zurüstung dieses Gerichtes beschreibe, und mich bey allen den schaudervollen Umständen aufhalte, welche demselben vorhergehen, oder dasselbe begleiten werden. Schreckbarer als alles dieß ist dasjenige, was diesem Gerichte wesentlich ist. Dieß ist der Richter, der das Gericht halten wird; der Angeklagte, über den das Gericht wird gehalten werden, und das Urtheil, das ergehen wird. Der Richter ist Gott, dem nichts verborgen ist; der Angeklagte ist der Sünder, der sich nicht entschuldigen kann; das Urtheil ist der Ausspruch zu einer ewigen Verdammung, welcher unabänderlich ist. Drey Vorstellungen, welche fähig sind, uns eine heilsame und Besserung wirkende Furcht einjagen zu können. Lasset uns einige Zeit dabey verweilen. Ich bitte euch, schenket mir eure Aufmerksamkeit.

I.

Der Richter, vor dem wir an jenem großen Tage werden erscheinen müssen, ist Gott. Dieses einzige Wort benimmt uns alle Hoffnung, daß vor seinen Augen etwas werde verborgen seyn können. Eben weil er Gott ist, so ist er allwissend. Was wird also vor ihm geheim bleiben können? Nichts, gar nichts. Es ist nichts so tief verstekt und verborgen, sagt der Erlöser, das an jenem Tage nicht wird offenbar werden. Matth. 10, 26.

Offenbar werden dort vor den Augen Gottes und aller Welt werden, alle unsere Werke, alle unsere Worte, sogar alles, was je in dem Innersten unserer Herzen vorgegangen ist.

Ja, liebste Christen! Gott wird damals alle unsere Werke öffentlich kund machen. Alle unsere Werke der Ungerechtigkeit, der Unreinigkeit, der Unmäßigkeit, des Betruges, der Falschheit, des Ehrgeizes, der Habsucht, Alle unsere Werke, so wie wir solche vom ersten Augenblicke unserer gebrauchten Vernunft bis zu dem letzten Augenblick unseres Lebens begangen haben. Alle unsere Werke mit allen ihren Umständen, und mit allen ihren Folgen. Da wird es offenbar werden, wie oft ihr gegen Arme und Bedrängte lieblos und ungerecht gewesen; wie oft ihr der Unmäßigkeit ergeben gewesen; wie

oft ihr feindselig gegen euere Mitmenschen gehandelt, wie oft ihr sie betrogen und hintergangen habt; wie oft ihr eine arme und leichtgläubige Unschuld verführet; wie oft ihr, um euere unersättliche Geldgier zu befriedigen, die schändlichsten Mittel angewendet, wie oft ihr euerm Nebenmenschen geschadet, und sein Glück gehindert habet. Ihr waret bey der Ausübung euerer boshaften Werke darauf bedacht, um sie vor den Augen der Welt zu verbergen; ihr wähltet dazu die Finsternisse der Nacht und suchtet oft abgelegene Gegenden, um euere Schandthaten zu verüben; aber auch diese Werke der Finsterniß und der dunklen Nacht werden dort offenbar werden. Ungebesserte Sünder! wie werdet ihr die Schande dieser Offenbarung tragen können?

Aber nicht blos unsere Werke, sondern auch unsere Worte werden am Gerichte des Herrn offenbar seyn. Was für ein schrecklicher Anblick wird das für uns seyn? Wenn Gott bloß unsere müßigen Reden offenbarte, so würde dieß schon Schande nnd Bestürzung genug für uns seyn. Nun aber kommen noch dazu verläumderische Reden, die unserm Nächsten falsche Laster angedichtet; so viele ehrenrührerische Reden, die seinen guten Namen angetastet haben; so viele ohrenbläserische Reden, die so viele Händel und Feindseligkeiten gestiftet haben; so viele Schmähreden, um uns an unsern Beleidigern zu rächen; so viele schamlose Reden, welche die Ehrbarkeit verletzet, keusche Ohren beleidiget

und die Anwesenden geärgert haben; so viele ruchlose Reden über die Religion und deren Geheimnisse, über die Kirche und ihre Diener. Ach! wie wird es uns zu Muthe seyn, wenn alle diese bösen Reden offenbar vor der ganzen Welt da liegen werden?

Aber welche Schande wird uns erst bedecken, wenn sogar die Bosheit unsrer Herzen, alle unsere bösen Gedanken werden offenbar werden? Gedanken des Hasses, des Neides, des Hochmuths, so viele unzüchtige Neigungen und Begierden, an denen wir uns belustiget haben, in die wir eingewilliget haben?

Ach, liebste Christen! muß euch dieß nicht Furcht und Schrecken einjagen, wenn ihr denket, daß alles an jenem Tage werde offenbar werden, was ihr itzt so sorgfältig zu verbergen suchet? Wie würde es euch zu Muthe seyn, wenn man euere verborgene Schandthaten in dieser Versammlung bekannt machen würde? Wie sehr würde euch eine solche Offenbarung beschämen, niederschlagen, bestürzen? Nun was wird es erst seyn, wenn Gott alle euere Sünden vor der ganzen Welt offenbaren wird. Schrecklicher Gedanke! denket demselben nach. Je mehr ihr demselben nachdenket, je mehr wird er euch erschüttern und ermuntern, heilsame Entschließungen zur Besserung eueres Lebens zu fassen. Gehen wir itzt zu der zweyten Vorstellung über, die wir uns von dem Gerichte Gottes machen sollen. Wir

selbst

selbst werden bey diesem Gerichte die Angeklagten seyn, und zwar Angeklagten ohne alle Entschuldigung.

II.

Stellet euch, liebste Christen! einen Uebelthäter vor, den man vor den Richter hingeschleppet, und ihm sein Verbrechen so überzeugend bewiesen hat, daß er kein Wort dagegen einwenden kann. Wie betroffen steht der Elende da? wie zittert er am ganzen Leibe? Welche Bekümmerniß und Angst sitzt in seinen Augen? Er sinnet auf Entschuldigungen, aber findet keine. Eben also werden auch wir von unsern Sünden überwiesen, ohne Entschuldigung ganz erstummt vor dem göttlichen Richter stehen. Damals, sagt der Prophet, wird alle Bosheit ihren Mund verstopfen. Ps. 106, 42. Die Zeit ist fürüber, wo wir unsere eitlen Vorwände haben geltend machen können, um uns entweder gegen die Vorwürfe unseres eigenen Gewissens zu rechtfertigen, oder einen Beichtvater zu hintergehen. Vor dem Gerichte Gottes giebt es keine Vorwände, keine Entschuldigungen für unsere Sünden mehr, keine, die nicht werden widerleget werden.

Wer wird sie widerlegen? Die Religion, zu der wir uns bekannt haben; die häufigen Gnaden, die wir empfangen haben; der vielfältige Unterricht, den man uns gegeben hat; die guten Beyspiele, die wir vor Augen

gehabt, die Predigten, die wir gehört, die Ermahnungen, die man uns gegeben hat; sehet, alles dieß wird laut gegen uns schreyen, wird gegen unsere Entschuldigungen zeugen, wird sie widerlegen und zu Schanden machen. Aber die nachdrücklichste Widerlegung der Entschuldigungen wird, ihr ungebesserte Sünder! euer selbst eigenes Gewissen seyn; es wird euch beschämen und stumm machen, so daß ihr euere Verbrechen selbst werdet bekennen und eingestehen müssen. Da wird euch dann nichts anderes übrig bleiben, als Worte, um über euer Elend, über euere Thorheit, wie jene Gottlosen im Buche der Weisheit zu jammern. Auch sie haben sich Vorwände erdacht, um sich allen Ausschweifungen eines lasterhaften Lebens zu ergeben. Aber der Tag des Gerichtes brach über sie heran; der Herr forderte Rechenschaft von ihnen; da verschwanden alle ihre Vorwände; sie erkannten selbst ihre Schuld, Schande und Schrecken überfiel sie, nun schrieen sie: O! wie sehr haben wir uns betrogen? Wir stellten uns die Sache ganz anders vor, als wir sie itzt finden. Wir glaubten mit unsern Vorwänden den Richter besänftigen zu können; nun sehen wir aber, daß keiner auslangt, keiner Statt hat. Weish. 5, 4-6. Der letzte Umstand, welcher das Gericht des Sünders am allererschrecklichsten macht, ist das unabänderliche Urtheil einer ewigen Verdammung, welches über ihn ergehen wird.

III.

Ja, liebste Christen! das erschreckliche Urtheil der Verdammung, welches damals über die Sünder wird ausgesprochen und nicht mehr verändert werden. Nimmermehr! die Zeit der Veränderungen ist vorüber; der Engel des Herrn hat geschworen bey dem, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebet, daß hinfort keine Zeit mehr seyn wird. Offenb. 10, 6. So wenig die Auserwählten zu befürchten haben, sie möchten jemals ihrer Belohnung nur im geringsten beraubet werden; so wenig haben die Verworfenen zu hoffen, ihre Strafe werde jemals im geringsten vermindert, oder gar aufgehoben werden. So sagt es Jesus Christus auf das ausdrücklichste: Sie werden gehen, diese in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben. Matth. 25, 46.

Und was sollte wohl dieses Urtheil jemals verändern können? Vielleicht Gottes Barmherzigkeit? Dieser aber gehörte nur die Zeit unserer Wanderschaft auf Erden zu. Da haben wir sie oft erfahren diese göttliche Barmherzigkeit, da nahm sie uns in ihren Schutz und hielt die Gerechtigkeit gleichsam in ihren Schritten auf; oft vergab sie uns unsere Sünden, und noch würde sie uns dieselben in dem letzten Augenblicke unseres Lebens vergeben haben, wenn wir denselben zur Wirkung einer ernstlichen Buße hätten benutzen wollen. Mit unserm Tode aber ist die Zeit unserer Wan-

derschaft fürüber, und mit ihr die Zeit der Barmherzigkeit und der Vergebung. Die Ewigkeit gehört der Gerechtigkeit zu; und höret, was diese Gerechtigkeit damals sprechen wird. Verwegene Sünder! ihr habet lange genug meiner gespottet; bey so vielen Beschimpfungen, die mir euere Laster angethan haben, habe ich allezeit geschwiegen, ich habe mich stille gehalten und bin geduldig gewesen; itzt aber, wo die Zeit des Gerichtes angekommen ist, itzt will ich nicht mehr stille schweigen; itzt will ich reden. Isa. 42, 14.

Ja, liebste Christen! itzt bey dem Gerichte der Welt wird die göttliche Gerechtigkeit sprechen, sie wird sprechen das Urtheil der ewigen Verdammung der Sünder. Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyten, in das ewige Feuer. Matth. 25, 41. Worte, deren jedes ein zerschmetternder Donnerkeul für den Sünder ist! Gehet hinweg von mir, entfernet euch aus meinem Angesichte. Ihr habet euch in euerm Leben durch euere Sünden und Laster von mir entfernt; nun so bleibet ewig von mir entfernet, ihr sollet mein Angesicht nimmermehr sehen. Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyten! mein Fluch liegt auf euch; ich habe euch meinen Segen angebothen; ihr habt ihn aber ausgeschlagen, nun so traget in alle Ewigkeit meinen Fluch. Gehet in das ewige Feuer, welches die Gerechtigkeit Gottes angezündet hat; in das Feuer, welches euere Sünden ohne Unterlaß strafen, aber nimmermehr auslöschen

löschen wird; in das Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange von Gott ist zubereitet worden, und welches nun, da ihr dem Teufel mehr gefolget habet, als mir, euch ewig plagen wird. Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyten, in das ewige Feuer. O entsetzliche Worte! o erschreckliches Urtheil!

Ich habe euch, liebste Christen! die wichtigsten und schrecklichsten Umstände des Gerichtes vorgestellet. Einen Richter, dem nichts verborgen ist, und der alles offenbaren wird; einen angeklagten Sünder, der sich nicht entschuldigen kann; ein Urtheil der Verdammung, das nicht abgeändert wird. Man kann kein Christ seyn, oder man muß der verstockteste Sünder seyn, wenn man bey diesen Betrachtungen nicht erschrecken sollte. Aber nicht blos ein fürübergehender Schrecken, sondern eine dauerhafte Besserung des Lebens soll die Frucht davon seyn.

Als der Erlöser dem Volke den künftigen Gerichtstag vorstellte, beschloß er seine Rede mit folgender Lehre: Hütet euch, daß euere Herzen nicht erschweret werden mit den Sorgen dieses Lebens, und euch derselbe Tag schnell überfalle. Luk. 21, 34. Dieß soll auch die Lehre seyn, die wir aus der gegenwärtigen Betrachtung ziehen sollen. Nie sollen wir uns so sehr in die Sorgen dieser Welt vertiefen, daß wir darüber das Gericht Gottes vergessen, und unvermuthet von demselben überfallen

 werden.

werden. Da der Richter, vor dem wir einst erscheinen müssen, ein Gott ist, der alles weiß, so müssen wir uns desto mehr hüten, daß wir vor seinen Augen nicht Böses thun. Da dort keine Entschuldigung der Sünde Statt haben wird; so müssen wir uns selbst itzt ohne Nachsicht richten. Endlich da es ein Gericht seyn wird, dessen Ausspruch unabänderlich ist, so müssen wir itzt, da noch die Zeit der Erbarmung ist, den Richter durch Buße, Gebethe und gute Werke zu besänftigen suchen. Alsdann wird der Tag des Gerichtes für uns kein Tag des Schreckens, sondern der Freude seyn, indem wir die Einladung hören werden: Kommet her, ihr Gebenedeyten, und besitzet das Reich meines Vaters. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß

der merkwürdigsten Sätze.

A.

Achab zeiget durch sein trauriges Ende, wie wenig fremdes Gut fromme. 148.

Aeußerliche, das der Religion ohne Tugend und Heiligkeit kann Gott unmöglich gefallen. 167. 168.

Andachten, äußerliche, wenn man selbe unter die guten Werke zählen dürfe. 71. 72.

Arbeiten, alle unsere, stehen unter der Aufsicht Gottes, und hangen lediglich von seinem Segen ab. Denn nur Gott ist es, welcher uns die Kräften zum Arbeiten giebt. Wie groß das Elend so vieler Unglücklichen, denen die Kräften, und Fähigkeiten zum Arbeiten mangeln 43. Wie dankbar wir uns deßwegen gegen Gott bezeigen sollen. 44. Nur Gott ist es, der uns Gelegenheiten zu unsern Geschäften und Arbeiten giebt. Was nützte es uns, wenn wir noch so viele Kräften und Fähigkeiten zu unsern Arbeiten besäßen, dabey aber keine Gelegenheit zu selben fänden? 45. Diese günstigen Gelegenheiten aber hangen lediglich nur von Gott ab. 47. Nur Gott leitet den

Fortgang und Ausgang unserer Arbeiten. Denn dieser hängt von einer Menge Ursachen, und Umstände ab, die weder wir, noch irgend ein Monarch in der Welt in ihrer Gewalt haben. Es wird dieses in der einzigen Arbeit des Feldbaues anschaulich dargestellt. 48. Wir sollen daher unter unsern Arbeiten öfters unser Gemüth zu Gott erheben. 49. 50.

B.

Begriff ächter wahrer Demuth. 93. Sieh: **Demuth.** Begriff eines tugendhaften frommen Lebens. 174. Sieh: **Leben tugendhaftes.**

Bekenntniß ein bloß äußerliches des Christenthumes kann uns nicht selig machen. Es ist nicht genug, daß der Christ, um selig zu werden, nur Jesum für den wahren Sohn Gottes halte, und seiner Lehre ungezweifelten Beyfall gebe. 165. Denn so würde es ihn wenig Mühe kosten, den Himmel zu verdienen, ebend. und das Christenthum wäre weiter nichts, als ein Werk unseres Verstandes. 166. Es ist nicht genug, daß der Christ, um selig zu werden, weiter nichts nöthig habe, als bloß die äußerliche Uebungen, und Gebräuche der Religion zu beobachten; denn dieses kann gar leicht mit einem lasterhaften Leben beysammen stehen. 167. Die Menschen sind zu allen Zeiten geneigt gewesen, die äußerlichen Handlungen der Religion an die Stelle der innerlichen Heiligkeit und Tugend zu setzen. ebend.

Beschaffenheit des Gemüths; in welcher wir in den Gotteshäusern erscheinen sollen. Sieh: **Gotteshause.**

Buße. Wie sehr wir der Buße, und der Besserung des Lebens bedürfen. 14. 15.

C.

Christen. Pflichten der Christen in Ansehung des erfolgten Frie-

Friedens. 10. folg. Sieh: **Friede.** Regeln, welche der Christ bey der Sorge für seine zeitliche Geschäfte zu befolgen hat. 26. folg. Sieh: **Sorge.** Die Sünden der Christen sind weit schwerer und strafbarer als der Nichtchristen. 36. Die Frömmigkeit der mehresten Christen besteht bloß im Aeußerlichen, und eben darum haben sie keine wahre Frömmigkeit. 55. folg. Sieh: **Frömmigkeit.** Wie wenig so viele heutigen Christen sich um ihr ewiges Heile bekümmern. 64. Viele Christen thun entweder gar keine guten Werke, 67. oder wenn sie auch hie und da gute Werke thun, so thun sie selbe nicht recht. 70. folg. Wie sehr sich viele Christen von der Habsucht beherrschen lassen. 75. Sieh: **Reichthümer.** Sollen sich des Mitleidens gegen ihre Mitmenschen befleißen. 82. folg. Sieh: **Mitleiden.** Die Ausübung der Tugend der Demuth ist eine wesentliche Pflicht wahrer Christen. 92. folg. Sieh: **Demuth.** Wie sehr bey den Christen das Laster der Verläumdung gleichsam an der Tagesordnung sey. 104. folg. Sieh: **Verläumdung.** Mit was für einer Gemüthsverfassung sie im Gotteshause sich einfinden sollen. 106. folg. Sieh: **Gotteshause.** Sollen dankbar seyn gegen jene, die ihnen Wohlthaten erzeigen. 113. Welche Gesinnungen die Christen gegen ihre Pfarrkirche hegen sollen. 118. Sieh: **Pfarrkirche.** Es ist Pflicht für jeden Christen, seinen betrübten Mitmenschen mit Worten und Thaten nach Möglichkeit zu trösten. 126. Wie sie den Sonntag heiligen sollen. 139. Sieh: **Sonntagsfeyer.** Machen sich auf verschiedene Art des fremden Gutes schuldig. 146. folg. Ihre Pflichten in Ansehung ihrer kranken Mitmenschen. 157. folg. Sieh: **Krankendienst.** Das bloß äußerliche Bekenntniß des Christenthumes macht den Christen nicht selig, 165. sondern er muß überdieß christlich, fromm, und tu-

gend-

gendhaft leben. 168. Können sich nicht entschuldigen, als ob es unmöglich wäre, ein frommes, und tugendhaftes Leben zu führen. 174. folg. Sieh: **Leben tugendhaftes.** Christen sind vermöge ihres eigenen Gesetzes verbunden, ihren Beleidigern zu vergeben. 184. Sieh: **Vergebung.** Ihre Pflichten gegen die Landesfürsten. 190. folg. Sieh: **Landesfürst.**

D.

Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten ist Pflicht für jeden Menschen. 115.

Demuth. Aechter Begriff der Demuth. Man muß die Tugend der Demuth mit dem Laster der Niederträchtigkeit nicht verwechseln. 92. Bild des Demüthigen. 93. Der Demüthige weiß sowohl von seinem eigenen, als von seines Nächsten wahren Werth richtig zu urtheilen, und denselben gehörig zu schätzen. 93. 94. Demuth ist wesentliche Pflicht des Christenthumes. Jesus fordert von allen seinen Lehrjüngern die Demuth des Herzens und des Betragens. 94. Unter dem Verlurste der ewigen Seligkeit verbindet er seine Schüler zur Ausübung diese Tugend. 95. Nicht bloß Jesu ausdrückliches Geboth, sondern auch sein Beyspiel macht uns die Demuth zur Pflicht. ebend. Werth der Demuth. Die Demuth macht uns bey den Menschen angenehm, 96. und verschafft uns zugleich Gottes höchstes Wohlgefallen. ebend.

Dienstfertigkeit gegen unsere kranke Mitmenschen. Sieh: **Krankendienst.**

E.

Ersaz des ungerechten Gutes ist zur Seligkeit unumgänglich nothwendig. 150. Worauf sich diese Pflicht gründe. 151.

Welch

Welch entsetzliche Folgen daraus entstehen würden, wenn unsere heilige Religion diese Pflicht nicht vorschriebe. 152. Die einzige Beicht ohne Ersatz nimmt die Sünde der Ungerechtigkeit nicht hinweg. ebend. Ermahnung des heiligen Papstes Gregorius an jene, die sich an fremdem Gute vergreifen. 153.

F.

Folgen, schreckbare und verheerende des Lasters der Verläumdung. 101. folg. Sieh: Verläumdung.

Friede, die erste Pflicht, die wir in Ansehung des erfolgten Friedens haben, ist, daß wir dem Vater im Himmel für das Geschenke des Friedens danken. Wie schätzbar dieses Gut. 11. Die zweyte Pflicht besteht in einer festen Entschließung unserer Lebensbesserung. 13. Wie sehr wir derselben bedürfen. 14. Wir finden in den Begebenheiten der letzten Zeiten Warnungen genug, die uns klug machen sollen; besonders giebt uns Frankreich dieselben an die Hand. 16.

Fromme werden immer der Spötterey der boshaften Welt ausgesetzet seyn. 202. Sollen sich durch die Spötterey der Welt im Guten nicht stören lassen. 203.

Frömmigkeit, die wahre, muß innerlich in dem Herze seyn; denn nur das Herz ist in uns dasjenige, was Gottes am würdigsten ist. 53. Eben deßwegen hat Gott die Andacht, und die Frömmigkeit des jüdischen Volkes so oft verworfen, weil alles, was dieses Volke that, nur etwas Aeußerliches an sich hatte, darneben aber ein verderbtes und böses Herze hatte. ebend. Eben deßwegen hat Jesus so vielmal all das andächtige Wesen der Pharisäer verworfen, weil beynebens ihr Herz voll der schändlichsten Leidenschaften war. 54. Die Frömmigkeit der mehresten Christen besteht bloß im Aeußerlichen, und eben darum haben sie auch keine wahre Frömmig-

mig-

migkeit. Es wird dieses bis zur Ueberzeugung bewiesen. 55. Wie sehr sich die Christen bey ihrer nur äußerlichen Frömmigkeit betrügen. 57. 58. Man soll zwar alles genau erfüllen, was den äußerlichen Gottesdienste ausmacht, aber es dabey nicht bewenden lassen, sondern sich Mühe geben, sich innerlich im Herze zu heiligen. 59.

G.

Gebeth. Eigenschaften eines Gott gefälligen Gebethes. 198.

Geist, der heilige, lehrte die Jünger Jesu, über die er herab kam, alle Wahrheit. 3. Er machte ihnen die erhabensten Wahrheiten nicht nur faßlich, sondern auch sogar liebenswürdig. 4. 5. Was damals an den Jüngern geschah, geschieht noch heut zu Tage. 6. Wie man erkennen möge, daß der heilige Geist auch für uns ein Geist der Wahrheit gewesen. 7. Wenn er es nicht gewesen, können wir die Schuld Niemanden andern, als uns selbst beymessen. 8.

Gesinnungen der Christen gegen ihre Pfarrkirche. Sieh: Pfarrkirche.

Gott. Welch eine väterliche Liebe Gott gegen den sich bessernden Sünder trage. 33. Diese Vorstellung von Gott kann uns zu wahrhaft frommen Christen bilden, wenn wir derselben den gehörigen Einfluß in unser Herze gestatten. Denn dieser große Gedanke: Gott ist auch sogar gegen den sich bessernden Sünder noch voll Liebe und Zärtlichkeit, wird unser Herze zur innigsten Liebe gegen Gott erwärmen 34. Dieser Gedanke ist auch dann noch, wenn wir gesündiget haben, für uns die Quelle des aufmunternsten Trostes. 35. Dieser Gedanke munteret uns auf, unsere Buße zu beschleunigen, ebend. lehret uns lebhaft die Abscheulichkeit und Strafbarkeit der Sünde fühlen, 36. und zeigt uns endlich ein schönes Muster der Nachahmung. 37. Alle unsere Geschäfte,

schäfte, Arbeiten, Unternehmungen stehen unter Gottes Aufsicht, und hangen von seinem Segen ab. 39. folg.

Gotteshause. Man soll in Unschuld und Heiligkeit in dem Gotteshause erscheinen. 106. Die in der ganzen Welt ausgebreitete Gegenwart Gottes erheischet von uns, immer rein und unbeflekt zu wandeln, um so mehr in dem Gotteshause, wo er auf eine besondere Art zugegen ist. 107. Welch genaue Aehnlichkeit sich zwischen dem Himmel und unsern Gotteshäusern findet. 128. Welches die Beschaffenheit der Seligen vor dem himmlischen Throne Gottes. 109. Welch strenge Maaßregeln der Herr selbst getroffen, damit das Heiligthum des alten Tempels nicht entehret würde, und kein Unheiliger sich erkühnen möchte, dasselbe zu betretten. ebend. Um so mehr wird er eifern, daß in den Gotteshäusern, wo er selbst gegenwärtig, kein solcher Unfug geschehe. 110. Aus diesem Grundsatze gestattete die erste Kirche den Sündern nicht, an den Geheimnissen Theil zu nehmen. 111. Ob deßwegen die Sünder dermalen die Gotteshäuser gänzlich vermeiden sollen? 112.

Gut, ungerechtes. Groß ist die Zahl jener Christen, deren einziges Bestreben ist reich zu werden, es mögen die Mittel dazu gerecht oder ungerecht seyn. 146. Beyspiele hievon liefert uns sowohl die Offenbarung, als die Erfahrung aller Zeiten. 147. Das ungerechte Gut thut niemals gut. 148. Wenn man ein ungerechtes Gut sich angemasset, wird die Sünde nicht nachgelassen, wenn es nicht wieder ersetzet wird. 150.

H.

Habsucht. Wie schändlich diese Leidenschaft. Sieh: Liebe zu den Reichthümern.

Handlungen, die guten, werden nur selten, hingegen die bösen nur gar zu geschwind verbreitet. 204. 205.

Heilsgeschäfte. Was Christus von der Wichtigkeit des Heilsgeschäftes gelehret habe. 61. Nicht bloß mit Worten überzeugte uns Jesus von der Wichtigkeit des Heiles, noch mehr that er dieses durch seine eigene Verwendung für unser Heil. 62. Von dem Geschäfte unseres Heiles hängt unser Glück für die Ewigkeit ab. 63. Wie wenig so viele heutigen Christen sich um ihr ewiges Heile bekümmern. 64. Und wenn sie auch schon nicht unvermuthet sterben, so werden sie dennoch auch am Ende ihres Lebens sich das Geschäfte ihres Heiles nicht ernstlicher angelegen seyn lassen, als sie es vorhin gethan haben. ebend. folg.

J.

Jair, der Vorsteher der Synagoge, lehrt uns, wo wir unsere Leiden und Anliegen klagen sollen. 198. Alle guten Eigenschaften eines Gott gefälligen Gebethes sind mit dem Gebethe des Jairus verbunden. ebend.

Jerusalem. Welch ein schreckliches Unglück diese Stadt bey der Belagerung unter dem römischen Feldherrn Titus betroffen. 84. 85.

Jesus Christus. Unter welch rührenden Bildern er Gottes väterliche Gesinnungen gegen den sich bessernden Sünder ausdrücke. 32. Warum er die Gerechtigkeit der Pharisäer verworfen. 51. 52. Lehre Jesu von der Wichtigkeit unseres Heilsgeschäftes. 61. Wie sehr er sich selbst für unser Heil verwendet. 62. Warum er die Reichthümer dieser Erde ungerecht nenne? 73. Welch edle Gesinnungen Jesus gegen die Stadt Jerusalem äußerte. 83. Jesus weinte über Jerusalem, weil er an das Unglück dachte, welches diese Stadt betreffen würde; und doch die Einwohner desselben Leute waren, die ihm gleichgültig seyn konnten. 84. 85. Noch schöner muß sein Mitleiden in unserm Auge seyn, wenn

wir

wir bedenken, daß Jerusalem die Stadt war, die voll von Undankbarkeit, Haß und Feindschaft gegen Jesu war. 86. Sein Mitleiden stieg noch höher, da er sogar wußte, daß man seinen Tod daselbst beschlossen habe. ebend. Um sein eigenes Schicksal unbekümmert, wendete er noch alles an, dieses so traurige Schicksal von Jerusalem abzuwenden. 87. 88. Fordert von einem jeden, der sich zu seiner Lehre bekennet, die Demuth des Herzens, und des Betragens. 94. 95. Thut auch denen Gutes, von denen er nichts als Undank zu gewarten hat. 116. Wie menschenfreundlich er sich gegen die Wittwe von Naim betragen. 126. 127. Stellte sich als das schönste Muster eines gegen die Kranken mitleidigen und dienstfertigen Menschenfreundes dar. 160.

Jünger Jesu, wer sie vor, und nach dem empfangenen göttlichen Geiste waren. 4. 5.

Juden. Warum Gott die Andacht und die Frömmigkeit des jüdischen Volkes so oft verworfen? 53. 54.

K.

Kräfte. Nur allein Gott ist es, der uns Kräfte giebt, arbeiten zu können. 41. Wie groß das Elend so vieler Unglücklichen, denen die Kräfte und Fähigkeiten zum Arbeiten mangeln. 43. 44. Wie dankbar wir uns deßwegen gegen Gott bezeigen sollen. 44. 45.

Krankendienst. Den Krankendiest stellt uns die Offenbarung als ein dem Erlöser selbst geleisteten Dienste vor. 157. Für den Krankendienst haben wir an jenem großen Vergeltungstage den herrlichsten Lohn zu erwarten. 158. Auch schon auf dieser Welt bleibt der Krankendienst nicht unvergolten. 159. Selbst Jesus stellet sich als das schönste Muster eines gegen die Kranken mitleidigen, und dienstfertigen Menschenfreundes dar. 160. Wie viele Christen diese so

so verdienstliche Pflicht unter nichtigen Vorwänden vernachläßigen. 161. Der Krankendienst ist nicht nur nicht nachtheilig unserem Interesse, sondern befördert vielmehr unsern wahren Vortheil. 162.

L.

Landesfürst. Man ist seinem Landesfürsten Gehorsam schuldig. Von dieser Pflicht redet umständlich der Völkerlehrer Paulus, 191. und verbindet auch in dem Gewissen. 192. 193. Wie verdammlich der Grundsatz vieler Christen, welche die Befehle des Landesfürsten als solche ansehen, die man ohne Sünde übertreten könne. 194. Man ist dem Landesfürsten noch überdieß Liebe schuldig. Alle seine Absichten zielen dahin, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern. 195. Die Liebe gegen den Landesfürsten kann man am besten zu erkennen geben dadurch, daß man Gott für ihn bitte. 196.

Leben, frommes und tugendhaftes, ist zur Seligkeit nothwendig. Diese Wahrheit bezeiget das heilige Evangelium an zerschiedenen Stellen, und ergiebt sich auch aus der ganzen Einrichtung und Verfassung des Christenthumes. 168. 169. Wir sollen uns öfters selbst prüfen, auf was für Gründen unsere Hoffnung selig zu werden beruhe. 170. Man nennet zwar Christum seinen Herrn, aber leider gehen die Beweise davon nur gar zu oft ab. 171. Es wird der ächte Begriff eines frommen und tugendhaften Lebens bestimmt. 174. Ein frommes und tugendhaftes Leben ist möglich, und übersteigt die Kräfte der schwachen Menschen nicht. Der erste Grund, der diese Wahrheit beweiset, liegt in Gottes unendlicher Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. 175. Der zweyte Grund ist die Erfahrung aller Zeiten; so verderbt die Zeiten auch immer waren, so haben sich doch

immer

immer Menschen darinn gefunden, die Gottes Gebothe gehalten, und auf dem Wege der Frömmigkeit gewandelt sind. 176. Es wird eine Einwendung entkräftet. 177. Der dritte Grund, aus dem die Möglichkeit eines frommen und tugendhaften Lebens am fühlbarsten wird, sind die häufige und mächtige Mittel, die wir an Handen haben, und durch deren ernstlichen Gebrauch uns die Tugend ungemein erleichtert wird. 178.

Lehren, heilsame, die wir aus dem Wunder der Erweckung der Tochter Jairi, und jenem der Gesundmachung des Weibes vom zwölfjährigen Blutgange ziehen sollen. 197. folg.

Leiden, unsere, sollen wir nicht Menschen, sondern Gott klagen. 198. Wenn die Leiden auch noch so langwierig, so bleibt doch immer noch Hilfe bey Gott. 201.

Liebe, die unordentliche, zu den Reichthümern ist die eitelste Leidenschaft in ihrem Gegenstande, und Endzwecke, 75. Die unruhigste Leidenschaft in ihren Bewegungen 177. Die gefährlichste Leidenschaft in ihren Wirkungen. 79. Sieh: Reichthümer.

M.

Mitleiden. Worinn die Tugend des christlichen Mitleidens bestehe. 82. Diese so vortreffliche Tugend stellet uns das Evangelium in dem edeln Betragen Jesu gegen die Stadt Jerusalem nicht so fast zur Verwunderung, als zur Nachahmung vor 83. folg. Diese Tugend ist wesentliche Pflicht unserer heiligen Jesusreligion. 88. Wie sehr diese Tugend empfehlungswerth. ebend. Wie häßlich und verabscheuungswürdig das Laster der Unempfindsamkeit. 89. Wie übel eine Gemeinde daran, in der sich eine große Anzahl unempfindsamer Menschen befindet. ebend.

Mittel, deren Gebrauch uns die Tugend ungemein erleichtert.

Das erste dieser Mittel ist der feste Glaube an Jesus Lehre, 178. Das zweyte ist die Liebe Gottes, 179. Das dritte der ernsthafte Wille, ebend. Das vierte Gottes Gnade und Beystand. 180.

Möglichkeit eines heiligen und tugendhaften Lebens. Sieh: **Leben, tugendhaftes.**

N.

Niederträchtigkeit. Dieses Laster muß mit der Tugend der Demuth nie verwechselt werden. 92.

Nothwendigkeit eines heiligen und tugendhaften Lebens. Sieh: **Leben, tugendhaftes.**

P.

Pfarrkirche, was eine Pfarrkirche, und für was man selbe halten und ansehen soll. 119. Wie verehrungswürdig uns unsere Pfarrkirche seyn soll. 120. Welch ein Glücke für uns, mitte unter uns eine Pfarrkirche zu haben. 121. Andere Kirchen haben keine Vorzüge, die sie kostbarer und heiliger machen, als selbst unsere Pfarrkirche ist. 122. Vielmehr ist die Pfarrkirche die jene, welche die Pfarrkinder Ursache haben allen andern vorzuziehen. 123. Es werden noch einige Anmerkungen über diese Sache vorgetragen. 124. 125.

Pharisäer. Ihre ganze Gerechtigkeit bestand nur in dem Aeußerlichen, und daher wurde selbe von Jesu verworfen. 51. 52.

Plagen, allgemeine, waren jeher gerechte Strafen unserer Sünden. 13.

Pflicht. Die Ausübung der Tugend der Demuth ist für jeden Christen wesentliche Pflicht. 94. 95. Es ist Pflicht für jeden Christen, seinen Mitmenschen mit Worten und Thaten nach Möglichkeit zu trösten. 126.

R.

Regeln, welche der Christ bey der Sorge für seine zeitlichen Geschäfte zu befolgen hat. 26.

Reichthümer. In was für einen Sinne der göttliche Heiland die Reichthümer ungerecht nenne. 73. Die Liebe zu den Reichthümern liegt in dem Herzen aller Menschen, ebend. meistens artet diese Liebe in Habsucht aus. 74. Unvernünftig handelt der Mensch, der sich dieser Leidenschaft überläßt. Denn die unordentliche Liebe zu den Reichthümern ist die eitelste Leidenschaft in ihrem Gegenstande; weil die Güter, nach denen man trachtet, nur flüchtige, eitele, vergängliche Güter sind. 75. Sie ist die eitelste Leidenschaft in ihrem Endzwecke; da sie nur immer zusammenscharren, aber nie etwas zum Besten der Mitmenschen veräußern will. 76. Sie ist die unruhigste Leidenschaft in ihren Bewegungen. Der Habsüchtige ist unruhig und geplagt, indem er sich um die Reichthümer bekümmert, 77. er ist unruhig und geplagt, da er sie erworben hat. 78. Sie ist die gefährlichste Leidenschaft in ihren Wirkungen. Denn diese Leidenschaft treibt uns mächtig an, alle Ungerechtigkeiten zu begehen, 79. und hält uns eben so stark ab, die begangenen gut zu machen. 80.

Religion. Wie traurig es dermalen mit der Religion und dem Christenthume aussehe. 14.

S.

Samarit, der mit dem Aussatze behaftete. Sein edler Charakter. 114. Sein lebhaftes Dankgefühl gegen Jesum seinen Wohlthäter, ein Muster, das wir nachahmen sollen. 115.

Sonntagsfeyer. Den Sonntage heiligen, heißt vorzüglich an diesem Tage dem Gottesdienste abwarten. 138. Die Absicht der Sonntagsfeyer ist, diesen für die ganze Mensch-

heit so wichtigen Tage zu heiligen; diese Absicht kann aber unmöglich durch eine halbstündige Andacht, da man nur einer heiligen Messe beywohnet, erreichet werden. 139. Man soll an diesem Tage dem ganzen Gottesdienste, und allen seinen Theilen beywohnen. 140. Wie sich der heilige Johannes Chrysostomus über diese Sache ausdrücke. ebend. Man muß dem öffentlichen Gottesdienste an diesem Tage auch mit Andacht beywohnen. 142. Worinn die Andacht des Herzens, mit der man dem sonntägigen Gottesdienste beywohnen muß, bestehe. ebend. Unserem öffentlichen Gottesdienste mangelt oft nichts mehr, als diese Andacht des Herzens. 143. Endlich muß man mit dem öffentlichen Gottesdienste auch noch den privat, und besondern Gottesdienste am Tage des Herrn verbinden. Worinn dieser meistens bestehe. 144.

Sorge für das zeitliche läßt sich mit der Sorge für das Ewige leicht verbinden. Das Evangelium forderet nichts ernstlicher, und empfiehlt nichts nachdrücklicher, als ein für das Wohl der Menschen thätiges Leben. 21. Ohne diesem kann das Wohl der Staaten nicht bestehen. 22. Der erleuchtete Christ findet niemal mehr Gelegenheit zur Ausübung christlicher Tugenden, als in dem thätigen Leben. 23. Die treue und fromme Befolgung seiner Berufs- und Amtsgeschäfte ist selbst ein Hauptstück des Christenthumes. Die Schriften des heiligen Paulus sind besonders reich daran. 24. Die Geschichte des alten und neuen Bundes stellet uns vortreffliche Beyspiele von Männern vor, welche beyde Sorgen glücklich vereiniget haben. 25. Die Hauptregeln, welche der Christ bey der Sorge für seine zeitliche Geschäfte zu befolgen hat, sind: daß seine Sorge edel und erhaben in ihren Absichten, 27. gewissenhaft im Gebrauche der Mittel, 28. gemäßigt in Hinsicht der Thätigkeit, 29. und Benutzung jeder Gelegenheit zur Tugend sey. ebend.

Sünder, der sich bessernde, wie sehr er von Gott geliebt werde. 33. folg. Sieh: Gott.

T.

Tobias, wie thätig er sich um seine Mitbrüder angenommen. 133. Wie reichlich ihn Gott dafür belohnet. ebend.

Trost den bedrangten Mitmenschen zu verschaffen, ist Pflicht eines jeden Christen. Dahin zielen alle Lehren und Vorschriften unserer heiligen Jesusreligion. 128. Welch ein kostbarer Werth in dem thätigen Bestreben liege, jeden Kummer von dem Herze seines Mitmenschen abzuwälzen, und Trost dahin zu bringen. 129. Wie herrlich und kostbar die Belohnung, welche jene zu gewarten haben, die dieses christliche Liebeswerk mit redlichem Herze ausüben. 130. In sich selbst fühlet er ein unnennbares Vergnügen, und ärndt noch den Beyfall Rechtschaffener ein. 131. Wessen sich ein mitleidiger Mensch in seinen eigenen Nöthen von seinen Mitmenschen zu getrösten habe. 132. Er wird noch oben darein Trost vom Himmel erhalten; dieß zeiget das Beyspiel des frommen Tobias. 133. Die größte Belohnung aber ist in der Zukunft zu erwarten. 134. Wir sollen nie eine Gelegenheit versäumen, dieser Tröstungspflicht Genüge zu leisten. 135. Es werden gewiße Vorurtheile gerüget. ebend.

U. V.

Vergebung. Vergeben müssen wir jede Beleidigung, und zwar aufrichtig und von Herzen. 184. Der wahre Christ muß nicht nur in seinem Herzen allen Groll, und Haß gegen seine Feinde unterdrücken, sondern selbe auch lieben. 185. 186. Wer diese Liebe verletzt, der ist kein Christ, selbst seine Gebethe werden Flüche gegen sich selbst. 187. 188.

Verläumdung ist eines der größten Lastern, weil es den Nächsten an dem theuresten seiner Güter angreift, und daran verletzet. 100. Die Offenbarung setzet dieses Laster in die Reihe der gröbsten nnd verdammlichsten Lastern. ebend. Die Größe dieses Lasters wird auch durch die Folgen fühlbar, die es nach sich zieht; diese sind schreckbar, und wahrhaft verheerend. 101. Die Verläumdung ist ein Laster, welches gar leicht begangen wird. Dieß rührt von verschiedenen Ursachen her. 102. Nur wenige sind von diesem Laster frey. 103. Das Laster der Verläumdung ist ein Laster, welches, wenn es begangen worden ist, sehr hart gut zu machen ist; denn ohne Ehrenersatze ist keine Versöhnung mit Gott zu hoffen. ebend. Warum man so selten etwas vom geschehenen Wiederrufe höre? 104. Wie

stark

stark dieses Laster im Schwung gehe. ebend. Wie man sich gegen dieses Laster verwahren soll. 105.

Unempfindsamkeit, wie häßlich und verabscheuungswürdig dieses Laster. 89. Wie übel es um eine Gemeinde stehe, in der eine große Anzahl unempfindsamer Menschen wohnet. ebend. 90.

Unterthanen. Ihre Pflichten gegen ihre Landesfürsten. 189. folg. Sieh: **Landesfürst.**

W.

Weltgerichte, das allgemeine. Was diesem Gerichte wesentlich, ist der Richter, der Angeklagte, und das Urtheil. Der Richter ist Gott, dem nichts verborgen ist. Alle unsere Werke, 208. alle unsere Worte, 209. alle unsere Gedanken werden offenbar werden. 210. Dieser Wahrheit sollen wir öfters nachdenken, weil sie vieles zu unserer Besserung beytragen kann. ebend. Der Angeklagte ist der Sünder, der ohne alle Entschuldigung. Alles zeuget wider ihn, auch sein eigenes Gewissen. 211. Das Urtheil ist der Ausspruch zu einer ewigen Verdammniß, welcher unabänderlich ist. Mit unserem Tode ist die Zeit unserer Wanderschaft vorüber, und mit ihr die Zeit der Barmherzigkeit. Die Ewigkeit gehört der Gerechtigkeit zu. 213. 214. Was diese Gerechtigkeit damals sprechen wird. ebend. Was wir für eine heilsame Lehre aus der Betrachtung des allgemeinen Weltgerichtes ziehen sollen, 215. 216.

Werke, gute. Ihre Natur und Beschaffenheit. 68. Worinn die ganze Summe der guten Werke bestehe. ebend. Wie leer wir gemeiniglich an guten Werken seyn. ebend. Es ist nicht genug, daß man gute Werke thue, man muß diese auch recht thun. 71. Man hält viele Dinge für gute Werke, und betrügt sich oftmal darinn. ebend. Wann man die äußerlichen Andachten unter die guten Werke zählen dürfe. ebend. folg.

Wohlthätigkeit. Der Christ soll bey seiner Wohlthätigkeit nie auf den Dank sehen, den er dafür empfängt, sondern auch gegen Undankbare noch wohlthätig seyn. 117.

stark dieses Laster im Schwung gehe. **ebend.** Wie man sich gegen dieses Laster verwahren soll. 105.

Unempfindsamkeit, wie häßlich und verabscheuungswürdig dieses Laster. 89. Wie übel es um eine Gemeinde stehe, in der eine große Anzahl unempfindsamer Menschen wohnet. **ebend.** 90.

Unterthanen. Ihre Pflichten gegen ihre Landesfürsten. 189. folg. Sieh: Landesfürst.

W.

Weltgerichte, das allgemeine. Was diesem Gerichte wesentlich, ist der Richter, der Angeklagte, und das Urtheil. Der Richter ist Gott, dem nichts verborgen ist. Alle unsere Werke, 208. alle unsere Worte, 209. alle unsere Gedanken werden offenbar werden. 210. Dieser Wahrheit sollen wir öfters nachdenken, weil sie vieles zu unserer Besserung beytragen kann. **ebend.** Der Angeklagte ist der Sünder, der ohne alle Entschuldigung. Alles zeuget wider ihn, auch sein eigenes Gewissen. 211. Das Urtheil ist der Ausspruch zu einer ewigen Verdammniß, welcher unabänderlich ist. Mit unserem Tode ist die Zeit unserer Wanderschaft vorüber, und mit ihr die Zeit der Barmherzigkeit. Die Ewigkeit gehört der Gerechtigkeit zu. 213. 214. Was diese Gerechtigkeit damals sprechen wird. **ebend.** Was wir für eine heilsame Lehre aus der Betrachtung des allgemeinen Weltgerichtes ziehen sollen, 215. 216.

Werke, gute. Ihre Natur und Beschaffenheit. 68. Worinn die ganze Summe der guten Werke bestehe. **ebend.** Wie leer wir gemeiniglich an guten Werken seyn. **ebend.** Es ist nicht genug, daß man gute Werke thue, man muß diese auch recht thun. 71. Man hält viele Dinge für gute Werke, und betrügt sich oftmal darinn. **ebend.** Wann man die äußerlichen Andachten unter die guten Werke zählen dürfe. **ebend.** folg.

Wohlthätigkeit. Der Christ soll bey seiner Wohlthätigkeit nie auf den Dank sehen, den er dafür empfängt, sondern auch gegen Undankbare noch wohlthätig seyn. 117.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lang, Johann Nepomuk,

Johann Nepomuk Langs, Pfarrers in Ottersweyer, des berühmten Viktorienstiftes daselbst Vorstehers und Schulaufsehers in der Erzherzog-ö sterreichischen Ortenau, Verfassers der Erklärung über den großen Katechismus in den K. K. Staaten, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Herrn, seiner göttlichen Mutter, wie auch der Heiligen Gottes, die
Bd.: 1,2

Augsburg 1806

Hom. 2081 x-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464618-6